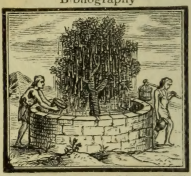
Bibliography



THE TREE OF KNOWLEDGE

HENRY STEVENS of Vermont,
FSA, &c, 4 Trafalgar Square,
London. 1882

BOUND BY W. PRATT FOR H. STEVENS 1883

John Carter Brown
Library
Brown University

34.4

Neue

Reise-Beschreibung

Durch viele Länder/ weit gröſſer/ als

ganz

Europa/

Die neulichst zwischen Neu-Mexico und dem Eiß-Meer in America entdecket worden.

Worinn enthalten eine besondere Beschreibung der Länder/ Sitten und Gewohnheiten der wilden Völcker in dem Süd- und Norder-Theil der neuen Welt/ und was für Vortheil man aus der Auffrichtung neuer Colonien in diesen Ländern schöpffen könne; Wie auch eine Anweisung/ durch einen kürtzern Weg als bißher ohne Passirung der Equinoctial-Linie nach China und Japan zu kommen. Nebst einer genauen Erzehlung von dem Unterfangen des Herrn von Salle auff die Gold-Minen zu St. Barbe/ imgleichen von der Eroberung der Stadt Quebeck in Canada durch die Engelländer.

In Frantzösischer Sprache beschrieben/ und mit Genehmhaltung Sr. Königl. Majest. von Groß-Brittannien Wilhelm III. unterthänigst überreichet von

R. P. LUDOVICO HENNEPIN,

Missionario der Recollecten und Notario Apostol.

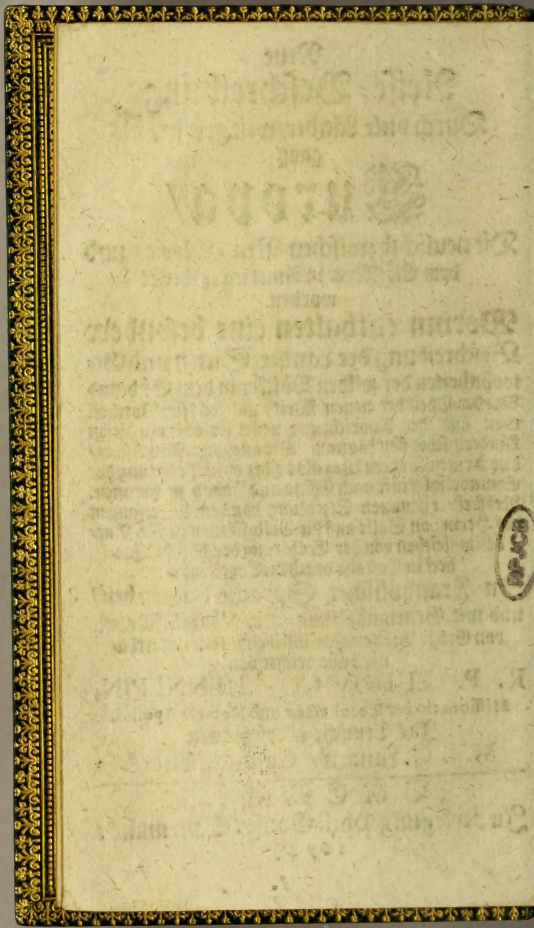
Ins Teutsche übersetzet von

M. J. G. Langen/ Candid. Theol.

BREMEN.

In verlegung Phil. Gottfr. Saurmans/

1698.



Seiner

EXCELLENTZ

dem

HERRN

Weipert Ludowig FABRICIO,

Seiner Hochfürstl. Durchl. zu Braunschweig und Lüneburg würcklich geheimbten Rathe/ Vice-Cantzlern und Hochbetrauten Ministro.

Meinem gnädigen HERRN.

Hoch- und Wohlgebohrner ꝛc.

gnädiger

HERR.

EW. Excellentz gegenwärtige Version einer Frantzösischen Reise-Beschreibung / die vormahls Seiner Königl. Majest. von Groß-Brittannien Wilhelmo dem III. zugeschrieben worden / unterthänigst zu offeriren / würde mich niemahls unterstanden haben / wenn ich mich nicht noch gantz ergebenst erinnerte / mit was für einer gütigen Mine meine erste Arbeit auff dero hochadelichem Gute zu Weihe von Sie auffgenommen worden. Denn gleichwie Ew. Excellentz selbst eine accurate Erkändtniß

dies-

dieſer Sprache haben/ und dahero Jhnen weit beſſer das Original ſelbſt / als dieſes ſchlechte Nachgemählte gebührete: alſo hätte ich auch billig Bedencken tragen ſollen/dieſelbe für dero Augen zu bringen/zumahl da ich es ſelbſt für etwas geborgetes halten muß. Jedennoch da ich es nicht höher als ein Opffer meiner unterthänigſten Ergebenheit ausgebe / werde ich mich umb deſto glücklicher ſchätzen / wenn es in dergleichen Abſehen angenommen / und damit die Fehler/ die dero erleuchteter Verſtand darinn antreffen wird / zugleich bedecket werden. Ew. Excellentz können ſich dieſes Geſchencke nicht gantz mißfallen laſſen / weil Sie dero Leutſeeligkeit nach (die Sie nebſt andern einem fürnehmen Miniſtro höchſtanſtändigen Qualitäten in einem vollkommenen

Grad beſitzen/) auch viele geringere nicht verſchmähen. Im übrigen würde ich Ew. Excellentz angebohrne Modeſtie, beleidigen/ wenn ich entweder die hohe Gewogenheit/ die Sie nebſt dero Gottſeligen Gemahlin mir erwieſen/ oder das gnädigſte Verſprechen/ welches Sie mir/ für meine Wollfahrt Sorge zu tragen / gethan/ weitläufftig rühmen wolte: Dannenhero begnüge ich mich zu ſagen/ daß ich Lebenslang für dero hohes Wohlſeyn GOtt anruffen werde und in tieffen Reſpecte verharre

Zelle den 28. Febr.
1698.

Ew. Excellentz

Unterthänigſt-gehorſambſter Diener.

M. Jean Georg Lange.

Vorrede des Verlegers.

DEr Herr Author / nachdem er mehr als 11. Jahr in America oder West-Indien sich als Missionarius auffgehalten / hat Anno 1683. zu Paris in Frantzösischer Sprache herauß gegeben und drucken lassen einen Tractat/genant: Descriptiõ de la Lovisiane, nouvellement decouverté au Sud - Oüest de la Nouvelle France etc. welcher auch darauff ins Hochteutsche übersetzt und gedruckt worden. Da sich derselbe nun aber zu Uptrecht in Holland auffhält/und Erlaubniß erhalten/ferner seine Beschreibung der Entdeckungen neuer Länder in der neuen Welt herauszugeben / so hat er vor Außgang vorigen 1697sten Jahrs alldort drucken lassen: Nouvelle Decouverte d' un tres grand Pays, situé dans l'Amerique entre nouveau Mexique & la Mer glaciale &c. und bald darauff: Nouveau voyage d'un Pays plus

grand que l' Europe &c. Jenes nennet er denn ersten und dieses den 2ten Theil seiner neuen Entdeckungen/und den 3ten Theil hat er jetzt würcklich schon unter der Presse. Wann dann nun dessen Louisiane wohl abgegangen / so hat man auch diese seine übrige Schrifften im Teutschen heraus bringen wollen ; es wird aber dabey gebeten / nicht übel zu deuten / daß jetzt der 2te Theil / als die nouveau voyage &c. zu erst erscheinet / denn wegen der Kupffer und Land-Charten / so bey dem ersten Theil befindlich / hat man mit selbigen nicht so bald fertig werden können / jedoch soll derselbe mit ersten ebenfalß heraus kommen / wie nicht weniger der dritte Theil in künfftiger Michaels-Messe.

Was an Druckfehlern mit eingeschlichen/ wolle man mit günstigen Augen übersehen/und gedencken/daß es nicht mit Fleiß geschehen/und fehlen menschlich sey.

De-

Dedication des Authoris.

Dem

Allerdurchläuchtigsten / Großmächtigsten Fürsten und Herrn / Herrn Wilhelm dem III. König in Groß-Brittannien / Franckreich und Irland.

Sire.

NAchdem auff Ew. Königl. Majest. Genehmhaltung / wie auch meines Königes / Sr. Chur-Fürstl. Durchl. von Bäyern und meiner Superioren Erlaubniß ich in diese glückseelige Provintzien von Holland kommen bin / an der Herausgebung unser grossen Entdeckung zu arbeiten ; so lebe ich der unterthänigen Hoffnung / daß wie Ew. Königl. Majest. mir die Gnade erwiesen / den ersten Theil von diesem Wercke anzunehmen / Sie auch jetzo diesen zweyten Theil / welchen Deroselben zu überreichen mich erkühne / mit gütigen Augen ansehen werden.

Ich rede darinnen von der Reise eines

Weylchen / den ich in America viele Jahre lang begleitet habe / und dessen geschwinder Tod / welchen die Raserey seiner eigenen Soldaten befördert / das grosse Vorhaben / welches er auff die Gold-Minen zu St. Barbe in Neu-Mexico hatte / alleintzig unterbrochen hat. Die Betrachtung / welche ich über dieser letzten Reise habe / werden der Nachwelt zu erkennen geben / daß man niemahls undanckbahr gegen seine Freunde seyn müsse / eben wie man niemahls nach dem Beyspiel Ew. Maytt. an seinen Feinden sich rächen muß / als in so fern man das gemeine Beste betrachtet / welches allezeit das privat-Interesse überwägen soll: Und dieses ist auch die Absicht gewesen / womit Ew. Maytt. Durchlenchtigstes Hauß von Nassau jederzeit gepranget / das ehemahls auff dem Römischen Thron gesessen / und die Siege in dem Felde der Ehren und des Ruhms fortgesetzet / ja welches wir jetzo in der Person Ew. Königl. Majest. mit der Ober-Herrschafft über 3. Königreiche bekleidet sehen.

Sire! Es siehet die gantze Welt / daß die Natur und Gnade sich glücklich einander begegnen / in Ew. Königl. Majest. Personn die Abrisse aller Christlichen Tugenden / und aller Staats- und Kriegs-Maximen Ihrer hohen Vor-Eltern zu vereinigen. Denn die hohes Erhebung und allgemeine Erkändtnüß / welche nichts / als was edel und löblich ist / von sich spüren lassen; das großmühtige und freygebige Hertz / welches der Geburth Ew. Königl. Maytt. recht wohl anstän-

ständig; die grosse Gnade/so Sie auch ihren eigenen Feinden erwiesen; der bequeme und leichte Zutritt; die Standhafftigkeit des Gemühts bey allem Wechsel des Glücks/darinnen Sie/ Sire, durch nichts als ihre Großmühtigkeit unterstützet gewesen; die Tapfferkeit/Gerechtigkeit/Billigkeit/Auffrichtigkeit/Haß gegen die Verstellung und Gleichgültigkeit im Wohlstande und Widerwärtigkeit; Die ungefärbte Gottseeligkeit/welche in allem Unterfangen und Begebenheiten obsieget: Diese Tugenden/sage ich/sind die herschende Eigenschafften und Seele des Wandels Ew. Majest. stets gewesen/und Sie/grosser Printz/haben schon in dem 22. ü 23. Jahre Ihres Alters/als damahls dero erste Krieges-Proben bey den Armeen abgeleget und dadurch diese mächtige Staaten von Holland von dem frembden Joch befreyet worden/allenthalben Kennzeichen Ihrer Tapfferkeit spüren lassen/ die auch die geschicktesten Capitaine übertroffen/und als ein Baum im Frühling die schönsten blüthen gebracht/daraus man spüren können/was für herrliche Früchte in dem darauff folgenden Herbst zu hoffen wären.

Niemahls hat ein Printz besser/ als Sie/ Sire, gewust/die Gemühter unterschiedlicher Nationen zu besänfftigen; Ihr Interesse zu befördern; Ihr Vorhaben zu entdecken; Ihr Vornehmen zu vernichtigen; die Unbeständigkeit der Auffrührischen auffzuhalten; ihnen zugleich Liebe und Furcht/ Gehorsam und Ehrerbietigkeit einzudrücken. Daher dann niemand so wohl in

Ew. Königl. Majest. An- als Abwesenheit dero Unterthanen zum Abfall bewegen können / was für Mühe auch Ihre ärgsten Feinde darzu angewendet haben.

Bey diesem grossen Vortheil nun haben Ew. Königl. Myst. nicht nöhtig gehabt das Blut der unter Dero Herrschafft lebenden Völcker zu vergiessen / sondern es ist allein Dero eigenen Geschicklichkeit/Wachsamkeit und Fleiß / sonderlich aber dem Göttlichen Seegen / womit der grosse GOtt Ihr gerechtes Unternehmen bekröhnet / zuzurechnen: Denn die Ehre Gottes ist die einzige bewegende Ursache dero klugen Wandels und der Entzweck Ihrer fürtrefflichen Thaten gewesen / indem Sie nicht den geringsten Vortheil darunter gesuchet. Der grosse GOTT / dire, hat deßwegen zu keiner Zeit zugelassen / daß ein so gerechtes / billiges und ruhmwürdiges Vorhaben durch die Wolcke der übelgesinneten solte verfinstert werden/vielmehr aber gewolt/daß der Besitz Dero glorwürdigste Tugenden destomehr befestiget/ Ihr Ruhm mit einem neuen Glantz vermehret/ und das Zeugnüß/welches alle hohe Alliirte von Ew. Königl. Majest. Klugheit gegeben/ weiter ausgebreitet würde; In Summa/ daß Ew. Majest. der beste Ruhm beyzulegen sey / indem Sie Europa von dem Untergang in gegenwärtigem Krieg befreyet / und so vieles gantz glücklich zu einem allgemeinen Frieden beygetragen haben / wofür auch die gantze Welt Ew. Majest. stets verpflichtet bleiben wird.

Ihr

Ihr Ruhm/ Sire, ist daher in solchem hellen Glantz / daß Ihre Feinde ihn niemahls werden verdunckeln können. Man siehet alle Jahr Ew. Königl. Majest. an der Spitze Dero eigenen und der andern hohen Allürten Armeen zu Felde / umb die Freyheit von Europa zu vertheidigen / welche man zu unterdrücken willens. Sie unterhalten das glückliche Verständniß/ darin die Krafft ihrer grossen / langen und recht raren Vereinigung bestehet/und welches einmahl die Ursach seyn wird/daß so viele Länder erhalten werden/welche man unter das Joch zu bringen suchet. Ew. Majest. Weißheit vergleichet sich mit dem Verstand des Cæsars; Ihre Tapfferkeit übertrifft den Muht des Alexanders / und diese rare Klugheit/durch welche Sie/ Sire, als ein ander Hannibal auff eine verwunderungs-würdige Weise diese grosse Läger regieren / unterstützet solche Übereinstimmung mit dem gröstem Ruhm/wodurch endlich die Ruhe des beängstigten Europä glücklich wird befodert werden.

Die Göttliche Providentz/ Sire, welche die gantze Welt regieret / und die Ordnung und Schönheit dieses grossen Gebäudes / ohngeacht der Veränderung und Revolution/so täglich darinnen fürfallen / hat Ew. Majest. deßwegen erwecket / daß sie 3. mächtige Königreiche beherschen/damit dadurch / indem Sie an dem Wohlseyn ihrer eigenen Unterthanen arbeiten / auch zu gleicher Zeit die vorige Glückseeligkeit der Christenheit verschaffet würde und die Völcker von dem

dem blutigen und grausahmen Kriege möchten befreyet werden.

Ich bitte Ew. Majest. umb Vergebung/ daß ich mich allhier über etliche privat-Personen dieser Stadt beklage / welche / ohngeacht sie dem Schein nach mit mir eine Religion bekennen/ sich dennoch bearbeiten / mich verhast zu machen/ und es übel gethan ausstreuen/daß ein Geistlicher des Ordens St. Francisci 2. Bücher des Inhalts einer Erzehlung von der grossen Entdeckung neuer Länder in America in dieser Stadt drucken läst/und sie Ew. Majest. offeriret.

Denn wie ich nicht anders daran arbeite/ als mit Genehmhaltung Ew. Majest. und Erlaubniß der Hochmögenden Staaten dieser Provintz; so respectiren diese Leute weder Ihro Majest. geheiligtes Ansehen / und den Schutz/ welchen Sie mir gnädigst zu ertheilen beliebet/ noch die Ehre/so mir die Herren Staaten erwiesen haben.

Diese Leute/ welche nichts als ihr eigenes Interesse auff das hefftigste lieben / werden endlich ihren Irrthumb einmahl erkennen. Ich habe in diesem allen keinen andern Zweck/ alß die Ehre GOttes zu befördern / und unter dem Befehl Ew. Königl. Majest. den Weg nach China und Japan / der durch das Eyß-Meer von den Engelländern und Holländern so eyffrig bißher gesuchet worden / damit man nicht nöhtig habe/ 2. mahl die Equinoctial-Linie zu passiren / welches sonst sehr viel Mühe / Zeit und Umbwege ver-

verursachet / bekandt zu machen. Ich hoffe/ Sire, daß ich was darzu werde beytragen können/und bin menschlicher Muhtmassung nach versichert/daß man mit Beystand GOttes durch das Mittel meiner Entdeckung noch vor Ausgang dieses Seculi damit werde zum Ende kommen können.

Auff diese Weise/ Sire, würde zugleich der Nahme GOttes einer unzehlbahren Menge Völcker / die uns Europäern bißher unbekandt gewesen/ verkündiget/ und gleich wie der Sohn GOttes vorher gesaget / daß sein heiliges Evangelium in der gantzen Welt solle geprediget werden/alsо hat die Gottseligkeit der Gläubigen stets wegen dessen Erfüllung an diese barbarische Völcker und wilde Nationen sich bemühet.

Sie lassen mir zu/ Sire, daß ich der gantzen Welt zu erkennen gebe / wie GOTT biß an die Sorge Ew. Majest. die Ehre auffbehalten / das Liecht des Evangelii so vielen Ländern / die wir entdecket / und darinn die Völcker annoch in der Finsterniß ihrer Unwissenheit stecken/ mittheilen zu lassen / und ich würde mich glückseelig schätzen / wenn ich selbst durch eine so besondere Begebenheit an der Unterweisung so vieler verblendeten Völcker ferner arbeiten und ihnen einige Erkändtniß der Warheit mittheilen könte.

Es würde / Sire, diesen unzehlbahren Völckern die allergrösseste Freude seyn / sich Ew. Majest. Herrschafft zu unterwerffen / daraus sie

so

so grossen Vortheil zu erwarten hätten. Sie würden in einem beständigen Gehorsam und Unterthänigkeit Ew. Majest. Regierung küssen/ und von Erkändtlichkeit und Liebe gegen einen so mächtigen / großmühtigen und ihren Unterthanen so lieben Monarchen gantz eingenommen seyn. Sie würden zu gleicher Zeit sich glücklich zu dem Liecht des Evangelii geführet sehen/ ja/ so viele Völcker / die biß annoch des Worts dessen/ der GOTT und Mensch zugleich / beraubet leben/ würden denselben instünfftige für ihren allgemeinen Richter der lebendigen und der todten bekennen / und Ew. Majest. würden die Vergnügung haben / ihren durchleuchtigsten Nahmen in dem gantzen Begriff dieser neuen Welt verehret zu sehen.

Ich bitte den Himmel/ Sire, der allenthalben die Rechtfertigung Dero grossen Thaten begleitet/ daß es demselben belieben wolle / stets die glorwürdigen Unterfangungen Ew. Majest. mit glücklichem Außgang zu bekröhnen/ und Ew. Königl. Perfohn instünfftige zur vertheidigung des Interesse meines allercatholischen Königs und aller hohen Alliirten/ zum Wohlstand ihrer Unterthanen und des gantzen durch diesen betrübten Krieg bedruckten Europä zu erhalten.

Dieses sind die Wünsche/ welche ich aus dem innersten meines Hertzens beständig hohle / und indem mein gröstes Verlangen dahin ziehlet/ GOtt anzubeten/ und in den demühtigsten Dien-

sten

sten gegen Ew. Majest. fortzufahren; also will ich stets auffs getreueste ausrichten/was Sie mir zu befehlen belieben werden/ und zur Erkändlichkeit lege ich dieses öffentliche Zeugniß mit dem tiefesten Respect für Sie nieder/mit welchem ich bin und bleibe

Allerdurchleuchtigster Großmächtigster

König und Herr

Ew. Königl. Majest.

allerunterthänigster/gehorsambster und getreuester Diener

F. Ludowig Hennepin / Missionarius Recoll. und Not. Apost.

Vor-

Vorrede des Authoris.

Ich erachte gar nicht nöhtig/ dem Leser durch eine gelehrte und wohl-ersonnene Vorrede zum vor- aus einige Lust und Anmuht zu die- sem gegenwärtig-dem Druck über- gebenen Büchlein zu erwecken; dann wie die Warheit die Seele und eigentliches Wesen von der Beschreibung der neu-entdeckten Länder ist / so hat davon itziger abermahliger Theil / den ich aus meiner Hand den Nachkommen hinterlasse / sich wenig einiges Schmuckes wegen zu bekümmern / weil ihm die nackt-und offenbahre Warheit allein genug das Wort reden wird. Etwas neues oder frembdes macht sich ohndem auch selbst beliebt / ob man gleich das Land/daraus es herkömmet/ der guten Policey halber/ in Ansehung unser/ nicht rühmen darff : Daß also zweyhundert bißher unbekandte Völcker / so alle ihre unterschiedliche Sprachen haben / und derer ich in meiner Beschreibung von Louisiana / wie auch in diesem Buche Erwehnung gethan / ja derer Länder wir neulichst entdecket / und mit dem Herrn Rober Cavelier de la Salle zum ersten durchgereiset/der

Neu

unbegierigen zweiffels ohn einigermassen
ohl behagen werden.

Eh ich aber dasjenige / was man meinen
chrifften / so ich bereits ans Liecht gestellet/
r- und entgegen werffen wollen/ beantworte/so
ab ich es vor gut angesehen / dem Leser vorher
lgende Approbationes über meine Louisiana
on denen Geistlichen meines Ordens/ davon ich
e Originalia in meiner Verwahrung habe/
eyläufftig mitzutheilen / umb darauß zu ersehen/
as solche deßfals mir für ein Zeugniß geben/
elche dann nun also lauten:

EH untergeschriebener urkunde und beken-
ne/so wohl gelesen als bey mir überleget zu
haben / ein und eben daselbige Buch / so den
Nahmen führet einer Beschreibung von Loui-
siana / und den Gebräuchen der wilden Ein-
wohner selbigen Landes/ nur erst unlängst zum
Süd-Westen von Neu-Franckreich entdecket;
so da gemacht und beschrieben ist von dem Ehr-
würdigen Pere Louis Hennepin, Predicateur
Recollect & Missionaire Apostolique:
Bezeuge auch/ daß ich nichts darinn gefunden/
welches unserm Glauben oder den guten Sitten
zu wider wäre; sondern / daß es mit vielen
Anmerck- und nöhtigen Erinnerungen / so
wohl zur Bekehrung der wilden Menschen /
als auch zum Besten des Staats- Wesens
und gantzen Königreichs Wollfahrt sehr

dienst-

„dienst- und nützlich / überall erfüllet sey
„Actum, in unserm Kloster der Recollecten
„Paris/den 13. des Christmonahts 1682.

F. Cesarius Harveau, Lehrer d
Gottseeligkeit/ Pater Provinci
und Prior der Recollecten d
Klöster vō St. Denis in Franck

*** *** ***

„ICh hab ein Buch durchgelesen / das d
„Titul führet: Die Beschreibung von Lou
„siana / nur gar kürtzlich zum Süd-Westen vo
„Franckreich entdecket / nebst darbey a
„geführten Gewohnheiten derer wilden Lande
„Einwohnern ꝛc. In diesem Buche hab ich nu
„nicht allein nichts angemercket/daß da entwed
„mit dem Glauben der Catholisch-Apostolisch
„Römischen Kirchen / mit den Gesetzen des K
„nigreiches/oder mit den guten Sitten nicht wol
„überein kähme; sondern ich muß gestehen/ da
„es uns sehr hoch verpflichtet / umb de
„Christlichen Glauben in der neuen Welt
„mehr und mehr fortzupflantzen / wie auc
„die Herrschafft unsers unüberwindlichen M
„narchens in ein solch grosses Land / da
„von allen Gütern einen Uberfluß hat / beste
„Fleisses noch weiter auszubreiten und
„vermehren. Datum in unserm Kloster de

N

Recollecten von St. Germain in Laye/ den 4. Decembris 1682. Und gezeichnet von

F. Innocentius Micault, Definiteur der Recollecten von der Provintz St Denis in Franckreich / und Commissaire General der Klöster derer Recollecten von St. Antoni in Artois.

1. Bin ich versichert/daß einige Leute / so mit ir allhier den Römischen Glauben bekennen/ ich wegen meines Glückes beneiden / oder auch it einigem Vorurtheil wider mich eingenom- en sind / welche sich dann folgends befleißigen/ nich bestmüglichst verhasset zu machen/ und bey n Einfältigen zu verleumden und zuverlästern. Sie streuen ins besonder von mir aus / es sey gar icht glaub-oder wahrscheinlich / daß ein Geistli- er des Franciscaner-Ordens die Außbreitung es Evangeliums in solchen grossen Landschaff- n/als er entdecket/durch einen Reformirten Kö- ig zu befordern auffrichtig begehren und wün- chen werde. Es soll mir aber nicht schwer fallen/ meine Unschuld und guten Namen sampt meiner Sache/wie billig/zu verthädigē. Diesen Verleum- ern ist zwar/wie es scheinet/nicht verborgen/ daß lle Dinge gut oder böß ausgeleget werden kön- en; mögen sie aber mit Bestand es auch woll bel ausdeuten / daß die höchsten Häupter von

Eu-

Europa / als gleichsam in die Wette / mit dem dritten Wilhelm / König von Groß-Brittannien / für ihre Länder und Unterthanen unermüdet wachen und arbeiten? Und obgleich Jh. Königl. Majest. selbst dero Gebieth und Ober-Herrschafft unter so vielen wilden Barbaren / gesetztem Fall nach / ferner vergrösserte und außbreitete; ist es dann nicht billiger / ja besser / daß eine solche unzehlbahre Menge Völcker den Nahmen Christi annehmen / als länger sonder Erkändniß GOttes in ihrem elenden Zustande bleiben? Meine Verfolger solten sich vielmehr im Hertzen darüber erfreuen / daß durch dieses Mittel / welches ich entdecke und an die Hand gebe / die Engelländer und vereinigte Provincien so viele Unchristen und Heyden / die annoch in der Finsterniß ihrer Unwissenheit stecken / in GOttes heiligem Worte unterrichten und unterweisen möchten. Genieſſen nicht auch diejenigen / welche mich allhier zu verkleinern und schwartz zumachen trachten / die Freyheit unsers Gottesdienstes unter der Zulassung und Gutbefindung des Königes von Engelland / Wilhelms *III.*? Und da sie dieses mir nicht läugnen können / so verhoffe ich eben dadurch zur Außbreitung des Königreich Christi umb etwas beyzutragen hülff- und dienstlich zu seyn. Zum andern / so möchte man mich wohl für einen undanckbahren Menschen ausschreyen / daferne ich diesen grossen Monarchen der Englischen Nation nicht gebührend erkennete und verehrte / der da bereits gegen uns so hold

ig als seine Reichs-Vorfahren unsern Re-
ecten in America sich erwiesen / wie der Leser
Ende dieses Buches wird beschrieben finden
von selbst anmercken können. Aber nur
h mit einem Worte: mein Allercatholischer
nig / Ihre Churfürstliche Durchleuchtigkeit
Bäyern / die schrifftliche Bewilligung der
perioren meines Ordens / die Standhafftig-
meines Glaubens und feste Unterhaltung
iner Gelübte / welche mir Ihro Groß-Brit-
nische Majest. nicht unterbricht / seyn die be-
Bürgen und Vertreter für mich und der
ffrichtigkeit meiner guten Meinung / und wer-
dieselbe mich endlich gnugsahm rechtfertigen
d von der lästerhafften Zunge solcher meiner
iderfacher woll befreyen.

2. So seyn einige / welche da nicht wohl begreif-
mögen / wie ich doch in so kurtzer Zeit so viele
eilen auff dem Fluß Meschasipi habe zu-
ck legen können; Sie wissen aber nicht / daß
an mit den Canots / oder von Baumrinden ge-
achten Indianischen Schifflein / alltäglich 20.
. biß 30. Meilen / ja noch mehr / wann es die
oht erfordert / durch Hülffe der Ruder fortkom-
en könne. Und hätten wir auch schon mit uns
eyen / wie wir dann gewesen sind / des Tages nur
hen Meilen gereiset / so würden wir doch in 30.
agen derer 300. zurücke geleget haben. Ja in
r Zeit / die wir von dem Fluß der Illineser biß
m Einfluß des Meschasipi in den See-Busem

von

von Mexico zugebracht/ hätten wir wohl 2. ma
so viel ausrichten können / im fall wir m
denen Canots noch fleißiger zu Wercke geh
wollen.

3. Befinden sich Privat-Leute / die eb
keine sonderliche Christen sind/ welche wegen d
eingebildeten Vortheils mein Verderb und U
tergang bey sich beschlossen haben/ nachdem v
mir ihnen einiger Argwohn und Nachdenck
soll erweeket seyn. Diese / damit sie verhind
möchten/daß meine Reise-Beschreibungen nic
gedrucket würden/haben meinen Buchhändle
zu Uytrecht gesagt/oder sagen lassen/wie daß all
dasjenige/so ich ihnen zu drucken gäbe/nichts a
ders als eine bloße Erneuerung der vorhin sch
beschriebenen Louisiana sey ; hinbeyfügend/ d
sie bereits auch schon die teutsche Uebersetzung d
von gesehen hätten. Diese mit Einbildu
schwanger gehende Menschen geben genug
erkennen/ daß sie vielmehr mitleidens als verac
tenswürdig seyn ; aber es ist gar leicht/ sie
rer schändlichen Unwarheit zu überführen. Da
wie ist es müglich/daß ich aus meinem ersten B
che von Louisiana/welches gedrucket 19. oder 2
Bogen ausliefert / einanders von nur ungefe
20. oder 22. Bogen/ wie solches der Augensch
(zu verstehen in der Frantzösischen Edition) d
thut hätte machen / und das erste dem Kön
von Franckreich zuschreiben / meine zwey and
und letzten aber Wilhelm dem III. itzigen Kön
von Groß-Brittannien/ auffs neue unveran

wieder zueignen können? Gewiß / die dieses den Leuten einzupredigen vermeinen / müssen sich auch der grösseſten Lügen nicht weiter schämen. Es ist zwar nicht ohn / daß ich in meinem Buche von Louisiana auch einige Dinge erwehnet / so ich abermahls hierinnen anführe / und kan ich solches nicht verneinen; doch hat es denjenigen so beliebet / welchen ich damahls zu Gebott stunde / und muß solches allein zu meiner Entschuldigung gnugsam seyn. Die aber dieses außsprengen / haben gar keinen andern Entzweck vor sich / als durch die Unterdrückung meines Wercks meine Person selbst aus Utrecht zu vertreibē; doch werden ermeldte meine Läſterer in offtangezogener Louisiana die Beschreibung meiner Entdeckung von dem Mund des Illinoisischen Flusses auff dem Meschasipi biß an den Mexicanischen See-Busem nimmermehr anweisen können: wie dann auch darinn die Reise von Msr. de la Salle gleichfalß nicht zu finden / welche ich nebenst meinen Anmerckungen und andern sonderbahren Sachen hinbey gefüget / sonst aber noch nie herauß gegeben habe. Gesetzt auch / ich hätte einen Theil von der Louisiana in mein letztes Buch mit hinein gebracht; so ist es mein Werck: ich mag und darff davon Erwehnung thun / umb / was ich entdecket / vollkömmlich vorzustellen. Ich bin auch ja der erste nicht / welcher ein Buch zu unterschiedlichen mahlen außgehen lassen / und noch hernach einige Dinge hinzu gethan / die es doch vorher mit fleiß vorbey gegangen; wie ich

es dann gewißlich in meinen zwey letzten Büchern verrichtet/die ich einem Könige zun Füssen geleget/dem ich doch sonst nicht damit wäre auffgezogen kommen. Solche und dergleichen hohe Persohnen verstehen und unterscheiden eine Sache viel besser / als andere schlechte/im Gehirn unrichtige und einfältige Leute / wie die seynd/so von meinen Lästerern hintergangen werden/und die auch in ihrem Leben niemahls etwas sonderliches begangen / derhalben sie sich dann nicht wenig ungehalten anstellen / wann einem andern über ihren Begriff (eben so gering / wie sie) eine wichtige Sache woll und glücklich ausgeschlagen.

4. So ist vornehmlich auch ferner ein kluger tiefsinniger Mann / welcher allhier über die Zeit von ungefehr eilff Jahren/in welcher meine neue Entdeckung geschehen/ seine Anmerckungen gemacht hat. Er gibt aber keine Achtung darauff/wie daß ich alle hin-und hergethane Reisen mit darzu rechne / und daß ich öffters gezwungen worden / mich hie und da eine Zeitlang auffzuhalten / ehe ich eine vollkommene Nachricht von unserer weiten Reise an des Tages-Liecht kommen lassen. Wann man dann das Jahr meines Abzugs aus Europa kurtz nach dem Haupt-Treffen bey Senef / allwo ich mein Leben öffters mitgewaget/nemblich Anno 1674. zu dem Jahre der zweyten Heraußgebung meiner Louisiana rechnet/welches das 1688te Jahr gewesen/ so werde ich auff meinen Reisen und in der Bemühung

meine

meine seltzame Begebenheiten auffs Papier und in den Druck zu bringen eine Zeit von fünffzehen Jahren woll zugebracht haben/welches vier Jahr mehr außmacht/als die eilff Jahre / seit dem sie nun herausser seyn. Wie man spricht/so begehet in seinen genauen Untersuchungen der sehr hochgelehrte Scaliger je zuweilen noch wohl einen Fehltritt; und es werden sehr wenige Authores gefunden werden / welche nicht in ein und andern Stücken von einigen eigensinnigen Klüglingen solten angefochten werden. Ich habe in dieser Stadt Uytrecht schon viele Gemühter angetroffen/die von Natur einem gern etwas anhaben wollen/und die sichs hefftig angelegen seyn lassen/ wann es in ihrer Macht stünde / mich gantz und gar zu unterdrücken. Diese nun sind viel schädlicher als oberwehnter gelehrter und durch seine sonderbahre Gaben hochberühmter Mann / der aus Höfflichkeit davon nichts gemeldet/ so offt ich die Ehre genossen / mich in seiner angenehmen Gesellschafft woll vergnüget zu befinden.

5. Gibt es noch andere sehr halßstarrige Verleumbder/ welche vorgeben / daß ich dieses/ wie nemblich unter den Wilden/woselbst ich mich auffgehalten / man die Sonne in ihrer Sprache Louis benenne/wohlbedächtlich angeführet/ umb den König von Franckreich damit zu schmeicheln/ gerade als wenn Louis der XIV. keine andere Liebkoser bey sich hätte/und etwann meiner Lob-Rede noch bedürffe. Es ist nichts/das besser den Ruhm grosser Helden verkündige/ als eben derselben

selbige einige Thaten. Was ich aber gesaget habe/ will ich noch einmal wiederholen: dañ wie ich bey den Issati und Nadüessans in America als ein Leibeigener seyn muste/da mich endlich einer von ihren Vornehmsten / Nahmens Aquipaguetin, zu seinem Sohn angenommen / und so lange ich unter diesen Barbaren / umb ihre Sprach zu erlernen/mich auffhielte / habe ich sie niemahls von der Sonnen reden hören / daß sie nicht dieses Wort Louis darzu gebrauchet hätten. Zwar benennen diese Wilden auch den Mord also; aber sie unterscheiden das Wort / indem sie den Mond Louis Basatche heissen/ welches nach der Eigenschafft ihrer Sprache die Sonne/ so des Nachts scheinet/bedeutet. Wann nun meine Feinde mir nicht glauben/so mag ich wohl mit dem Apostel sagen: Quod ignorant, blasphemant. **Was sie nicht verstehen / das lästern sie.**

6. Noch andere/eben so gut wie die vorigen/ können auch das Maul nicht halten/ ob sie schon nichts anders zu sagen wissen / als nur/ daß der Pater Hennepin in seinem Buche nicht gar viel besonders vorstelle. Diese unvernünfftige Creaturen machen sich aber selber nur verächtlich. Deñ kan auchwohl einem etwas ungewöhnliches vorkommen/als wenn man von 4. oder 5. grossen Seen/welche 4. biß 500. Meilen groß / ja deren eine 700. in ihrem Umbkreise begreiffet / so wir süsse Seen benahmen können / gleich wie hierinn von mir geschicht/verständiget wird? Auff diesen beschriebenen Seen hat sich niemahls ein ander

Schiff

Schiff erblicken lassen als das von 60. Tonnen/ so wir des Orts gebauet / und wormit wir von einer See zur andern / über 500. Meilweges / zur höchsten Verwunderung aller daselbst herum sich auffhaltenden Menschen/gefahren haben. Die Wilden / so dieses gleichsam von sich selbst fortwandernde Schloß zu allererst gewahr wurden/ sahen mit auffgesperrten Augen und Mäulern gantz bestürtzt / erstaunt und erstarret zu / und wenn sie den Knall des Geschützes / so wir mit uns führeten/hörten/vermeinten sie/als wenn der Donner sie zerschlagen und in den Abgrund stürtzen würde. Und solte woll etwas seltzamers können gesagt werden/ als der grosse Wasser-Fall von Niagara/den ich beschrieben / und der so erschrecklich als kein anderer in der gantzen Welt ist ; sintemahl solches Wasser bey 6. ja 700. Fuß hoch herunter fällt/ und aus den weiten Seen entspringet/welche den grossen Fluß St. Laurentz zu wege bringen ? Befremdet einem was mehr / als mit spitzauffmerckenden Ohren von einem durch uns erst neulich entdeckten Lande zu hören/ das in der Grösse unser Europa übertrifft / und mit mehr als 200. Nationen Völcker/so alle ihre eigene Sprache reden / besetzet und erfüllet ist ; dessen doch noch kein Geschicht-Schreiber jemahls einige Meldung gethan/und das nie durch einige Land-Charten oder allgemeine Welt-Beschreibung anderst als durch mich vor Augen geleget worden ? Solche Thoren thäten dann viel besser / daß sie lieber gar still schwiegen von dem/

was über ihre Vernunfft steiget / als daß sie sich dessen verwundern / was ihre Zunge nicht tauget außzusprechen/nachdem sie nichts / als was uns täglich zu Gesichte kömpt/angeschauet/und etwan 4. oder 5. Schritt ausserhalb Landes in die Frembde gethan haben.

7. Ja endlich diejenigen Menschen / die da von schlechtem Verstande und geringer Wissenschafft derer Dinge sind/so uns die entfernten Länder zeigen / haben gemeiniglich die Gewohnheit oder das Laster an sich/daß / was sie nicht fassen noch begreiffen können/nur für albern oder gar für nichts zu schätzen: vermeinend/man spotte ihrer/ wann man eines Landes / viel gröſſer als gantz Europa/gedencket/ indem sie sich einbilden/ die Welt reiche nicht ferner / als wie sie die bewohnen/ und daß Canada allein ein solcher Platz/ den das allerkleineste Theil von America umbfangen und beschlieſſen möge.

Dieselben aber / so da die Beschreibungen der Reisen/welche nach unterschiedlichen Oertern der Welt/umb sie ferner zu entdecken/angestellet worden/fleißig gelesen haben / sind des Gegentheils genug versichert ; Und man weiß daher / daß nichts falschers als obgedachtes Vorurtheil zu befinden. Ich habe auch in der Louisiana/so meine erste Arbeit ist/deutlich angezeiget / daß Canada mehr als 700. Meilen in sich begreiffe / wann man nemblich von der durchlöcherten oder durchbohrten Insul und grossen Bäye den sehr grossen Fluß/St. Laurentz genant/auffwerts fähret.

ret. Ich habe solche Reise biß an den Ursprung dieses Flusses verrichtet/ auch erfahren / daß er aus vielen andern grossen Flüssen und denen vorhergedachten 4. weiten Meeren oder süssen Seen zusammen lauffe und bestehe ; welche wir dann mit Schiffen oder Canots von Bast gemacht durchgestrichen haben / wie man solches in denen Charten / so ich dem vorigen oder ersten Theile beygefüget habe/ von selbst nachsehen kan.

Eben solches kan ich auch von dem unvergleichlichen Strohm Meschasipi vermelden / welcher sich noch weiter erstrecket als der von St. Laurentz. Ich habe auch den grossen Fluß der Amazones in der General-Charte meiner Entdeckung angewiesen / welcher ins Südliche America jenseits der Equinoctial-Linie befindlich/ inzwischen so glaube ich nicht/daß derselbe den Meschasipi an Grösse und Länge übertreffe / wie er denn auch nicht so starck/als der von St. Laurentz sich ergiesset/und solches vermuhte ich daher/ alldieweil zu beyden Seiten dieser 2. Flüsse sehr grosse Landschafften anzutreffen//welche mehr als 200. verschiedene Völcker in sich begreiffen. Derohalben ich dann nun für fest stelle/ daß diejenigen Oerter des festen Landes / so ich erstlich zu entdecken das Glück gehabt/ allzusammen in der Grösse gantz Europa übertreffen / und man in Warheit die gewaltigsten Königreiche darinnen woll auffrichten könne.

Im gegenwärtigen Buche habe ich mir nun

vorgenommen / diese unterschiedliche Länder / so ich durchzogen / zu beschreiben / und die Früchte / so sie hervor bringen / sampt den Kauff-Handel / den man allda anzustellen hätte / auch mit eins den Witz / die Zuneigung und Gebräuche der Einwohner / zum wenigsten so viel als die Materie / davon ich zu handeln gesinnet / erfordert / bestmüglichst kund zu machen. Zu welchem Ende ich nicht weniger bequem und füglich als nütz- und dienlich zu seyn vermeine / eben diejenige Reise / so der Herr Robert Cavelier de la Salle verrichtet / ordentlich allhier hinbey zufügen. Nachdem ich dann einen kurtzen Entwurff aller derer Dinge / so ich zur Unterrichtung des Lesers nöhtig / vorhergehen lassen / will ich dieses Buch / gleich wie das vorige / in Capittel abtheilen.

Zum Beschluß desselben will ich auch die schlechte Bekehrung der Wilden / ungeachtet allen angewandten Fleisses derer so voll treueifrigen als zugleich sehrgeschickten Mißionarien / welche von langen Jahren her sich daselbst befunden / und dem HErren einen Weinberg in Canada zu pflantzen / auch sorgfältiglich ihn zu unterhalten / sich bemühet haben / zu erkennen geben. Und dieses ist es / was uns verpflichtet / mit einer geziemenden Ehrerbietung die unbegreiffliche Güte und Weißheit GOttes zuverstehen zu lernen: nemblich daß uns GOtt zu seiner seeligmachenden Erkäntnisse verholffen / da doch noch so viele andere Völcker in greulich- und abscheulichem Irthumb /

humb/ Finsterniß und Unwissenheit stecken / und
hne GOtt/ohne Glauben und Hoffnung leben/
a vom Liechte des heiligen Evangelii gantz nichts
u sagen wissen.

Jedoch bin ich menschlicher Weise nach
ersichert/daß alle Völcker / die wir bey dem Fluß
Meschasipi angetroffen / viel geschickter zur An-
ehmung des Christenthumbs als die andern
eyn werden / nachdemmahlen man sie etwas
ehrsahmer und nicht so wild / auch sanfftmühti-
ger befindet / als diejenigen wohl sind / so nach
Norden wohnen / welchen man derohalben nicht
wohl beykommen mag / und sich viel halßstarriger
als die Völcker gegen Süden bezeigen.

Dieses Buch dann nun dem Leser desto ver-
ständlicher in die Hand zu geben / so habe ich über
die letzte Reise des Herrn Robert Cavelier de la
Salle einige Anmerckungen gemacht / die ich also
hinzu thun wollen / weil ich viel bessere Wissen-
schafft von diesen grossen Ländern / als der Ehr-
würdige Pater Christian le Clercq / Actual-Defi-
nitor oder Vorsteher unserer Recollecten von
Artois / der eine Beschreibung davon gemachet
hat/habe. Dieser Pater / welchem ich mich dem
noch sehr verbunden erkennne/und mit dē ich alle-
zeit gute Freundschafft gepflogen / hat zwar eine
vollkommene Wissenschafft der Geschichte von
Gaspesiane/so er auffgesetzet / wie auch von Cana-
da/allda wir recht offenhertzig miteinander umb-
gegangen ; er hat aber mit solcher Vergewisse-
rung als ich von Louisiana nicht schreiben können/

angesehen er nur in Canada und zu Gaspee gewesen / welches da zwischen Baston und der durchbohrten Insul lieget / woselbst ich wegen der Fischer / so alle Jahr mit unterschiedlich vielen Schiffen dahin kommen / als ein Mißionarius einen gantzen Sommer über mich auffgehalten habe: also / daß er von einem Lande / so er selbst nie gesehen / nichts als aus Erzehlungen von andern beybringen mögen. Die grosse Baye von Gaspee am Ufer des Welt-Meers und an Canada in Cabie gelegen / allwo ged. Paterle Clercq auch ein Mißionarius gewesen / ist weiter als 1200. Meilen von denen Ländern in Louisiana entfernet. Uberdem so hat der Pater le Clercq von dem Tagbuche meiner vorgenommen- und glücklich-abgelegten Reisen woll gewust / alldieweil ich davon eine Copey dem Pater Valentin le Roux / Commissario Provinciali zu Canada / habe zukommen lassen / wie auch schon im vorhergehenden Buche berühret worden. Demselben hat der Pater le Clercq dasjenige mit angehänget / was er aus den Anmerckungen des Paters Zenobe Membre / des Recollecten / da er zu Quebeck sich auffhielte / außziehen und ausfinden können. Ubrigens ist gewiß / daß der Stylus und alle Schreib-Art des Pater le Clercq mit des E. Pater Valentin le Roux seinem gar genau übereinkomme.

Es würde mich sehr verdriessen / wofern mir einer auffzubürden gedächte / daß ich dem Pater le Clercq in seinen Fußstapffen oder in seinen Mäu-

Mängeln (welches in der Frantzösischen Sprache auff einerley außkompt) gefolget hätte. Ich erinnere mich sonsten dabey eines Gedichtes vom Herrn de Boileau, welches also lautet:

„Menage, der Poet / nicht sonders hoch zu preisen/
„Hat durch ein Lob-Gedicht mir wollen Ehr' erweisen:
„Und sagt / er hab' es selbst zu allererst erdacht;
„Da ich es doch wohl weiß / daß er es nicht gemacht.
„Was hat man aber ihm dasselbe vorzurücken?
„Es sind ja mehr / die sich mit frembden Federn schmücken.

Ich verwundere mich aber nicht darüber / daß mehr gedachter Pater le Clercqz eben solches thun wollen / nachdem er damit den Pater Zenobe Membre / den Recollecten / welcher sein naher Anverwandter / zu bekehren vermeinet / der da anfänglich mein Reise-Gefehrte biß zu den Illinoisern gewesen; allwo er aber verblieb / dieweil ich unterdessen die Entdeckung neuer Länder fortsetzete. Ich bin indessen vergnüget / daß man weiß / es sey der Pater Zenobe mein Freund / dessen Ehr zu kräncken ich mir nicht vorgenommen. Wir haben immer zusammen gute Freundschafft gehalten / und wie der Pater Zenobe aus America wieder zurück gekehret / so besuchte er mich in un-

ferm Kloster von der Festung Cameric / dem ich damahls als Vicarius und regierender Superieur bin vorgestanden. Und wie ich ihn freundlich willkommen geheissen/erzehlte er mir / wie er abermahl mit dem Herren de la Salle dorthin gedächte/umb von den Illineisern biß zum See-Busem von Merico den Strom Meschasipi herdurch zu streichen / und daß er alldort die Zeit würde haben/dasselbe Land noch viel besser / als ich im Jahr 1680. gethan/zu erforschen und auszukündigen : Dieweil/seinem Vorgeben nach/ er mit grösserer Macht/ sonder Furcht von denen Barbaren überfallen zu werden / des Weges reisen würde.

Nun ist des Herrn de la Salle Reise von diesem Fluß der Illinoiser biß an den Golff von Merico nicht eher als 2. Jahre nach mir geschehen. Ich habe meine Reise im Jahr 1680. verrichtet; er aber trat die seine erst im Jahr 1682. an. Nachdem er mich dann beym Pater Hyacinthe le Fevre schwartz gemachet/ dessen ich vor diesem wohl gedacht/ so gebrach es in Ansehung meiner dem Herrn de la Salle an Vorsichtigkeit. Dann er hätte sich wohl leicht die Rechnung machen können/daß wenn nun erwehnter Pater Hyacinthe meine Verbannung aus Franckreich (unter m Vorwand/daß ich ein Unterthan des Königes von Spanië wäre) befordert hätte/ich alsdann nicht unterlassen würde / diejenigen Länder/so ich in America entdecket/denen/welche mehr Liebe zu mir/als gedachter Pater Hyacinthe und der Hr.

de

e la Salle gehabt/ kund zu machen / und anzu-
weisen. Aber über dieses alles ist gewiß / daß
die Menschen ihre bestimbte Zeit haben/ und alle
ihre heimliche Lst und verborgene Anschläge
vor dem Richter-Stuhl GOttes offenbahret und
eine andere Gestalt gewinnen werden.

Wann man dieses nun zusammen will er-
weget/so erhellet klärlich daraus / daß alle diese
Leute mir den Vorzug ungestreitet lassen
müssen ; und daß selbst das meiste ihrer Be-
schreibungen aus meinem Tag-Buch (welches
sie durch Hülffe benanter Ehrw. Pat. Hyacinthe
le Fevre und Valentin le Roux in Händen ha-
ben) entlehnt und abgeborget sey : so/daß der
Leser der Warheit meiner Schrifften und alles
desjenigen/ was ich von diesen grossen Ländern/
die ich von allen Europäern zu erst gesehen und
bereiset habe/ vermelde / gantz gewiß und versi-
chert seyn kan. Es ist zwar wahr/ daß mir da-
mahls viele wunderliche Abentheure begegnet/
viele Beschwerungen vorgekommen und unzehli-
che Gefahr zu handen gestossen : GOtt aber hat
mir dermassen mit seiner Gnade beygestanden/
damit ich alles überwinden / und was ich so sehr
gewünschet zu Ende bringen mögen.

Es ist ein gewisser Ort auff der Insul
Montreal in Canada / so 25. Meilen in seinem
Umbkreise begreiffet / allwo der Herr de la Salle
einige Häuser zu bauen angefangen/ worvon her-
nach ein grosser Flecken geworden/ welchen man
Beschimpffungs-weise China nennet / weil man

allda

allda zu wohnen sich hat niedergelassen. Dieses Orts Einwohner haben offtermahls von ihm verstanden / daß so bald er sich von den Gold-Bergwercken zu St. Barbara in Neu-Mexico zum Meister gemachet / er sich zu gelegener Zeit (durch die Länder / welche wir hernacher mit einander entdecket haben / sonder die Equinoctial-Linie zu passiren) dermahleins nach China und Japan begeben wolte / und daß er schon ein Mittel finden würde / in die Süder-See zu kommen / welche an die Länder von Louisiana stösset. Dieses war es / wornach eben dieser vielversuchte Herr de la Salle mit mir sich stets gesehnet / da wir unser Verbleib noch auff der Festnung Frontenac hatten / und waren wir über nichts mehr als nur darüber bekümmert / indem es auch die Ursache war / daß wir auff die stille Süder-See / von der so eben Erwehnung geschehen / uns zu begeben bedacht waren. Diejenigen / welche die Land-Charten / so ich vor diesem herauß gegeben / woll eingesehen und betrachtet haben / werden mir / daß solches woll müglich sey / nicht in Abrede seyn können. Es finden sich auch viele Mathematici und Gelehrte in der Geographie / die uns versichern / daß Japan an den Ländern des Nordlichen America fest und nicht gäntzlich davon abgesondert sey. Selbst der weitberühmte Herr Grävius / einer von den klügsten und verständigsten in den Historien dieser / Zeit hat / als derselbe die Entdeckung unserer grossen Länder woll und reifflich erwogen / in Beyseyn sehr erfahrner und wegen ihrer

er Verdienste hochansehnlicher Leute in dieser
Stadt Utrecht mir die Ehre gegönnet / offenher-
zig zu bekennen/wie er festiglich glaube/ daß Ja-
pan keine Insul sey/wie man wohl dafür hält/son-
dern daß die Länder sothanen grossen und mäch-
tigen Reichs und die weit ausstreckende Land-
schafften unsers Louisianens irgendswo aneinan-
der hängen. Ich kan nicht umbhin/ allhier den
Bericht der Wilden anzuziehen/ die aus den nach
Westen gelegenen Ländern als Abgesandten die
Issati und Nadoüessans begrüsten / woselbst ich
als ein angenommener Sohn eines vornehmen
Capitains unter denen Barbaren und in dessel-
ben grossen Cabanne oder Hütte mich auffgehal-
ten habe. Von diesen Abgesandten bin ich durch
einen Dolmetscher versichert worden / daß keine
Strasse oder Meer-Enge von Agnien zu befinden
sey/wie man woll bißher der Meinung gewesen:
welches uns so vielmehr zu glauben veranlasset/
daß die grossen Land-Striche von dem Norder-
America biß an das feste Land von Japan rei-
chen und beyde an einander sitzen/so/daß sie durch
keine See/oder Strasse von Agnien/wie man dan
fürgibt/von einander abgesondert und geschieden
seyn. Ob nun gleich viel Mühe und Unkosten (nach
meiner vorig-gethanen Meldung) die Engell-
und Niederländer / so den Ocean mit ihren
Schiffen am meisten befahren / gantz unverdros-
sen angewendet haben/ umb durch das Eiß-Meer
nach China oder Japan zukommen; so haben sie
alles ungeachtet doch ihren Zweck und Absicht

nicht

nicht erreichen können; Liessen mich aber die mächtige Herren / denen ich zu grosser Ehr aufgewartet habe/ nach den von mir neuentdeckten Ländern wieder zurück kehren / so würde ich wol ungezweiffelt einen bequemen Weg finden / umb durch die Länder vō Louisiana auf dē dem berühmten Strohm Meschasipi gegen über gelegenen Flüssen/so man mit grossen Schiffen befahren kan/in die Stille Süder-See zu kommen/ und so ferner nach China und Japan fortzugehen/ ohne die Equinoctial-Linie 2. mahl zu passiren / wie man noch biß hieher zu mit Verlust so vielen Volcks hat thun müssen.

Zum Kennzeichen des guten Vertrauens/ so ich zu diesem löblichen Unternehmen habe/ erbiete ich mich von gantzem Hertzen / noch einmahl da/wo ich gewesen/ wieder hinzugehen. Und weil es ein Werck/so zu GOttes Ehren gereichet/ so muß ich eben so voller Eiffer und unverzagt/ wie ehemahls unsre alte Recollecten im Königreich Voxu zum Osten in Japan befindlich gethan haben / mich bezeigen. Denn dieselbe durch ihre Predigt so viel Frucht geschaffet / daß der König daselbst zum Glauben an den wahren GOtt bekehret worden / welcher darauff über 800. Götzen hin und wieder in seinem Lande verbrennen lassen. Ja derselbe ist es gewesen/so im Jahr 1613. die weitbeschryene und gnugbekandte Gesandschafft von 100. Edelleuten abgeschicket/ welche den 28. October 1613. zu Schiffe gieng/ und den 10. Nov. 1614. unter der Anführung

der

es Ehrw. Pater Ludovic. de Sotello eines Re-
oll:c:en in Spanien ankam/ und darauff erstlich
um Könige daselbst/hernach aber gar zur Päbst-
ichen Heyligkeit gebracht wurde; vergewissernd/
aß ihr König mit seinen Unterthanen der Chri-
en wahren GOtt erkandt / und der Abgötterey
ich begeben hätte.

Hiebey beliebe der Leser in acht zu nehmen/
as Spanien Anno 1540. und 41. allbereits
mehr als 100. Königreiche/und mehr Länder/als
Europa dreymahl groß ist / unter sich gebracht
at/ und daß unsere Geistliche des Ordens St.
Francisci die allererste und vornehmste gewesen/
o eine grosse Menge Japaner dem Herrn Chri-
sto zugeführet haben.

Ich muß keinen geringern Trieb zur Vollen-
dung meines Vorhabens/umb einen neuen Weg
dorthin zu bahnen/bey mir spüren lassen/ als der
berühmte Christophorus Columbus gehabt/ der
mit unsern Franciscanern vergesellschafftet/Anno
1492. und 1493. zu erst West-Indien / sonsten A-
merica genandt / entdeckte.

Durch unsere neue Entdeckung einen kür-
tzern Weg nach China und Japan anzutreffen/
wird so viel / ja noch mehr in künfftigen Zeiten
gelten/als bißher die Entdeckungen/so in Ost-In-
dien/in Neu-Mexico / in West-Indien und im
Nördlichen America geschehen/sind hochgehalten
worden. Und wie ich durch die Gnade Gottes die
Patenta und Vollmachten von meinem General
und de vornehmsten meines Ordens erlanget/um

auch

auch am allerfernesten in gantz America / als ein
Mißionarius / mich wieder hin zu begeben ; so
sol der Außgang von meiner Wiederkunfft in die-
se weite Länder / falls meine gebietende Herren
solches belieben / mit Göttlicher Hülffe die Auff-
richtigkeit meiner guten Meinung der gantzen
Welt gnugsahm offenbahren. Ja ich mag son-
der mich zu rühmen sagen / daß ich menschlicher
Weise versichert bin / dort den kürtzern Weg nach
China und Japan bald zu finden / und zweiffle
gar nicht / oder es wird diese meine Offenbahrung /
die ich bereits gethan / und unterm Schutz GOt-
tes annoch zu thun gedencke / eine der raresten und
merckwürdigsten Geschichte itziger und künfftiger
Zeiten abgeben.

Schließlich beliebe der Leser noch anzu-
mercken / daß die Fortpflantzung neuer von hier
dorthin geführten Völcker allgemach durch Geist-
liche und Weltliche wird geschehen müssen ; wie-
wohl die Geistlichen St. Francisci / nach etzlichen
Jahrhunderten / auff den liegenden Gründen die-
ser sehr weit sich erstreckenden Länder / nicht mehr
Recht / als den ersten Tag ihrer dortigen Ankunfft
haben werden. Wann aber auff andere Weise
diese Gegenden der eins mit Volck besetzet wer-
den / so wird man befinden / daß die herrlichsten
und fruchtbarsten Ländereyen und besten Ein-
künffte besondern Mißionarien / beydes geist-
und weltliche / zu besitzen anheimb fallen werden :
wie wir dann in einem absonderlichen Buch all-
hier zu Utrecht darthun können / falls man solches

dem

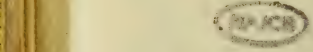
m gemeinen Wesen (so ich lebenslang dem
rivat-Nutzen vorziehen will) ersprießlich ansie-
t. Und bin ich nicht gesinnet/ jemand/ wer es
ch sey/ zu beleidigen/ ob gleich ich viele Wieder-
ertigkeiten habe erdulden müssen / und zwar
n solchen Menschen / die mir ohn mein Ver-
ulden gram sind; ja auch von denen / die un-
chtfertiger Weise mein Geld behalten / das ich
tweder ihnen vorgestrecket/ oder zu meiner Un-
rhaltung vorher ausgeschossen habe: dafür sie
ich dann mit Undanck belohnen / auch an statt
ir solches wieder zu geben mich in bösen Ver-
acht zu bringen sich befleißigen; da doch solches
eld der König von Engelland Wilhelm III.
ir geschencket hat/ seitdem ich nach seinem Gu-
efinden hiesiges Orts gewesen / und er mir die
hre wiederfahren lassen/ mich von meinen Su-
erioren zu verschreiben/ den hochnütz- und rühm-
lichen Vorsatz / wills GOTT! un-
fehlbar glücklich auszu-
führen.

Rei-

.03696.111

Lieues Communes de France
Lieues d'Allemagne
Lieues d'une Heure de Chemin
Lac des Assenipoils
Chongarkabi ou Nations de Forte
Les Hunctons
Oua de Batons
Gens de Riviere
Outoulibis
Fort pour Empecher
Les Assenipoils
Nadoueſſans
Nation du Chien
Lac St. Ioſeph
Changas
Keton
Lac
Tinthonha ou Gens de Prairies
Issati
R. St. François
Saut
R. de la Tombeau
Lac Superieu
Saut de St. Anthoine de Padoue
R. de Beeufs
Lac de la Prairie
Portage
Lac de Pleurs
R. Noire
Les Illinois
Portage
Kitchiga
Ouiscousing
Outagan
Kikapaus
Riviere
Illinois
Fort des Miamis
Portage
R. Ouiscousing ou Riviere de Mesconsing
R. des Illinois
Fort de Crevecoeur
R. Ulenta
Maſſoutes
R. Tamaroa
Cap St. Anthoine
Riviere
Chiquache
FLORIDE
Akanſea
Akanſea
R. Ouens
Coenis
Coenis
Tutuſa
R. Mens
Les Korous
NOUVEAU
MEXIQUE
Mines de St. Barbe
Quinipiſſa
Sablonniere R.
Riviere de la Magdelaine
Embouchure de Meſchasipi
Ouagaras
GOLFE DE MEXIQ
PARTIE DE NOUVELLE ESPAGNE

290
295
300
305
310
60
55
50
45
40
35
30
BAYE
DE
HUDSON
La Brador
Por Nelson
Cap Henriette Marie
NOUVELLE
FRANCE ou CANADA
Lac Tiscoutagamy
Lac Timagamingy
Anglois
Les 7 Isles
Acoutamis Kan.
Lac des Tibitibis
Tadousac
Cristinaux
R. Michigan
Lac Mipising
Lac St. Jan
Gaspe
Quebec
Orleans
Pintagoret
Lac St. Pierre
LAC HURON
ou
CARAGNONDI
Lac Champlain ou Iroquois
NOUVELLE ANGLETERRE
Lac Ontario de Fontenac
Grands Villages des Iroquois
Lac d'Erie ou du Chat
NOUVEAU PAIS BAS
Plymout
Malabarra
Pelenoe
MER DE NORT
LA VIRGINIE
Pouhatan
Apalache
Caroline
Coca
Tascaluca
Vitaucho
Port Grande
Cap Carlos
Cap Florida
Bahama
Bimini
Cap d'Agnus
Charte eines sehr grossen Landes nun ganz neulich in dem Mitternachtigen America zwischen dem Mexico u dem Engs Meer nebst dem grossen Fluss Meschasipi entdecket durch den R. P. Ludewig Hennepin Mission. Recoll. u. Not. Apost. Sr. Gross Brittannischen Mist. Wilhelm III unterthanigst überreichet. Bremen by J. J. Saurman 1698.



Reise-Beschreibung

durch einige Landschafften / viel grösser als

Europa/

Neulich zwischen dem Eiß-Meer und Neu-Mexico in America entdecket.

Das erste Capitel.

DEr Herr von Salle unternimmet die Entdeckung des Flusses Meschasipi/durch den Golf vō Mexico/ und richtet an dem Meerbusen zu St. Louis eine neue Colonie auff.

Die Sterblichen sollen in allen Dingen stets die gesunde Vernunfft ihre Regiererin seyn lassen/

sen/und wenn sie nicht können die Intention derjenigen/von welchen sie einigen Verdruß empfangen/entschuldigen/müssen sie dennoch/ daferne sie den Titul rechtschaffener Christen verdienen wollen/es vielmehr ihrer Schwachheit als Boßheit zu schreiben. Ich habe mich fast 3. Jahr in der Qualität eines Missionary bey dem Herrn Robert Cavelier von Salle/ in der Festung Katarakouy oder Frontenac / darin er Gouverneur und zugleich davon Eigenthumbs-Herr war/aufgehalten. Diese Zeit nun nützlich zu passiren/ bemüheten wir uns offt zugleich die Reise-Beschreibungen des Johann Ponce von Leon / des Pamphili Narvaëz, des Christophori Columbi, Ferdinandi Soto und anderer / so sich durch ihre grosse Reisen berühmt gemacht / durch zulesen/damit wir uns desto besser zu der Entdeckung/ die wir unter Händen hatten / möchten gefaßt machen. Gewiß der Herr von Salle war zu dem gröesten Unterfangen capabel / und man kan ihn mit Recht unter die fürnehmsten Personen / so sich von vielen Zeiten her durch ihre Reisen eine Hochachtung erworben / setzen. Denn die Warheit zu bekennen / so hat er alle seine Kräffte daran gewendet / umb die grösseste/ wichtigste und gefährligste Entdeckung/die in diesem Seculo sich zugetragen / glücklich zu Ende zu bringen. Er hat sein Volck in den Ländern erhalten / wo alle andere/ausgenommen Christophorus Columbus/ das ihrige eingebüsset / ohne daß sie den geringsten Vortheil von ihrem Unternehmen ge-

habt

habt hätten / ob sie wohl über 200000. Menschen dazu employret ; Und niemahls hat für dem Herrn von Salle und meiner Wenigkeit jemand in einem gleichen Dessein sich mit wenigerm Volcke unter die grosse Anzahl der unbekandten Völcker/die wir daselbst entdecket/gewaget.

Unsere erste Gedancken / indem wir uns in der Vestung Frontenac auffhielten/ waren dahin gerichtet/ daferne es möglich/ den Weg nach dem Süder-Meer / nach welchen man bißher so lange geforschet hat/zu finden/ohne daß man nöhtig hätte/die Equinoctial-Linie zu passiren. Denn ob wohl der Fluß Meschasipi uns dahin nicht bringet/hatte dennoch der Herr von Salle so viel Verstand als Muht/ daß er hoffte durch seine angewendete Mühe ihn zu finden. Ich zweiffele auch nicht / daß er glücklich in seinem Vorhaben gewesen wäre/wenn anders GOtt ihm das Leben noch etwas zu verlängern beliebet hätte: Aber er ward über dieser Nachforschung massacriret/ und es scheinet / das Göttliche Verhängniß habe mich nur deßwegen ihn überleben lassen / daß ich öffentlich das Mittel an den Tag legte / wie man vermöge meiner Entdeckung den Weg nach China und Japan finden solle. Und in der That wo Se. Königl. Majestät von Groß-Brittannien/ oder die hohen und mächtigen Herren der General Staaten/verlangen/daß ich diejenige/so sie dahin senden werden/ die Nachforschung dieses kürzeren Weges zu Ende zu bringen/begleiten möge/ so bin ich allem Ansehen nach versichert / daß wir

unsern Zweck/so es GOtt gefällt/ für Endigung dieses Seculi erreichen wollen. Indem nun wie gesagt/das Land der Illinois/ und die weiten Gegenden/so dasselbe umbgeben/ das Ziel unserer Entdeckung waren/hatte der Herr von Salle die Resolution gefasset/daselbst eine neue Wohnstadt zu etabl ren. Gleichergestalt/ (damit ich dieses en passant erinnere) müssen alle Printzen oder Souveraine Staaten/die an diesem löblichen Unterfangen arbeiten/ dieses grossen Landes sich durch Vestungen und Colonien/die sie daselbst von Ort zu Ort auffrichten können/versichern.

Des Herrn von Salle fürnehmstes Absehen war derowegen/ zu Wasser die Gegend/ allwo sich der Fluß Meschasipi in den Golf von Mexico ergiesset/zu suchen / und daselbst unter dem Titul seines Königes neue Wohnstädte auffzurichten. Die Vorschläge/ die er zu dem ende zu Paris in dem grossen Rathe that / wurden sehr günstig von dem Herrn von Seignelay / Minister und Staats-Secretario wie auch Ober-Intendanten der Kauffmansschafft und Schiffart von Franckreich/angenommen : Seine Königl. Majest. beliebten sie und entschlossen sich/seinem Vorhaben nicht nur durch ertheilte Gewalt und Commissionen/damit sie ihn beehrten/ zu favorisiren/ sondern ihm auch ferner mit Schiffen/ Volck und Geld beyzustehen.

Der Herr von Salle/sich auff diese Art geholffen sehend/dachte alsbald auff Mittel/ in diesen Ländern die Ehre Gottes zu befordern. Er

warff

warff die Augen auff 2. unterschiedliche Sorten der Missionarien/ damit er Unterthanen hätte/ die fähig wären/mit nutzen an der Wollfahrt der Seelen zu arbeiten/und die Gründe des Christenthumbs in diesen barbarischen Ländern zu legen. In diesem Absehen begab er sich zu dem General Superioren des Seminarii zu St. Sulpitius in Paris/dem Herrn Troncon/ welcher gerne an diesem grosse Wercke zugleich mit Antheil haben wolte. Dieser verordnete 3. seiner Geistlichen/ welchen es weder an gebührlichem Eiffer / noch Tugend und Geschickligkeit mangelte/und benennete zu dieser neuen Verschickung den Herrn Cavelier den Bruder des gemeldten Herrn von Salle/den Herrn Chesdeville seinen Verwandten/ und den Herrn von Majulle/die alle 3. als Priester /in diesem Seminario lebeten.

Ich selbst hatte dieses Vorhaben des Herrn von Salle/so er zu der Ehre Gottes/ zu der Wollfahrt der Seelen in den grossen Ländern von Louisiane/und zu der jenigē Nutzen/die zu der Vestung Frontenac gehören/unterfangen/bey 12. Jahren her unterstützet. Denn wie der Pater Zenobius und ich ihn stets durch diese Gegenden/ allwo unser Pater Gabriel von Ribourde durch die Barbaren niedergemacht worden/begleiteten: also ließ er fürnehmlich ihm angelegen seyn/auch Franciscaner zu haben/die mit ihm zugleich sich umb die Auffrichtung des Reiches Gottes in diesen neu-entdeckten Ländern bemüheten.

Indem er nun dieser wegen auch mit dem

Pater Hyacinthe le Fevre/der zum andernmahl Commissarius Provincialis in der Provintz St. Denis in Franckreich war/geredet/ wolte dieser Geistliche nicht nur nach allem Vermögen das gute Vorhaben des Herrn von Salle befördern/ sondern gab ihm auch als Missionarios mit den Pater Zenobium Membre / gebürtig aus Bavaume/ zum Superioren ; Die Patres Maximum le Clerc aus Ryssel in Flandern/Anastasium Douay von Quesnoi in Hennegau/und Dionysium Marquet von Arras/alle 4. Franciscaner aus der Provintz St. Antony in Artois. Der erste/wie ich schon erwehnet / war mit dem Herrn von Salle und mir gekommen biß an die Illineser am Ende des 1679. und Anfang des 1680. imgleichen 1682. Jahrs/ und 2. Jahr nach mir hatte er auff dem Fluß Meschasipi biß an den Golf von Mexico geschiffet. Der ander hatte 5. Jahr als Missionarius in Canada mit vieler Erbauung gedienet/ und sonderlich sehr eifrig bey den Verschickungen in den 7. Insuln und Anticostie sich erwiesen. Der 3te/welcher würcklicher Vicarius der Franciscaner zu Cambrai ist/ hatte Americam niemahls gesehen. Der vierdte aber/ nemblich der Pater Dionysius / nachdem er sich von dem dritten Tag seiner Einschiffung an sehr übel befunden /wurd dadurch obligirt/von seinem Vorhaben abzustehen und wieder in sein Kloster zurück zu kehren.

Der Pater Provincialis gab darauff der Versamblung de propaganda fide von dieser

Ver-

Verschickung Nachricht / umb die jenige Authorität / der solche Mißionarii zur Ausübung ihres Ambts benöhtiget sind / zu erhalten. Er empfieng von ihnen die Decreta in der besten Form und der Pabst Innocentius der XI. ertheilte ihnen dabey in einer expressen Bulle diejenige Macht und glaubwürdige Erlaubniß / so in 36. Artickuln bestehet / und damit man gemeiniglich die Mißionarios versiehet / welche durch ihre weite Entfernung sich ausser dem Stande gesetzet / zu der ordinairen Authorität ihre zuflucht zu nehmen. Auff diese Art wurden die Sachen verordnet / ohngeacht sich der Bischoff von Quebec dawider setzte / und der Cardinal von Etrees ihnen zu verstehen gab / daß die Distance der Oerter / dahin sie schiffen wolten / nemblich von Quebec biß an die Ergiessung des Flusses Meschasipi ins Meer / über 900. biß 1000 Meilen sich erstreckte.

Die Hoffnung / die man auff diese berühmte Endeckung / welche wir mit so grosser Arbeit verrichtet hatten / setzete / war so groß / daß sie viele junge Edelleute antrieb / sich in der Gesellschafft des Herrn von Salle als Voluntaires zu begeben. Diesen Nutzen hatte der Herr von Salle von meiner Publication der Louisiane / davon ich eine Beschreibung für seiner Wiederkunfft aus Canada hatte drucken lassen; Denn wie solche ihm grosse Reputation erworben / und sonderlich bey dem Herrn von Seignelay in Credit gesetzet hatte: Also muste ich mit diesem Minister von den Umbständen unserer Entdeckung öffters Un-

terredung halten. Indessen verbarg ich die Particularia / die den Fluß Meschasipi von dem Ufer der Illineser biß an den Golf von Mexico betreffen / und war nur mein Vorhaben dahin gerichtet/günstige Gedancken dem letzt verstorbenen Printzen von Conti und dem Herrn Seignelay von gemeldten Herrn von Salle beyzubringen.

Indem ihm also der Wind/ nach dem gemeinen Sprichwort / in die Seegel bliß / hatte er Gelegenheit / 12. junge Edelleute/welche gemeiniglich in neuen Dingen eine Ergetzung suchen und zu Unternehmung dieser Reise ihm gantz capabel schienen/zu erwehlen. Es waren 2. seiner Enckel darunter / nemblich der Herr Moranger und der Herr Cavelier ; welcher letzte erst das 14te Jahr seines Alters erreichet hatte. Nachdem er nun noch einen Sohn des Herrn Merlin / eines reichen Kauffmanns in Rochelle/ in seine Compagnie bekommen / rüstete man die kleine Flotte so diese entfernete Reise thun solte/ in dem Hafen selbiger Stadt aus. Sie bestund aus 4. Schiffen ; nemblich aus dem Schiff des Königes Joli/ oder das artliche genandt ; aus einer Fregatten/ die den Nahmen la Belle oder der Schönen führete; aus einer Fluite / welche mit dem Titul der Liebreichen oder l' Aimable beleget war / und endlich aus einem Kauffmanns-Schiffe/welches St. Franciscus hiesse.

Das Schiff des Königes wurd Commandiret durch den Herrn Beaujeu / einem Edelmann aus der Normandie / mit welchen ich seit dem in

un-

Ongeluckige voorvallen van de Heer de la Salle · Pag 8

DP-JCB

unserm Convent zu Dünckerken zum öfftern geredet. Er ist eine Persohn/ die sich beydes durch ihre Tapfferkeit und Erfahrung / als durch ihre grosse Dienste / längst bekand gemacht. Zum Lieutenant hatte er den Herren de Here / dessen Herr Vatter ehemahls der Vornehmste unter den Räthen im Parlament zu Metz gewesen / er aber jetzo die Charge eines Schiff-Capitains auf der Flotte seiner Königl. Majest. von Franckreich verwaltet. Der Fähndrich war endlich der Hr. von Hamel / ein Edelman aus Bretagne / der gleichfalß so wohl Feur als Courage in allen seinen Actionen spüren ließ.

Zu wünschen wäre nur gewesen / daß man unter dem übrigen Volck und Equipage auch eine solche gute Wahl getroffen hätte. Diejenige/ welchen davon Commission gegeben war / hatten dieweil der Herr von Salle/ seine Sache zu befördern/am Hofe sich auffhielte / 150. Soldaten zusammen gerafft/die gantz elend und ungestalt sich befunden/ ja recht Lumpen-Gesinde waren/ auch nicht einmahl eine Mußquete loß zu schiessen vermochten. Über dem hatte der Herr von Salle Ordre ertheilet / daß man ihm 3. oder 4. Handwercks-Leute von jeglicher Art auslesen solte: Allein er ward mit ihnen so übel verwahret / daß man/als sie an die gedachte Oerter nunmehro kahmen/und sich derselben bedienen wolten/ verspürete/ wie sie nichts weniger als ihr Handwerck verstünden. Es präsentirten sich endlich 8. biß 10. gute Familien/die sich anboten die neue Colo-

nien mit helffen anzufangen. Man nahm ihr Anerbieten an / und wurd so wohl ihnen als den Handwercks-Leuten und Soldaten grosser Vorschub gethan.

Nachdem also alles fertig / gieng man den 24. Julii Ao 1684. zu Seegel. Das Ungewitter / so einige Tage hernach sich erhub / nöhtigte sie zu Chef de bois einzulauffen / umb wieder einige ihrer Masten / die durch den Sturm zerschmettert waren / zu verbessern. Sie zogen darauff den 5. Tag Augusti wiederumb ihre Seegel auff / ihren Weg gegen St. Domingue zu nehmen ; Allein es überfiel sie ein neues Ungewitter und sonderte die Flotte den 14. Sept. voneinander. Die Finite / genandt l' Aimable oder die Liebwürdige und die Fregatte / die den Nahmen la Belle oder der Schönen führete / blieben allein zusammen und arrivirten zugleich zu St. Domingue / allwo sie zu allem Glücke das Schiff Joli oder das Artliche gleichfalß antraffen. Was aber das Schiff St. Franciscus / so mit Kauffmans-Wahren und unterschiedlichen andern Gütern beladen war / betrifft / so kunte es den andern nicht folgen. Es war daher in dem Hafen von Paix eingelauffen / von dannen es wiederumb / nachdem das Ungewitter nachgelassen / abreisete / umb sich mit der übrigen Flotte zu conjungiren. Allein als in einer sehr stillen Nacht der Pilote und die übrigen auff dem Schiffe an sichern Oertern zu seyn vermeineten / und das Wachen versäumeten / wurden sie von 2. Spanischen Raub-Schiffen über-

berfallen / und von denselben erobert.

Sonsten als ich noch in Canada mit dem Herrn von Salle war / pflegten wir offt auff der Vestung Frontenac von dem Entwurff / den wir von diesem grossen Unterfangen gemacht hatten / Unterredung zu halten. Er bekante mir / daß er gantz vergnügt sterben wolte / wenn er sich nur von den Gold-Minen und Adern zu St. Barbe / die in Mexico sind / könte Meister machen. Indem er nun diesen Discours offte wiederholete / ohngeacht ihm nicht unbekandt / daß ich ein Unterthan des Königes von Spanien wäre / habe ich nicht unterlassen können eines Tages meine Affection gegen mein Ober-Haubt spüren zu lassen. Ich brach daher in diese bekante worte aus: Vincit Amor Patriæ, **Die Liebe zu meinem Vatterland behält in meinem Hertzen die Oberhand.**

Ich hätte vielleicht nicht so viel / als nachmahls geschehen / erdulden dürffen / daferne ich diese Gedancken bey mir besser verborgen hätte. Allein ich habe mich bey dieser Gelegenheit nicht mäßigen können. Unterdessen brütete eben diese Neigung gegen meinen Landes-Printzen folgende Betrachtung bey mir aus: Nemlich / nachdem unsere Spanier so glücklich gewesen / das Kaufmans-Schiff / welches der Hr. von Salle auf seine eigene Kosten beladen lassen / zu erobern / würden sie das Vorhaben / so er zu den Gold-Minen zu St. Barbe trug / erfahren haben / und auff Rechnung seiner guten Intention sich bereichern.

Dieses erste Versehen war zugleich der

erste Anfang / welcher die gantze Schiffart nachmahls unglücklich machte. Wie demnach die gantze Flotte darüber in ein grosses Schrecken gerieth ; also empfand insonderheit der Herr von Salle/welcher eben von einer grossen Kranckheit/ die ihn in die eusserste Gefahr gesetzet hatte/genesē/ darüber bey sich einen tödtlichen Schmertz. Man verharrete noch einige Tage zu St. Domingue / und versahe sich mit allerhand Erfrischungen/gutem Vorrath von Indianischen Korn und allerhand zahmen Thieren/umb das neue Land/dahin man zu seegeln willens/damit zu besetzen.

Die Herren von St. Laurent / Gouverneur der Insuln/Begond / Intendant / und von Gussi/Special-Gouverneur des kleinesten Theils von St. Domingue (indem die Spanier den grössesten Theil davon besitzen) favorisirten ihnen in allen/und liessen sich zugleich in ein heimliches Verständniß ein / welches sehr nohtwendig zu unterhalten war/ dafern sie in dergleichen Unterfangen wolten ihren Zweck erhalten / weil der Herr von Salle viel heimliche Feinde hatte/ die sein Vorhaben tückischer Weise zu vernichten suchten. Indessen / da die Soldaten und die übrige Suite der Freyheit sich unterfangen/ allerhand Debauchen zu machen / und ein Viehisches Leben zu führen / (wie denn solches in diesem Lande mehr als zu gemein ist/) verdorben sie ihre Gesundheit so sehr/und zogen dadurch so gefährliche Kranckheiten sich über den Halß / daß ein gut Theil derselben auff der Insul sturben / die übrigen

gen aber täglich / ohne daß sie hätten wiederumb zu ihrer vorigen Gesundheit gelangen können/davon incommodiret wurden.

Diese kleine Flotte/welche nunmehr/ nachdem das 4te verlohren / aus dreyen Schiffen bestand/hub die Ancker den 25. November im 1684 Jahr wieder auff und verfolgete ihren Weg glücklich längst der Insul von Caiman. Wie sie auch die Insul de Paix/ nachdem sie daselbst einen Tag/ umb sich mit Wasser zu versorgen / stille gelegen/ vorbey passiret/gewonnen sie endlich den Hafen von St. Antonius/allwo gleichfalß diese 3. Schiffe einlieffen. Die Schönheit und Annehmligkeit des Orts/ und daß der Hafen vortheilhafftig gelegen/erweckte bey ihnen die Lust / eine Zeitlang daselbst stille zu liegen und ans Land zu steigen. Man kunte nicht errahten / aus was für Raison die Spanier daselbst allerhand Erfrischungen/ nebst Spanischen Wein in grosser Menge gelassen. Gnug: sie machten sich denselben zu Nutze/ und nach 2. tägiger Ruhe seegelte man ab / umb den Lauff gegen den Golf von Mexico fortzusetzen.

Der Herr von Salle war sonsten von einem fürtrefflichen und fast übernatürlichen Verstande/ und ließ sich nicht leicht betriegen : Allein damahls hatte er allzuviel der Nachricht/die ihm etliche Personen zu St. Domingue gegeben / getrauet. Er erkandte/ wiewohl zu spät/ daß alle die Wege / davon man ihm part gegeben/ falsch wären. Die Furcht/den Nord-Wind und dessen gefährliches und continuirliches Wehen im Ein-

gang dieses Golfs (wie man ihm sehr nachdrücklich vorgestellet hatte) entgegen zu haben/nöhtigte ihn zwar 2 mahl mit seiner Flotte zurücke zu weichen; Aber der Verstand und grosse Muht des Herrn von Salle machte/daß er zum drittenmahl diesen Weg versuchte. Man Schiffete endlich den ersten Januar. Anno 1685. glücklich in den Mund des Golfs; Der Pater Anastasius/ ein Franciscaner/ celebrirte daselbst die Messe/ und man danckete GOtt für seinen Beystand. Als nach diesem die Schiffe ihren Weg beschleunigten/kriegte man am 15. Tag das Land Florida ins Gesichte/allwo ein starcker Wind das Schiff Joli nöhtigte/ auff das weite Meer zu fahren. Die Fluite und Fregatte blieben hingegen an der Seiten des Landes/ und war der Herr von Salle recht vergnügt/ daß er demselben sich nähern kunte.

Gleichfalß hatte man ihn zu St. Dominque überredet/ daß die Ströme des Meers in den Golf mit einer unglaublichen Geschwindigkeit gegen den Canal von Bahama liessen. Dieses hat mir der Herr von Salle mehr als 100. mahl für Antretung seiner Reise entdecket: Allein diese falsche Nachricht verursachte/ daß erglänzlich seinen Weg verlohr. Denn in den Gedancken/daß er höher gegen Norden/ als es in der That sich verhielte/wäre/passirte er die Baye von St. Esprit/ohne daß er sie einmahl gekandt hätte; Hingegen folgte er stets der Seiten/ so weit über den Fluß Meschasipi ist. Man würde auch dar-

in

in fortgefahren seyn / dafern sie nicht aus seinem Zurücklauff/den er gegen Süden hält/und aus der Höhe des Poli gemercket hätten / daß man über 40. oder 50. Meilen von dem Ort / wo sich dieser Fluß ins Meer verbirget/wäre. Sie wurden in dieser Meinung bekräfftiget / weil der Fluß Meschasipi / ehe er sich in den Golf ergiesset / das Meer desselben gegen Westen treibet / dergestalt/ daß ob sie wohl nicht die Länge/weil sie den Schiffenden unbekandt ist / treffen konten / sie dennoch funden / daß sie sehr weit über die Paralel-Linie dieses Flusses geschiffet hätten.

Die 3. Schiffe conjungirten sich endlich im Februario in der Bay des H. Geistes. Man entschloß sich wieder umbzukehren/und wie sie 10. oder 12. Meilen hinter sich geleget / kamen sie an die Baye/die man St. Louis nennet. Weil aber die Lebens-Mittel zu ermangeln begunten/waren die Soldaten bereits ans Land gestiegen. Der Herr von Salle erforschete indessen die Tieffe der Baye/die eine halbe Meile breit ist/ und befand/ daß sie guten Grund hätte. Er hielte daher nicht mit falschem Wahn dafür / daß dieses der rechte Arm des Flusses Meschasipi seyn könte/ und deßwegen ließ er die Fregatte den 18. Febr. daselbst glücklich einlauffen. Ob nun wohl der Canal biß an die Sandbanck/ die den Eingang einiger massen darzu verriegelt/sehr tieff war / hatte er dennoch/wenn es Ebbe / kaum 12. oder 15. Fuß Wasser.

Das

Das II. Capitel.

Von den unglückseeligen Begebenheiten / welche dem Herren von Salle zugestossen.

DEr Herr von Salle hatte dem Capitain der Flüte befohlen/er solte nicht eher in den Canal der Baye/St Louis genandt/ einlauffen/er nähme denn den Pilot von der Fregatte / auff welchen man grosse zuversicht setzete / mit sich. Über dem hatte er ihm ansagen lassen/seine Canonen und Wasser-Tonnen in die Chalouppe zu legen/damit er die Last des Schiffes erleichterte. Es war ihm expreß aufferleget worden/genau der Strasse / welche sie bemercket/ zu folgen: Allein er verrichtete von allen diesen Befehlen das geringste nicht / sondern dieser Ungetreue/ungeacht der Nachricht eines Volts-Gesellen/der oben in dem Mast-Korb saß/ und ihn erinnerte/sich nach dem Winde zu richten/ führete das Schiff auff einen Platz / da es anstieß und so fest auff den Grund sich setzte / daß solches wieder davon zu bringen unmüglich schiene.

Der Herr von Salle stund eben am Ufer des Meers/und erblickete diese unglückseelige Schiff-Fahrt/wolte auch selber zu Husse zu kommen sich gleich in ein Volk setzen/als er wohl 100. Wilden auff sich anmarchiren sahe. Er muste dahero bedacht seyn/seine Leute in die Waffen zu bringen/ wiewohl auff das Schlagen einer Trommel alle

Bar-

Barbaren die Flucht nahmen. Man verfo'gete
he/und nachdem ihnen eine Calumet oder Pfeiffe
(welche das gewöhnliche Friedens-Zeichen un-
ter denselben Nationen ist) præsentiret worden/
führeten sie sie ins Lager/allwo man dieselbe rega-
lirte und nachmahls mit einigen Präsenten von
sich liesse. Man wuste ihnen darinen so wohl zu
begegnen/ daß sie mit ihnen eine Allianze aufs-
richteten/ und in den folgenden Tagen allerhand
Speisen ins Lager brachten. Sie tractirten
auch mit einigen wegen ihrer Kahne / und man
hatte Ursach / alles von einem so nohtwendigen
Bündnüß zu hoffen.

Aber zu allem Unglück war ein Pack De-
cken / aus dem gestrandeten Schiff/auff die Sei-
te geworffen worden/ welchen einige Trouppen
der Wilden etzliche Tage hernach weggeholet hat-
ten. Ob nun wohl der Herr von Salle seine
Leute/den Ballen in Freundlichkeit von ihnen zu
fodern / an sie abgeschicket / hatten sie dennoch
schlecht Belieben / solchen in der Güte wieder zu
geben. Der Commendant präsentirete ihnen
deßwegen ein Rohr/ und stellete sich selbes loß zu-
drücken : Allein dieses machte die Wilden so toll/
daß sie die Leute des Herren von Salle nicht an-
ders als Feinde ansahen. Wie sie dahero da-
durch gantz unsinnig gemacht/versambleten sie sich
in der Nacht vom 7. biß auff den 8. Martij/fielen
ins Lager / und funden die Schildwacht einge-
schlaffen. Indem sie aber ein greulich Schies-
sen mit ihren Pfeilen anfiengen/ lieff man auch

zu

zu den Waffen / und der Knall der Mußqueten trieb sie endlich in die Flucht. ' Bey dieser Action wurden der Herr Oris und Desloges auch 2 Cadets/die als Voluntairs mitgegangen/getödtet. Der Herr Moranger/ Lieutenant und Enckel des Herren von Salle/wie auch der Herr Gayen waren gefährlich verwundet / und des Morgends hatten sie noch 2. Leute des Herrn von Salle / die sie längst der Seiten eingeschlaffen funden/ nieder gemacht.

Indessen lag die Fluite bey 3. Wochen an dem gestrandten Ort/ohne daß sie zerborsten wäre. Hingegen wurde sie von allen Seiten mit Wasser angefüllet/daher man alles/was man kunte/wenn die Stille es zu liesse/an dieselbe zu kommen / mit Chalonpen und Kahnen salvirete.

Indem nun der Pater Zenobius eines Tages auff denselben gieng / zerscheiterte es durch einen hefftigen Wind/so auff das Schiff stieß. Alle Leute stiegen geschwind über Bord / daher dieser gute Geistliche / welcher am letzten / die andern zu salviren/darinne geblieben / bald darüber ersoffen wäre / dafern ein Bots-Gesell ihm nicht einen Strick zugeworffen hätte. Dieses Mittel errettete ihn noch/als er bereits zu sincken anfienge.

Endlich gieng Monsieur von Beaujeu auff dem Schiff Joli mit allen seinen Leuten den 12. Martii zu Seegel/umb nach Franckreich wiederumb zu kehren. Der Herr von Salle/nachdem er 'einen ausgesehenen / Orth mit Brettern und Pallisaden befestigen lassen/

ließ

ließ dahin seine Leute und Wahren in Sicherheit
bringen / und wie er 100. Leute / unter Comman-
do des Herren von Moranger / daselbst gelassen /
reiſete er mit denen 50. übrigen davon. Er füh-
rete mit sich den Herrn Cavelier / welcher als Prie-
ster schon einige Zeit bey uns sich aufgehalten
hatte / als ich nach der Vestung Frontenac verschi-
cket ward. Die Patres Zenobius und Maximus
Franciscaner leiſteten ihnen Gesellschafft und sie
giengen in den Grund der Baye / die Ergieſſung
des Flusses Meschasipi / nebst einer bequemen
Gegend zu einer Wohnstadt / zu suchen.

Der Capitain von der Fregatte hatte Ordre /
mit einer Chaloupe die Tieffe dieser Bay zu er-
gründen / und dieselbe so weit / als es sich thun ließ /
hinein zu führen. Er Schiffete biß 12. Meilen an
der Länge der Seiten hin / welche von Süd-Oſt ge-
gen Nord-Oſt lieget / und Landete in einer Ecke
gegen über an / welcher der Herr Hurier seinen
Nahmen gab / weil er daselbst zum Commendan-
ten verordnet ward. Dieſer Poſt dienete zu ei-
nem Vor-Poſt dem Seelager / welches der Herr
von Salle im Grunde der Bay den 12. April ver-
fertigte. Er war bey 2. Meilen an einem schönen
Fluß / welchen man den Rüh-Fluß nennet / weil
daran eine sehr groſſe Menge dieſer wilden Thie-
re gefunden wird / avanciret / als ein Troup Bar-
baren dahin kam / unſere Leute zu attaquiren /
aber sie jagten ſie / ohne den geringſten Ver-
luſt / wieder zurücke.

Nachdem endlich / den 21. Martij am O-
ſter-

ster-Abend / der Herr von Salle wiederumb ins Lager zurück gekehret / feyrte man darauff den andern Tag und in den drey übrigen folgenden dieses grosse Fest mit allen nur möglichen Solennitäten/und ein jeder communicirte an demselben. Nach diesem trugen sie aus den 2. Lägern/ welche die Herren Moranger und Hurier commandirten/alle Wahren und insgemein alles das jenige/ was dem Herren von Salle zu seinem Lager dienen kunte/darauff man diese 2. Vestungen zerstörete. Der Herr von Salle ließ auch währender dieser Zeit bey einem Monath das Land umbarbeiten/ doch weder das Korn / noch die Hülsen-Früchte giengen auff / entweder daß sie durch das Meer-Wasser verdorben/oder doch die Jahrszeit ihnen nicht allzu günstig war. Der Herr von Salle hat sich damahls nicht erinnert / was ich ihm sonsten / als wir uns nach den Illinesern begaben/gesagt/ nemblich daß das Korn und alle übrige Saamen / die man aus Europa in America bringet / in ihren Aehren und Schalen seyn müssen; Sonsten verliehren sie ihren Safft auff dem Wasser und können auff einem Lande / das noch nicht getragen und gebauet ist/nicht wachsen.

Man baute daselbst an einem sehr vortheilhafften Posten eine Vestung und brachte sie bald in Defensions-Standt. Nachdem sie auch darauff 12. Canonen gepflantzet/machten sie ein grosses Magazin unter der Erden / umb alle Kauffmanns-Wahren und allerhand Proviant daselbst zu verschliessen/ und sie für dem Feuer zu bewahren.

Der

Der geehrte Leser beliebe hie zu mercken/ daß es nicht eben grosser Mühe bedarff / eine Vestung / wider die Pfeile der Wilden / zu bauen. Nicht eine einzige Nation hat unter den Americanern das Hertz gehabt / die Europäer wegen ihrer Feuer-Gewehre zu attaquiren. Bloß die Iroquois haben sich unterstanden auff der Insul Orleans / die man nachmahls St. Laurent von Quebec genandt/die Frantzosen anzufallen. Sie waren verschantzet und bedecket mit grossen Pfälen: aber diese barbarische Völcker / welche die grausamsten und streitbarsten in gantz America sind/ wurffen Feuer hinein/ und damit sie Schuß-frey seyn möchten/trug ein jeglicher nicht einen eisern Schild/sondern dicke Bretter und Dielen für sich/die Kugeln damit auffzufangen.

Was nun das unterirdische Magazyn/ davon fürher geredet/betrift/so machte der Hr. von Salle alle nohtwendige Anstalt / es wieder den Anfall der Wilden zu bewahren/weil sonst nichts für dem fliegenden Feuer sicher ist/ denn sie binden fern an die Pfeile Feuerstricke/die sie nachmahls mit grosser Ungestümigkeit loß drücken. Sie durchbohren damit die Vestungen / nebst den Brettern/welche oben auff den Häusern sind/und wenn sie ihr Vorhaben ins Werck gesetzet/ salviren sie sich mit solcher Geschwindigkeit/ daß keiner unter den Europæern capabel ist / sie in den Wäldern/dahin sie gewohnet sind zu fliehen/ zu erhaschen. Im übrigen so schwachten die Kranckheiten / welche die Soldaten auff

der

der Insul St. Domingue sich über den Halß ge
zogen hatten/ sie mehr und mehr/ denn es sturben
an denselbigen über 100. in wenig Tagen / was
für Fleiß man auch anwendete/ihnen durch Sup
pen/ Artzeneyen von Jachzinthen / Theriac und
Wein zu Hülffe zu kommen.

Als den 9. Augusti drauff 3. Leute des Herrn
von Salle auff der Jagd / (welche in diesen Ge
genden überflüssig ist / indem man daselbst aller
Orten das Feder-Wildbret nebst andern wilden
Thieren findet/) waren/sahen sie sich auff einmahl
von einem Geschwader Wilden umbgeben so mit
Bogen und Pfeilen versehen. Allein diese Leute
setzten sich zur Wehr/ tödeten alsbald das Haupt
dieser Barbarn und nahmen zugleich seinen
Kopff mit sich. Dieser Streich erschreckte und zer
streuete die Feinde; Wiewohl sie einige Tage
hernach nicht unterliessen/ einen Europæer/ wel
chen sie alleine funden/nieder zu machen.

Indem nun der Herr von Salle stets von
den Wilden angefallen ward / zugleich auch einige
von ihren Schiffen/entweder freywillig / oder mit
Gewalt zu haben suchte/weil man derselben nicht
wohl entrahten kunte/ faste er den 13. Octobr. die
Resolution/sie mit Krieg zu überziehen/ umb da
durch/dafern es möglich wäre / zu einem vortheil
hafften Frieden zu gelangen.

Er brach derohalben mit 60 seinen Leuten/
die mit Brust-Harnischen wider die Pfeile der
Wilden versehen waren/auff ; Und wie er end
lich an den Ort/allwo sie versamblet/ arrivirete/

jag

agte er nach unterschiedlichen Rencontren / die
r mit ihnen so wohl bey Tage als Nacht hatte/
ein Theil derselben in die Flucht / verwundete
viele/tödtete eine ziemliche Anzahl / und bekam
viele Gefangene. Sonderlich waren darunter
viele Kinder/davon ein Mädgen von 4. Jahren
getauffet wurde / welches aber einige Tage her-
nach starb / und gleichsam den Erstlingen gleich
war / so man GOTT von dieser Verschickung
brachte.

Indessen baueten diejenige/ welche eine neue
Colonie daselbst anfangen wolten / Häuser /
und Pflügten das Land in dieser Wüsten. Sie
säheten Korn/welches man in seinen Aehren be-
halten hatte / und gerieth solches weit besser als
das erste. Man Schiffete darauff auff die ande-
re Seite der Baye in Kahnen / allwo sie längst
der grossen Rivier eine grosse Menge wilder
Ochsen und Kühe nebst Welschen Hahnen an-
traffen. Uberdem zogen sie allerhand Haußthie-
re/als Kühe/ Ferckel und Geflügel auff / die sich
daselbst sehr nebreten. Der Krieg/ damit man
die Wilden überzogen / hatte die kleine Colonie
auch ein wenig mehr als zuvor in Sicherheit ge-
setzet / und hätte man ziemlich zu frieden seyn
können/wenn nicht das vorher gegangene Unglück
durch ein neues wäre vermehret worden.

Der Herr von Salle hatte für diesem auff
unsern Reisen offtmahls Erwehnung gethan der
unerhörten Grausamkeiten / die die Spanier in
Peru und Neu-Mexico gegen die Völcker dieser
grossen

grossen Reiche ausgeübet/ indem sie alle Männe
und Weiber / ausgenommen die Kinder/daraus
sie ein neu Volck machen wollen/ so viel nur mög
lich gewesen/ ausgerottet hätten. Ihm mißfie
zum höchsten diese Conduite der Spanier / und e
verfluchte sie als eine den Christen höchst unan
ständige Sache.

Ich sagte alles/was ich zu ihrer Entschuldi
gung beybringen kunte / und gab ihm zu erken
nen/daß / daferne sie nicht eine grosse Menge der
Mexicaner ausgerottet / sie selbst hätten in ihrem
Unterfangen verdorben müssen. Denn es hätten
sie um öfftern gantze Armeen in Neu-Mexico /
umb sie in Stücken zu zerhauen/überfallen/ daher
die Raison d'Etaate sie obligiret hätte/eine grosse
Anzahl derselben nieder zu machen/ damit sie sich
ihrer Conquesten versicherten.

Mich bedüncket / daß der Herr von Salle
alles dasjenige / was er von der Conduite der
Spanier in Absehen auff ihre neue Entdeckun
gen tadelte/ jetzo vergessen hatte. Er kunte sich
ja leicht einbilden/ daß die Wilden/ (welche nie
mahls können wiederumb versöhnet werden/
wenn sie einmahl auffgebracht/ wie solches die Er
fahrung an den Iroquois und Canadiern lehret/
als von welchen jene sich geschwind oder langsam
gerächet/was für ein Accommodement auch die
Canadier mit ihnen gemacht) nicht manquiren
würden/von ihnen wegen des zugefügten Krieges
Rechenschafft zu fodern. Denn man sichet in der
That / daß die Einwohner von Canada noch
würcklich

würcklich mit den Iroqueseren im Kriege begriffen sind/da diese doch hergegen die Holländer / die in Neu-Jorck sich niedergelassen/ niemahls überzogen haben. Und ist die Raison diese / weil die Holländer/ohngeacht der particulier-Anfälle / so sie von ihnen erduldet / stets mit ihnen in gutes Verständniß zu leben sich bemühet.

Der Herr von Salle / welcher sonst sehr scharffsinnig / und mit der Gabe/ die Wilden zu gewinnen/versehen war / hätte sich versichern sollen/daß er oder die seinigen früh oder spat / in Etablirung ihrer Colonien / es entgelten müsten/ weil er gegen diese Völcker einen öffentlichen Krieg geführet. Uber dem verhinderte er dadurch sehr die Bekehrung dieser Barbarn/ und machte alle Arbeit der Missionarien/ die er mit sich führete/fruchtloß. Denn in Warheit ein jeglicher Christ/der da Seelen bekehren will/soll sich gelinderer Mittel bedienen / nach der Lection unsers Heylandes: **Lernet von mir/denn ich bin sanfftmühtig und von Hertzen demühtig.**

Indessen hatte der Herr von Salle dem Capitain der Fregatte / die nunmehr allein noch übrig war/befolē/genau sich der Tieffe in der Baye/ allwo er sich niederlassen und das Land erforschen wolte/dafern er avanciren würde/ zu erkündigen. Er hatte ihm nebst dem aufs fleißigste recommendiret / alle Abend seine Leute wieder am Bord kommen zu lassen: Allein dieser Capitain und 6. seiner geschicktesten und stärckesten Leute / welche die Lieblichkeit der Jahrszeit und Schönheit des

Landes anlocketen / giengen / nachdem sie ihren Kahn und Waffen am Strande gelassen / ein Schuß Weges auff einer Wiesen / daselbst sich zu erfrischen. Sie waren in einen tieffen Schlaff gefallen / als ein Troup Wilde ihrer gewahr wurden / und sie unter Faveur des Schlasses und der Nacht überfielen. Sie massacrirten dahero dieselben grausahmer Weise / und zerbrachen ihre Waffen / nebst ihren Kahnen / welcher traurige Zufall das gantze Lager in die eusserste Bestürtzung setzete.

Als man nun diesen Unglückseeligen die letzte Pflicht erwiesen / und der Herr von Salle auf 6. Monath diejenigen / so in diesem Lager sich auffhielten / mit Lebens-Mitteln versehen hatte / verreisete er mit 20. Leuten / in Gesellschafft des Herrn Cavelier seines Bruders / umb zu Lande den Orth / da sich der Fluß Meschasipi ins Meer ergiesset / zu sehen. In dieser Baye lauffen viele Flusse zusammen / darunter aber nicht einer weder breit noch tief genung zu seyn scheinet / daß man ihn für einen Arm des Meschasipi halten könte. Der Herr von Salle lief dahero alle Riviere durch / in den Gedancken / daß vielleicht höher der Arm des Flusses Maschasipi anzutreffen wäre / oder daß er aufs wenigste das Land wohl durch passiren müste / ehe er sich des Laufes dieses Flusses recht erkündigte. Es wurde über dieser Entdeckung mehr Zeit verspielet / als man meinete. Er wurd auch genöhtiget Flösser zu machen / umb alle die Flusse / die auf dem Weg ihm auffstiessen /

Den Heer de La Salle wort ongeluckig vermoort.

umb alle die Flüsse/die auf dem Weg jhm aufstehen
/ nes

sen/ zu passiren / und des Abends muste er sich verschantzen/umb für dem Anfall der Barbaren sich in Sicherheit zu setzen.

Der beständig- anhaltende Regen machte die Wege sehr schwer / und verursachte allenthalben viel Wasser-Bäche. Wie er nun glaubte am 13. Febr. 1686. den Fluß gefunden zu haben/ verschantzte man sich / und ließ der Herr von Salle einen Theil seiner Leute daselbst. Er nahm 9. Leute mit sich und setzte seine Entdeckung in den schönsten Ländern von der Welt fort/und passirte auch eine grosse menge Dörffer und Nationen/ die ihn sehr höfflich begegneten. Als er endlich wieder zu seinen Leuten kam / arrivirte er den 31. Martij in dem General-Lager / gantz eingenommen von der Schönheit und Fruchtbarkeit der Felder / von der unglaublichen Menge allerhand Jägerey / und von der grossen Anzahl Völcker/die er auff seinem Wege angetroffen.

Doch GOtt legte ihm ein noch viel empfindlicheres Unglück/als alle die vorhergehende gewesen waren / durch den Verlust seiner Fregatten auff. Dieses eintzige Schiff / welches ihm noch übrig war und/mit welchem er hoffte das Meer zu umbschiffen und nachmahls nach St Domingue/ umb neuen Succurs zu erhalten / sich zu erheben/ dieses Schiff/ sag ich/ strandete unglücklich durch Versehung derjenigen / so es regierten. Denn dieser Unglücksfall entstand aus der wenigen Vorsichtigkeit des Pilots/ der auff dasselbe nicht acht gab. Alle darinn verhandene Kauffmans-

Wahren muſten ohne die geringſte Rettung zu Grunde gehen. Das Schiff zerſcheiterte an einer Klippe/die Bots-Leute erſoffen/ und kaum ſalvireten ſich noch der Herr Chefdeville Prieſter/der Capitain und 4. andere Perſohnen in einem Kahn / den ſie gleichſam als ein Wunder-Zeichen an der Klippe funden. Man verlor daſelbſt 30. Fäſſer Mehl/viel Wein/ die Kuffer/ die Kleider/das Leinen-Zeug/die Equipage / und den gröſſeſten Theil ihres Werckzeuges. Es iſt leicht zu ſchlieſſen / was für einen tödlichen Schmertz der Herr von Salle darob empfunden. Sein groſſer Muht wäre nicht fähig geweſen/ dieſes groſſe Unglück zu ertragen/wenn GOtt ihm nicht mit ſeiner ſonderbahren Gnade zu Hülffe gekommen wäre.

Das III. Cap.

Weitere Erzehlung der unglückſeeligen Begebenheiten/die dem Herren von Salle auff 2. Reiſen begegnet ſind / als er ſich zu den Illineſern verfügen wolte.

DEnjenigen/ welche ein wenig in den Geſchichten/ſo von den Entdeckungen handeln/bewandert ſind / iſt zur Gnüge bekand/daß dieſelbe/ſo ſolche unternehmen/ genöhtiget ſind/vieles vergeblich zu verſuchen/und

tau-

tausend traurige und unvermuhtete Zufälle auß-
zustehen/ ehe sie zum gewünschten Ziel gelangen.
Daher werden sie sich nicht wundern / allhier die
traurige Begebenheiten und zugestossene Wie-
derwertigkeiten zu lesen/ dadurch GOtt die grosse
Entdeckung und Etablirung derjenigen neuen
Colonie/davon wir hie reden / zu unterbrechen
beliebet hat.

Zwar viele Geschicht-Schreiber haben sich
die Ursachen zu ergründen unterstanden / welche
GOtt beweget/ in dergleichen Unterfangungen/
darunter seine Ehre / weil es die Bekehrung der
barbarischen Völcker zu dem Evangelischen
Glauben beträffe/zu verstren schiene/ also zu han-
deln : Aber uns stehet es nicht zu/daß wir uns in
die unbegreiffliche Geheimnisse GOttes verwi-
ckeln. Dieses sind unergründliche Tieffen/ daher
sollen wir uns vergnügen/ GOttes wunderbahre
Regierung anzubeten/ und so wohl die seltsahmen
Begebenheiten dieser Entdeckung / als auch den
Muht und die Stärcke/damit der HERR diejē-
gen / welche unter seinem Geleite dieselbe an-
tretten / ausrüstet / zu bewundern. Denn wir
können hiebey nicht unterlassen/das großmühtige
Hertz des Herren von Salle zu rühmen / welches
durch so viel erlittenes Ungemach nicht von sei-
nem Zweck hat können abgezogen werden/sondern
die Travaillen biß an sein Ende fortgesetzet.

Gleich wie ich mehr Interesse als jemand dabey
habe/dasjenige zu wissen / was sich auff dem gros-
sen Fluß Meschasipi (als auff welchen ich am er-
sten

sten unter allen Europäern geschiffet) zugetragen/ also will ich jetzo demjenigen/ was der Pater Anastasius/ würcklicher Vicarius der Franciscaner in Chambrai / von der Reise des Herrn von Salle geschrieben hat/ folgen. Dieses wird mir das Mittel an die Hand geben/ zu untersuchen/ ob gedachter Herr von Salle in der That an der Gegend/ allwo dieser Fluß ins Meer sich ergiesset/ gewesen/ als er durch die Americanische Länder nach Canada zurück kehrete. Der geehrte Leser vernehme demnach / was ich davon aus der Erzehlung gemeldten Patris Anastasii erfahren.

Weil der Herr von Salle sich/ ohne die geringste Erhohlung / durch den Verlust seiner 2. Schiffe/ die unglücklich an eine Klippe gegen Nordē in dem Golf von Merico zerscheitet waren/ in den eusserſten Ruin gesetzet sahe / wurd er absolut ausser dem Stande gesetzet / in Europa wieder zurück zu kehren. Alle seine Mesures waren unterbrochen/ und seine Affaires zu der grösten Extremität gebracht. Daher fand er für nöhtig/ zu Lande nach den Illinesern sich zu erheben/ damit wenn er in Canada angelanget/ er nachmahls von seinem zugestossenen Unglücke Franckreich Part geben könte.

Solchen Entschluß besser ins Werck zu setzen/ erwehlete er 20. seiner besten Leute / darunter ein Wilder/ von der Nation der Thaoüenon/ mit Namen Nikana/ (welches in der Illinesischen Sprache so viel als Camerade bedeutet) begriffen war. Dieser Mensch hatte ihn von Canada

biß

biß in Franckreich und aus Franckr. wiederum biß nach den Golf von Mexico begleitet. Die Herren Cavelier/ein Priester und Bruder des gedachten Hn. von Salle/Moranger sein Enckel und der Pater Anastasius von Douai/ ein Franciscaner/fügten sich zu ihm/auff dieser grossen Reise ihm Compagnie zu leisten/und man versahe sich zu dem Ende mit keinem andern Proviant als 4. Pfund Pulver/6. Pfund Bley/2. Aexten/2. Dutzend Messer/ nebst allerhand Farben und 2. Kesseln.

Der Herr von Salle würde sich besser verproviantiret haben/wenn er nicht gehoffet hätte/ in kurtzer Zeit nach der Vestung / die er verließ/ wiederumb zurücke zu kehren/so bald er nur würde bey den Illinesern angelanget seyn. Nachdem man derohalben den GOttesdienst in der Capelle/so in der Vestung war / verrichtet und den Beystand des Himmels insgemein angeruffen hatte / brach er nebst seiner Compagnie den 22. April 1686. auf/ und nahm seinen Weg gegen Nord-Osten.

Es ist hie zu mercken / daß der Fluß Meschasipi von Norden gegen Süden fliesset / und sich nachmahls in den Schoß von Mexico ergiesset/daher die Illineser / zu welchen sich der Herr von Salle erheben wolte/dem genommenen Weg nach gegen Nord-Ost wohnen. Im übrigen scheinet es sehr wahrscheinlich / daß die Holtz-Kähne gemeldtem Herrn von Salle gemangelt/ denn man an den Orten / wo damahls der Herr von Salle war/ keine solche Kahne / wie ich in dem

dem vorigen Buch beschrieben/findet/sondern nur bey den Nationen gegen Norden anzutreffen sind. Weil nun der Pater Anastasius in seiner Erzehlung nicht eines einzigen Schiffes gedencket/ muß man entweder glauben/ daß diese Reise aus Mangel der Kahne zu Lande geschehen / oder daß der Herr von Salle versichert gewesen / die Ergiessung des Flusses Meschasipi gefunden zu haben/weil er in diesem Fall leicht zu Wasser nach den Illinesern kommen können.

Nach dem 4ten Tag ihres Marches gedencket der Pater Anastasius / daß sie die schönsten Felder von der Welt erblicket / und eine menge Leute/derer einige zu Fuß / andere zu Pferde/mit Satteln versehen/ gestiffelt und gespornet/ mit starcken Galop auff sie zu gerennet. Diese nöhtigten sie mit ihnen in ihre Wohnungen zu gehen; Aber weil dieselbe von ihrem vorgenommenẽ Weg etwas abgelegen/sagten sie/nachdem sie sich fürher wohl wegen des Weges informiren lassen/ihnen danck. Es muß dieses zum Schein nach durch Zeichen geschehen seyn/ weil niemand unter den Leuten des Herren von Salle die Sprache dieser Völcker/ welche nur mit den Spaniern Gemeinschafft halten/ verstanden. Sie setzten des übrigen Tages ihre Reise fort / und verschantzten sich des Abends in einem kleinen Fort von Pfälen / umb für dem Anfall der Wilden sicher zu seyn/ welches sie nachmahls sehr glücklich continuiret haben.

Wie sie folgenden Morgends wieder auffgebrochen/

brochen/ giengen sie 2. gantzer Tage durch lauter Wiesen/biß an den Fluß/welchen man Robeck nennet. Sie funden daselbst eine grosse Quantität wilder Ochsen/so von den Spaniern Cibola genandt werden/und bestund der geringste Trouppi derselben aus 2. biß 300. Stück an der Zahl. Des Herren von Salle Leute tödteten darunter 8. biß 10. in einem Augenblick und saltzten etzliche Stücke davon ein/umb sich nicht über 5. oder 6. Tage an diesem Orte auffzuhalten.

Ein anderthalb Meilen davon funden sie ein grösseres und tiefferes Rivier als die Seine/ die Paris fürbey fliesset. Es war mit den schönsten Bäumen von der Welt so wohl besetzet/ daß es schiene/als wenn man sie daselbst expresse gepflantzet hätte/ und sie sahen an der einen Seite Wiesen/ an der andern aber Gehöltze. Man fuhr mit Flössern darüber und nennete ihn den bösen Fluß. Indem sie also durch diese schöne Länder/angenehme Felder und liebliche Wiesen/ welche mit Weinstöcken/ Weiden/ Maulbeer- und andern fruchtbaren Bäumen gezieret waren/ ihren Cours namen / gelangte man einige Tage darauff an ein Ufer oder Fluß / welcher Huens genennet ward/von einem Teutschen aus dem Würtenberger Land / der sich dergestalt in diese Länder verliebte / daß man ihn mit grosser Mühe kaum wieder heraus kriegen kunte. Ich glaube/daß der Pater Anastasius sich wegen des Nahmens Hüens betriege / und man an dessen Stadt Hauß setzen müsse/ welches auff Teutsch so viel als Johann heisset.

Zwey von den Reisenden schwummen über diesen Fluß / die Art auff den Rücken habende / und wie sie auff der andern Seiten des Ufers waren / hieben sie grosse Bäume ab / dahingegen die andern / so auff dieser Seite geblieben / ein gleiches verrichteten. Man ließ darauff die Bäume von beyden Seiten auff den Fluß fallen / welche auff diese Art eine Brücke formirten / darüber man gar leicht gehen kunte. Dieser Invention haben sie sich mehr als 30. mahl bedienet / umb über die Flüsse / die ihnen auff ihrer Reise auffstiessen / zu kommen. Sie scheinet sicherer zu seyn / als die jenige / da man aus unterschiedlichen zusammen gebundenen Bäumen ein Floß formiret und auffs Wasser wirfft / wenn man über dasselbe will.

In dieser Gegend änderte der Herr von Salle seinen Weg / und begab sich aus Nord-Osten gegen Osten / aus gewissen Ursachen / die er nicht hinzusetzet / auch diejenige / so ihn begleitet / nicht penetriren können. Es wäre besser gewesen / wenn er seinen Reise-Gefährten sein Vorhaben vorher communiciret / denn so hätte er theils dasselbe besser einrichten / theils auch vielem Unglück in einem Lande / da die Europæer sich nicht wieder zu erholen vermögen / zuvor kommen können.

Nach etlichen verflossenen Tagen / darinn sie durch ein schönes Land passiret / ob sie wohl wegen der Bäche sich vielmahls der Flösser bedienen müssen / kahmen sie innoch viel angenehmere und ergötzlichere Gegenden / allwo

allwo sie eine volckreiche Nation antraffen / die sie mit allen nur erdencklichen Zeugnüssen einer verpflichteten Freundschafft auffnahmen. Selbst die Weiber umbarmeten die Leute / so in der Suite des Herrn von Salle waren. Sie nöhtigten sie / auff sehr ausgearbeiteten Decken sich nieder zu lassen / und wie sie ihnen eine mit allerhand Farben gezierte Pfeiffe / so das Zeichen des Friedens ist / präsentiret / liessen sie diese nach ihren gefallen rauchen. Unter andern wurden sie mit einer gewissen Suppe auffgewartet / so von einer Wurtzel / die sie Tique oder Toquo nennen / bereitet ist. Dieser Baum siehet fast aus wie unsere Bromberstauden / doch ist er ohne Dornen. Die Wurtzel daran ist sehr groß / und nachdem sie dieselbe wohl gewaschen und gedörret / pflegen sie sie in einem Mörsel zu zerstossen. Die Suppe / so davon bereitet wird / schmecket sehr wohl / doch stopffet sie ein wenig.

Diese Wilden beschenckten sie auch mit sehr proper-bereiteten Fellen von wilden Ochsen / die sich wohl biegen liessen und zu Schuen / derer man in diesen Ländern sehr benöhtiget ist / wegen der stechenden Kräuter / so man daselst findet / bequem waren. Man präsentirete ihnen wieder um dafür geschnittene Gläser / welche sie sehr hoch achten. Sie hielten sich einige Zeit bey dieser Nation auff / welcher der Herr von Salle mit seinen verpflichtesten Manieren sehr grosse Gedancken von der Majestät und Ruhm seines Königes beybrachte. Er gab ihnen zu erkennen /

daß er gröſſer und erhabener als die Sonne wäre/darüber dieſe Völcker eine groſſe Verwunderung bezeigten. Der Herr Cavelier/ Prieſter/ und der Pater Anaſtaſius thaten alles / was ſie nur kunten / dieſen Leuten die erſten Gründe von der Erkändtniß des wahren GOttes beyzubringen. Mann nennet in America dieſe Nation Biskatrongé; allein die Europäer gaben ihr den Nahmen der Weinenden / welchen ſie auch dem Fluſſe / welcher ſehr ſchön iſt / beygeleget. Die Urſache iſt dieſe / daß dieſe Nation bey ihrer Ankunfft bey einer guten viertel Stunde bitterlich anfienge zu weinen. Denn dieſes iſt ihre Gewohnheit/wenn ſie frembde Völcker von ferne zu ihnen kommen ſehen / weil ſie ſich dabey erinnern ihrer verſtorbenen Verwandten / von welchen ſie glauben / daß ſie auff einer groſſen Reiſe begriffen ſeyn/davon ſie dieſelben erwarten.

Endlich gaben dieſe gute Leute dem Herrn von Salle Wegweiſer mit / verſahen ſeine bey ſich habende Suite mit allem/was ihnen Nohtwendig war/ und lieſſen ſie in ihren Kahnen über den Fluß fahren. Sie giengen in den folgenden Tagen über 3. oder 4. andere Flüſſe/ und begnete ihnen nichts ſonderliches/ohne nur daß / als ihr Wilder Chaoüenon nahe bey einem Dorffe auff ein Rehe loßdrückete / der Schall davon ein ſolches Schrecken demſelben einjagte / daß alle Einwohner darauß die Flucht nahmen. Der Herr von Salle ließ ſeine Leute die Waffen ergreiffen und in dieſes Dorff gehen / welches aus

mehr

mehr denn 300. Hütten bestand. Sie begaben sich in die Vornehmste / allwo sie noch die Frau antraffen / welche sich wegen ihres grossen Alters nicht hatte salviren können. Indem nun der Herr von Salle ihr zu erkennen gab/ daß er mit seinen Leuten als Freunde zu ihnen kähme/gaben 3. ihrer Söhne/welche brave Soldaten waren/von ferne Achtung/was passirete. Weil sie aber sahen/ daß sie nicht die geringste Feindseeligkeit unternahmen / sondern sehr freundlich sich bezeigten/ rieffen sie alle ihre Leute wiederumb zurücke/ machten Frieden / und dantzten biß auff den Abend ihren gewöhnlichen Friedens-Tantz.

Der Herr von Salle dieser Frölichkeit nicht viel trauend / begab sich des Abends in das in dieser Gegend stehende Rohr/ damit wenn die Barbaren sie des Nachts überfallen wolten/ das Geräusche des Rohrs verhinderte / daß sie nicht von den Wilden übereilet würden.

Man erkandte nachmahls / daß der Herr von Salle sehr klug und verständig daran gehandelt hätte. Denn des Nachts näherte sich ihnen ein mit Pfeilen versehender Troupp Krieger. Allein der Herr von Salle / welcher nicht aus seinem Lager gieng/sondern nur dräuete auff sie loß zu brennen/ richtete mit seinem harten Zureden so viel aus/daß sie zurücke wichen. Den übrigen Theil der Nacht brachten sie sehr ruhig zu / und nachdem des Morgends von beyden Theilen allerhand Verpflichtungen einander erwiesen/ welches doch an Seiten der Wilden nur dem

Schein

Schein nach geschahe / setzten sie ihren Weg von dannen in die 5. biß 6. Meilen fort.

Sie wurden in eine angenehme Verwunderung gesetzet / als sie einen Troupp Wilden antraffen / so ihnen mit einer sehr höflichen und honeten Mine entgegen giengen und Indianisches Korn in Händen hatten. Denn nachdem sie den Herrn von Salle und dessen Leute nach ihrer Art umbarmet ersuchten sie dieselbe sehr inständig / sie in ihren Dörffern zu besuchen. Der Herr von Salle ihre Auffrichtigkeit sehend willigte darein und gieng mit ihnen. Diese Wilden gaben ihm zu verstehen / daß Leute gegen Westen wären / die sich grausam und gottloß erwiesen / und die umbliegende Länder verwüsteten. Der Pater Anastasius muhtmasset / daß sie von den Spaniern in Neu-Mexico reden wollen / vielleicht weil der Herr von Salle ihm solches gesagt. Es sey ihm / wie ihm wolle / so ist dieses gewiß / daß die Barbarn zu verstehen gegeben / wie sie mit diesen Völckern im Krieg begriffen wären.

Nachdem es nun durch das gantze Dorff ausgebreitet / daß gedachter Herr von Salle nebst seinen Leuten daselbst arriviret / erwieß ihnen der eine noch mehr Caressen als der ander. Sie wurden ersuchet bey ihnen zu bleiben / und wider die vermeinte Spanier in Mexico zu kriegen. Der Herr von Salle aber hielte sie mit guten Worten auff und machte ihnen Hoffnung / eine beständige Allianze mit den Völckern / die man Kirononas nennet / zu machen. Er verhieß ihnen / bald wieder

der mit einer stärckern Anzahl Volcks zu sie zu kommen/und wie sie einander von beyden Seiten beschencket / halffen die Wilden/sie mit ihren Kahnen über den Fluß.

Indessen der Herr von Salle täglich seinen Weg gegen Osten durch die schönsten Wiesen verfolgte/stieß ihm eine neue Verdrießlichkeit am Ende des dritten Tages auff der Reise zu. Sein wilder Jäger Nikana schrie auff einmahl aus vollem Halße/daß er sterben müste. Man lief deshalben zu ihm/ und vernahm/daß ihn eine Schlange grausam gebissen / welcher Zufall dan den gantzen Troup einige Tage auffhielte. Sie gaben ihm daher Artzeney wider den Gifft ein/ und nachdem die Wunde vorher wohl geschabet / das Gifft und verdorbene Geblüt heraus zu drücken/ streuten sie in dieselbe Saltz von Nattern/ durch dieses Mittel machte man ihn endlich gesund/ wiewohl einige Zeit darüber verlohren gieng.

Das IV. Cap.

Fortsetzung der unglückseeligen Zufälle des Herren von Salle/welcher den Fluß Mieschasipi suchte. Imgleichen wie er von den Cenis freundlich auffgenommen wird / und seine Entdeckung weiter fortsetzet.

Der

DEr Herr von Salle und seine Reise-Gefährten wurden nicht in geringe Bestürtzung gesetzet / als sie an einen sehr breiten und geschwinden Fluß kahmen von welchem sie glaubten / daß er sich ins Meer versteckte / und daher ihn den Fluß der Unglückseeligen nanten. Sie verfertigten ein Floß über zu fahren / und der Herr von Salle und der Priester Cavelier sein Bruder nebst einem Theil ihrer Leute setzten sich auff dasselbe : Aber kaum waren sie mitten auff den Strom kommen / so trieb die Gewalt desselben sie mit einer solchen Geschwindigkeit fort / daß sie in einem Augenblick aus der andern Gesichte kahmen. Der Pater Anastasius / ein Franciscaner / war mit dem einen Theil der Leute auf dem Lande zurück geblieben / und Nikana war schon etliche Tage abwesend gewesen / indem er sich im Holtz verirret hatte. Dieses setzte sie beyderseits in die gröffeste Traurigkeit / weil sie nunmehr verzweiffelten einander wieder zu sehen. Zwar tröstete sie der Pater so gut als er kunte / allein sie brachten den gantzen Tag mit Klagen und Weinen zu. Doch bey Herannahung der Nacht erblickten sie den Herrn von Salle auff der andern Seiten des Ufers / welcher zu verstehen gab / daß durch eine sonderbahre Gnade der Göttlichen Versehung ihr Floß wäre mitten auff dem Fluß auffgehalten ; dieses hätte sie mittel angewiesen / über den Strom / welcher ohne diesen Zufall sie hätte ins Meer gebracht / zu arbeiten; Daß einer von seinen Leuten /

umb

mb einen Zweig von einem Baum zu ergreiffen/
äre ins Wasser gesprungen / aber dieser arme
Mensch hätte nicht wiederumb das Floß er-
aschen können.

Einige Zeit hernacher kam dieser junge
Mensch/welcher Rut hiesse/ und ein Engelländer
on Geburt war/ an der Seiten/wo Pater Ana-
tasius mit den übrigen geblieben war / und sich
urch Schwimmen errettet hatte / wieder zum
Vorschein. Man brachte die Nacht darauff in
Ruhe zu/und dieser Geistliche mit seinen Gefähr-
ten waren auff Mittel bedacht / sich zu dem Herrn
von Salle hinüber zu helffen. Sie hatten den
ganzen Tag nicht gegessen / doch die Göttliche
Providentz sorgete für sie/ indem 2. Adler von ei-
nem Cedern Baum fielen/ daß ihrer 10. an dieser
Abend-Mahlzeit sich sättigten.

Des Morgends war die Frage / wie sie ü-
ber den Fluß kommen wolten. Der Herr von
Salle rieth ihnen ein Floß von Rohr zu verferti-
gen. Der Pater Anastasius/der Herr Morauger
und 3. andere bahneten den Weg/ und setzten sich
am ersten in Gefahr. Sie suncken alle Augen-
blick / und gedachter Pater war genöhtiget sein
Previarium in seine Kappe zu stecken/ weil seine
Ermel naß wurden.

Der Herr von Salle schickte ihnen zwey
Schwimmer zu / welche musten die Flösser fort-
stossen helffen / wie sie dann durch deren Beystand
glücklich überkamen. Diejenigen/ welche zurück
geblieben waren/wolten es nicht hazardiren / ih-
nen

nen zu folgen / doch weil sie sich genöhtiget sahen/ indem die andern sich stelleten fort zu reisen und ihren Cours weiter zu nehmen / fuhren sie endlich über / und verrichteten solches mit weniger Mühe als auch schlechterer Gefahr. Nachdem also der gantze Troupp/ausgenommen der Jäger/ sich vereiniget/ setzten sie 2. Tage auf dicken Flössern ihre Reise fort. Der Herr von Salle mit einigen andern bahnte den Weg / indem er selbst die Flösser baute. Am 3. Tag stellete sich endlich der Jäger Nikana mit 3. gedörreten Rehen nebst einem/den er eben getödtet/auch ein/und der Herr von Salle ließ etliche mahl Salve geben/seine Freude darüber zu bezeigen.

Sie verfolgten darauff ihren Weg gegen Osten/ und kahmen noch in weit schönere Länder/ als durch welche sie passiret waren. Sie trafen daselbst Völcker an/die mit unrecht als den Namen der Barbaren führen. Unter andern begnete ihnen ein honneter Wilde/ welcher mit seiner Frauen und gantzen Familie von der Jagd kam. Er präsentirte dem Herren von Salle eines von seinen Pferden und etwas Speise/ durch Zeichen ihn ersuchend/ mit allen seinen Leuten zu ihm zu kommen / und sie umb desto eher hiezu zu obligiren/hinterließ er ihnen seine Frau/ Familie und seine Jagd zum Unterpfande / da er indessen in das Dorff lieff / ihre Ankunfft kund zu machen.

Der Jäger Nikana und ein Laquay des Herrn von Salle begleiteten ihn/und nach 2. Tagen

gen

gen kamen sie zurück mit 2. Pferden mit Provision beladen/ und viel vornehme unter diesen Wilden funden sich in ihrer Gesellschafft.

Ihnen traten sehr geschickte Soldaten/ so mit bereiteten Fellen bekleidet und mit Federn sehr net gezieret waren/nach. Alle trugen sie das gewöhnliche Friedens-Zeichen. Diejenigen/ so voran giengen/ begneten ihnen bey 3. Meilen von dem Dorff; der Herr von Salle ward daselbst als in einem Triumph empfangen / und logirte bey diesem grossen Capitain. Es war ein recht wunderns-würdiger Zulauff des Volcks / davon die jungen Leute in ihren Waffen rangiret waren/ Tag und Nacht auffwarteten / und sie mit allerhand Wolthaten und Lebens-Mitteln überschütteten. Indessen weil der Herr von Salle in Sorgen stund/ daß seine Leute einige Debauches mit den wilden Weibern machen möchten/ lieg er sie 3. Meilen von dem Dorffe campiren. Sie blieben bey diesen Völckern in die 3. oder 4. Tage/ und handelten mit ihnen umb Pferde und viel andere Sachen/ die ihnen nöhtig waren.

Dieses Dorff / welches Cenis genennet wird / ist eines von den considerabelsten und Volckreichsten in gantz America. Es ist auffs wenigste über 20. Meilen lang / doch muß man sich nicht einbilden/ daß es allenhalben bewohnet. Es stehen nur allezeit 10. oder 12. Hütten zusammen/welche als Cantons sind / da eine jegliche ihren besondern Nahmen hat. Ihre Cabannen oder Hütten sind schön/ bey die 40. oder 50. Fuß lang/

lang / und auff die Manier eines Bienenstockes gebauet. Man pflantzet dafür Bäume / deren Zweige oben sich zusammen fügen / die man mit Kräutern bedecket. Die Bette stehen rund in der Cabanne herum und sind ohngefehr 3 oder 4. Fuß von der Erden erhoben. Das Feuer ist in der Mitten / und ein jegliche Hütte dienet zu einem Logement für 2. Familien.

Sie treffen bey den von Cenis unterschiedliche Sachen an / als Piasters und andere Müntze / silberne Löffel / allerhand Art Spitzen / Kleider und Pferde / so ohnfehlbar von den Spaniern kommen. Sie sahen unter andern daselbst eine Bulle des Pabstes / welche alle junge Spanier von Mexico den Sommer über frey spricht. Die Pferde sind daselbst gemein / und man schenckte jemanden von unsern Leuten eines für eine Art. Einer unter den Wilden wolte auch eines für des Paters Anastasii Kappe / darzu er Lust hatte / geben.

Sie haben ihren Handel durch Hülff der Choümans / welche mit denen von Cenis in Bund stehen / und stets mit Neu-Spanien im Krieg begriffen sind / mit den Spaniern. Der Herr von Salle / welcher allezeit auff die Minen von St. Barbe in Neu-Mexico sein Absehen gehabt / ließ ihnẽ auf einer Carte ihr Land und ihre Nachbarn nebst dem Fluß Meschasipi / davon er glaubete / daß sie einige Erkäntniß hätten / sehen / und sie zeichneten solches alles auff eine Baumrinde. Sie sagten / daß sie 6. Tage-Reisen von den Spaniern ab-

blägen / von welchen sie eine so naturelle Be-
chreibung ihm gaben / daß dem Herren von Sal-
e nicht der geringste Zweiffel davon überbliebe/
hngeacht die Spanier niemahls das geringste
vider diese Völcker und ihre Dörffer fürgenom-
nen/sondern ihre Soldaten sich nur mit denen
Choümans conjungiren/und ihnen im Kriege in
Neu-Mexico Gesellschafft leisten.

Der Herr von Salle / welcher vollkommen
die Kunst wuste / alle Nationen der Wilden zu ge-
winnen/ergötzte diese Leute alle Augenblick. Er
gab ihnen zu verstehen/daß derjenige/ so ihn zu sie
geschicket / der gröste Capitain in der Welt und
so hoch über die Spanier als die Sonne über der
Erden erhaben wäre. Uber der Erzehlung der
Siege dieses grossen Monarchen/von welchen der
Herr von Salle redete / machten die von Cenis
grosse Exclamationes und legten/ ihre Verwun-
derung zu verstehen zu geben/ ihre Hand auff den
Mund. Der Pater Anastasius setzet hinzu / daß
er diese Völcker sehr Lehrsam und tractabel be-
funden/indem sie gar leicht penetrirten/ was man
ihnen von der Existentz eines Herschers der
Welt/und von der Warheit eines Gottes / der al-
ler Dinge Erschaffer ist/sagte.

Es ist gewiß / daß der Herr von Salle ein
besonders Talent hatte / die Freundschafft der
Wilden sich zu erwerben. Indessen mangelte
ihm ein Dolmetscher/seine Gedancken denen von
Cenis deutlicher verstehen zu geben/daher muste er
sich durch allerhand Zeichen exprimiren. Welches

denn

denn bedeutete / daß diese lange Discourse von wichtigen Sachen handelten. Ob nun wohl der Herr von Salle Ursach hatte/ seinen König/welchem er alle sein Glück zu dancken / zu erheben/ so solte er dennoch solches zum Präjuditz der Spanischen Nation / fürnehmlich des Königes in Spanien / welcher nebst den grossen und weiten Ländern/die er in Europa besitzet / überdem Herr von Ost- und West-Indien ist/ nicht gethan haben. Dieses hat Anlaß gegeben zu dem gemeinen Sprichwort/ welches auch der Herr von Salle oft in unsern Unterredungen wiederholete / daß in den Ländern des Königes von Spanien niemahls die Sonne untergienge.

Es hätte ihm dahero nicht unbewust seyn sollen/daß die von Cenis in gantz America keinen mächtigern Herrn als den König von Hispanien erkenneten/als welcher in dieser grossen Welt über 2500. Meilen / so die Helffte der Erd-Kugel machet/unter seiner Botmäßigkeit hat.

Damahls befanden sich einige Ambassadeurs der Chouinans bey denen von Cenis / welche dem Herrn von Salle die Visite gaben. Es überfiel ihn eine grosse Verwunderung/ als er sie sahe ein Creutz machen / mit gefaltenen Händen auff die Knie niederfallen / und dieselbe zum öfftern gen Himmel erheben. Sie küsseten den Rock des Paters Anastasii und gaben ihm zu verstehen / daß Leute/so wie er gekleidet / die Völcker in ihrer Nachbarschafft unterrichteten/ und selbe nur 2. Tage-Reisen von den Spaniern abgelegen wären.

n. Und in Warheit unsere Geistliche haben in
esen Ländern grosse Kirchen/darin die Einwoh-
er/ ihr Gebet zu verrichten / sich zu versamblen
flegen. Die Ceremonien von der Messe wu-
en sie über dem net zu exprimiren/wie denn einer
nter ihnen mit einer Reiß-Kohlen auff dem Tisch
ieſe/daß er eine grosse Frau/ welche weinte/ ge-
hen/weil ihr Sohn am Creutze hienge.

Der Pater Anastasius füget hinzu/wie die
Vilden dem Herren von Salle zu verstehen ge-
eben / daß die Spanier in Indien ein grausah-
nes Blutbad anrichteten / und so er wolte mit ih-
en gehen oder sie mit Gewehr versehen / würde
s leicht seyn/sie zu bezwingen/ weil es liederliche
nd verzagte Leute wären / die einen Wedel für
ch hertragen liessen / umb für der grossen Hitze si-
her zu seyn.

Wie wir sonsten auff dem Fort Frontenac
von unserer Entdeckung zum öfftern redeten/ hat
mir der Herr von Salle mehr als einmahl erzeh-
et/ daß wenn die Jesuiten von dem Collegio in
Goa/einer Hauptstadt in Ost-Indien / (welches
ein Bischoff des Ordens St. Francisci ihnen ge-
eben/ und deren Revenüen jetzo auff unendliche
Summen steigern /) in diese Länder verschicket
werden / man ihm öffters zu Paris gesagt/ wie
ie in einer Seuffte von 2en Leuten sich tragen
liessen / die ihre Wedel hätten/sie in der grossen
Hitze zu erfrischen. Aber weil der Herr von Sal-
le ein Glied selbiger Societät war / pflegte ich
zum öfftern einen Theil der Discourſen zu wie-
der-

derlegen. Indessen habe ich mich allhier nicht genung verwundern können über die Geschwindigkeit/ derer er sich in seiner Reise-Beschreibung bedienet / indem er dasjenige den Spaniern beymisset / was er mir zum öfftern von den Herren Jesuiten erzehlet hat.

Nachdem nun der Herr von Salle 4. oder 5. Tage unter denen von Cenis geblieben war/ seine Leute ausruhen zu lassen/nahm er seinen Weg gegen die Nassonis. Er passirte einen grossen Fluß/welcher mitten durch das grosse Dorff Cenis fliesset. Diese beyde Nationen sind Alliirte/ und haben bey nahe einen Geist und einerley Gewohnheit.

Fünff Meilen davon hatte er das Mißvergnügen zu sehen/daß 4. seiner Leute unter Faveur der Nacht desertiret und zu den Nassonis übergelauffen waren. Dieses wurd durch ein neues Unglück vermehret / indem gedachter Herr von Salle und Herr Moranger sein Vetter von einem starcken Fieber / welches sie in die eusserste Gefahr setzte/überfallen wurden. Ihre Kranckheit währete lang und nöhtigte seine Leute / in dieser Gegend sehr lange stille zu liegen / weil/ nachdem sie das Fieber verlassen/ sie annoch viele Zeit zur Erholung bedurfften.

Die Verzögerung dieser Kranckheit hatte alle ihre Mesures unterbrochen / und war nachmahls die Gelegenheit der letzten Unglücksfälle/ die ihnen begegneten. Sie hatte sie bey nahe umb 2. Monaht Zeit gebracht/darin sie leben mustten/ als

als sie kunten. Das Pulver begunte ihnen hie zu mangeln. Sie waren in gerader Linie nur 150. Meilen avancirt / und einige ihrer Leute waren ausgerissen. Bey so betrübten Conjuncturen resolvirte sich derowegen der Herr von Salle / nach dem Fort Louis wieder zurück zu kehren. Jederman war seiner Meynung und hielten den geraden Weg/so gut sie vermochten. Auf dieser Reise begegnete ihnen nichts sonderliches/ ohne daß einer seiner Leute nebst seinem Flosse/ als sie den bösen Fluß repassireten / von einem sehr langen und wunderfahmen grossen Crocodil verschlucket ward.

Wie sie nun einen Monath marchiret / und die Pferde ihre Reise nicht wenig befördert hatten/gelangeten sie im Lager den 17. October gemeldten 1686. Jahrs an. Sie wurden mit aller nur ersinnlichen Freude empfangen. Im übrigen hatte so wohl die Traurigkeit als Freude an ihren Gedancken Antheil/und ein jeglicher erzehlete seinem Freunde die traurigen Begebenheiten/ die ihm seit ihrer Absonderung auffgestossen.

Das V. Capitel.

Eine kurtze Beschreibung der Vestung Louis : von dessen vortheilhafften Lager / und der Schönheit der benachbarten Länder.

MAn findet wenig Leute in den Geschichten der Reisendē/die an unerschrockenē Muht und unüberwindlicher Tapfferkeit den Herrn von Salle übertroffen hätten. Er ließ niemahls in wiederwertigen Zufällen den Muht sincken/sondern hoffete allezeit durch Beystand des Himmels/ohngeacht aller Hinderniße/ die sich täglich präsentireten / den Zweck seines Unterfangens zu verrichten.

Er verharrete drittehalb Monath in der Baye von St. Ludewig und besuchte mit dem Pater Anastasius alle die Flüße / die in dieselbe sich ergiessen. Dieser Geistliche saget / daß sie mehr als 50. zur Schiffart bequem gefunden / welche von Westen und Nord-Westen kommen. Die Gegend/darin das Fort Louis lieget/ist ein wenig sandigt / sonsten findet man allenthalben guten Grund. Auf allen Seiten siehet man Wiesen/ darauff das Graß länger als unser Korn ist/und solches in allen 4. Zeiten des Jahrs. Man findet alle 2. oder 3. Meilen einē Fluß/der mit Eichen/ Dornsträuchen/Maulbeer-und andern Bäumen besetzet ist. Dieses continuiret gegen Westen biß auff 2. Tag-Reisen von den Hispaniern.

Das Fort ist auff einer kleinen Höhe Nord und Südwerts gebauet/ das Meer habend gegen Süd-Osten / grosse Wiesen gegen Westen und 2. Seen und Höltzer gegen Süd-Westen. Nahe an demselben flieſſet ein Fluß/und die benachbarten Völcker sind die Quoäquis/ welche Pferde von starckem Lauff haben/die Bahamos und die

Qui-

Quinets/ welches irrende Nations und mit dem Herrn von Salle im Krieg begriffen waren. Er vergaß in dieser seiner Anwesenheit nichts/ was zum Trost seiner kleinen anwachsenden Colonie/ derer Familien sich schon durch neugebohrne Kinder vermehreten/ dienen kunte/ und wendete vielen Fleiß an / so wohl ihren Acker- als Häuser-Bau zu befördern. Der Herr Chefdeville ein Priester nebst dem Herrn Cavelier und 3. andere Franciscaner arbeiteten hergegen mit gleichen Kräfften an ihrem Christenthumb/ und Unterweisung etlicher Wilden / welche sich in ihrer Gesellschafft zu seyn von den benachbarten Nationen abgerissen / da unterdessen der Herr von Salle thate/ was er thun kunte/ die Barbarn zu besänfftigen/ wohl erkennend/ daß der Friede mit diesen Völckern zur Etablirung der Colonien sehr nöhtig wäre.

Weil nun der Herr von Salle kein ander Mittel für sich wuste/ als seine Reise wiederumb zu den Illinesern/ umb seinen Zweck zu erlangen/ anzutretten/ hielte er fürher eine sehr gelehrte Rede mit einer Mine / damit er alle bewegen kunte/ weil dieses ohne dem sein Naturel war. Denn nachdem er sie in Gegenwart der kleinen Colonie/ die zu dem Ende versamblet/ hergesaget/ ward ein jeglicher dadurch zum Weinen gereitzet/ und erkandte so wohl die Nohtwendigkeit seiner Reise als Billigkeit seiner Intention. Er ließ darauff noch einen grossen Wall/ welcher die Beitung sampt allen Einwohnern einschloß/ verferti-

gen. Nach diesem erwehlete er 20. Personen/ darunter der Herr Cavelier sein Bruder / die Hrn. Moranger und Cavelier seine Enckel / nebst dem Herrn Joustel Piloten und dem Pater Anastasio zu Reise-Gefährten/ und ward alles mit öffentlicher Vorbitte / so wohl für die Wolfahrt der neuen Einwohner als glücklichen Fortgang seiner Reise beschlossen.

Das VI. Cap.

Abreise des Herrn von Salle aus der Baye von St. Louis nach den Illinesern.

DEn 7. Januarii Anno 1687. reisete der Herr von Salle mit 20. Leuten endlich aus dieser Baye. Sie traffen am ersten Tage eine Armee von Bahamos an/so wider die von Erigoanna im Krieg auszogen/mit welchen offt erwehnter Herr von Salle eine Alliantz machte. Er wolte dergleichen mit de Quinets tractiren/aber sie nahmen auf seine Ankunfft zuerst die Flucht/biß er sie endlich durch sein starckes Nachsetzen auf einem Pferde zum Stande brachte. Darauff machten sie zusammen einen Bund / und promittirten von beyden Seiten einen unzerbrüchlichen Frieden.

Drey Meilen von dannen / gegen Nord-Ost funden sie darauff am 4ten Tag das erste Ufer und Fluß in Cannes / allwo man nichts als

Wie-

Wiesen und kleine Gebüsche von einem Ort zum andern siehet. Das Erdreich ist daselbst so fruchtbar / daß das Graß in die 10. biß 12. Fuß hoch wächset. Man findet auch bey dieser Riviere herumb eine grosse Anzahl Dörffer/ die sehr Volckreich sind / darunter sie niemand als die Quaras und die Anachorema besuchet.

Mit gleichem Wind funden sie/ 3. Meilen davon/den andern Fluß Cannes gleichfalß mit unterschiedlichen Nationen. Bey welchen man auch Felder mit Hanff besaamet findet.

Fünf Meilen davon passiret man über den Sand-Fluß/welcher also genennet wird / weil er mit sandigtem Erdreich umgeben/ob wohl das übrige Theil guter Grund ist/ und in grossen Wiesen bestehet.

Nochweiter gehet man 7. oder 8. Meilen durch lauter Wiesen an dem Fluß Robee / und nachmahls durch 3. oder 4. andere Riviere / so eine Meile voneinander entlegen sind. An dem Fluß Robec findet man viele grosse Dörffer / in welchen die Leute dergestalt durch die Kehle reden/daß man Zeit bedarff/ sich darzu zu gewehnen. Sie führen Krieg mit den Spaniern/ daher nöhtigten sie den Herrn von Salle sehr/ daß er sich mit ihren Soldaten conjungirete; Allein es war gantz keine Apparentze/sich allda lange auffzuhalten und war der Herr von Salle nicht in dem Stand / mit seinen 20. Leuten den Spaniern Schaden zu zufügen: Wiewohl sie 5. biß 6. Tage bey diesen Völckern verharreten / sie durch Christ-

lichen Unterricht/ so sie nicht von den Spaniern annehmen/ zu gewinnen.

Indem sie nun ihren Weg fortsetzten/ passirten sie durch viele Wiesen biß an den bösen Fluß. Er ist sehr tieff / und hat diesen nahmen bekommen / weil einer von ihren Leuten daselbst von einem abscheulichen Crocodil ist verschlungen worden. Dieser Strom kömpt von ferne/ und ist bewohnet durch eine grosse Menge Völcker/ die in 40. sehr volckreiche Dörffer abgetheilet sind / und die Nation der Kanoatinno formiren. Sie führen mit den Spaniern Krieg und beherrschen die benachbarte Länder.

Sie besuchten einige dieser Dörffer / welche zwar von guten Leuten besetzet sind/ die aber doch ihr barbarisches Wesen nicht gäntzlich verbergen können. Der Pater Anastasius setzet hinzu/ daß die Grausamkeit der Spanier sie noch wilder machte/ aber ich muhtmasse sehr / daß diese Anmerckung von dem Herrn von Salle kömpt / welcher seiner Nation dadurch zu schmeicheln/ hergegen die Spanier ihnen verhast zu machen suchte. Zwar kan ich nicht in Abrede seyn / daß die Spanier viele benachbarte Nationen vertilgen müssen/ umb ihre Conqueten in Neu-Mexico sich zu versichern / weil diese Völcker selbst sie würden ausgejaget haben/ daferne nicht an Spanischer Seiten das Prævenire gespielet worden wäre. Denn man muß hier als etwas gewisses präsupponiren/ daß diese Nation bloß aus einer Furcht für den Europæern einige Consideration hat. Da-

her kunte der Herr von Salle seine Nation nicht erheben / er verkleinerte denn die Spanier auf das jargste. Denn auff diese Art suchte er alle Barbaren wider die Spanier auffzubringen. Wiewohl er sich hätte erinnern sollen/ daß/ wie wir ehemahls auff der Vestung Frontenac zusammen waren / ich offt eine Sache ihm zu Gemühte gefuhret / die er selbst nicht läugnen können/nemblich / daß das Spanische Joch das allersusseste und erträglichste in der Welt wäre.

Nachdem nun der Herr von Salle einige Pferde umb einen geringen Preiß gekauffet / sie auch einander Geschencke offeriret hatten/fuhr er nachmahls über den Fluß/ seinen Weg in Kahnen aus wilden Ochsen-Fellen gemacht zu continuiren. Wie es hie scheinet/ so haben sie ihre Pferde schwimmen lassen.

Mit diesem Winde fuhren sie ohngefehr 4. Meilen von diesem Lande/welches sehr fruchtbar ist/auff Flössern über den Fluß Hiens oder besser zu reden Hans/ davon oben Meldung geschehen ist. Nachmahls nahmen sie ihren Weg gegen Nord-Osten und waren genöhtiget über viele kleine Flüsse und andere schiffreiche Wasser zu fahren. Sie brachten damit den Winter / welcher in diesen Ländern nur bloß an dem Regen erkant wird / zu / und währete diese Schiffarth biß auff den Frühling. Sonsten war das gantze Land sehr annehmlich mit Wiesen / Hügeln und vielen Quellen geschmücket.

Sie arrivirten endlich in 3. grosse Dorff-

schafften/

schaften/die sie Taraha, Tyakappan und Palonna nennen/allwo man Pferde findet. Einige Meilen weiter stiessen ihnen die Paloquessons auff / so aus 10. Dörffern bestehen / und denen Spaniern verbunden sind.

Ich wundere mich/daß unser Pater Anastasius/ein Franciscaner / nicht ein weitläufftigers Journal von so unterschiedlichen Nationen gemacht hat. Ich bitte dahero allhier den geneigten Leser/nicht übel zu deuten / daß ich von Zeit zu Zeit einige Anmerckungen über die letzte Reise des Herrn von Salle / mit welchem ich in America viele Reisen glücklich zu Ende gebracht / mache. Meine Beschreibung der Louisiane/die ich für diesem zu Paris drücken lassen / hat viel zu seinem Unterfangen contribuiret.

Das VII. Cap.

Der Herr von Salle wird unglücklich von seinen Reise-Gefährten ermordet / nachdem 3. vorher von den seinen getödtet sind.

Wie sie nun so viel Nationen/davon bißhero geredet/besuchet/musten sie endlich das grosse Unglück ausstehen/daß nemblich der Herr von Salle so wohl als sein Enckel Herr Moranger und einige andere getödtet wurden. Der Herr von Salle befand sich damahls in einem mit allerhand Wildpret versehe-

nem Lande. Alle seine Leute waren lustig und ergetzten ihre von der Reise abgemattete Glieder durch die schönsten Speisen etliche Tage lang. Er hatte den Herrn von Moranger seinen Vetter/ seinen Laquay mit Namen Saget und 7. oder 8. seiner Leute an den Ort/ wo Nikana sein Jäger/ der ein Wilder Chaouenon war / eine ziemliche Menge von wilden Ochsen-Fleisch hatte/ abgeschicket/ umb es trucknen zu lassen / damit sie nicht so offt genöhtiget würden/ hie und da sich aufzuhalten und auff die Jagd zu gehen.

Wie klug auch sonst der Herr von Salle war/ so hatte er deñoch das heimliche Verständniß / welches einige seiner Leute gemacht/ seinen Enckel zu massacriren/ nicht gemercket. Sie fasseten daher alle auff einmahl die Resolution und vollzogen den 17. Martij die That mit einer Axt / damit sie ihm das Haupt zerspalteten. Dieser unglückliche Meuchelmord ward verrichtet durch einen Menschen/ welchen zu nennen die Liebe dem Pater Anastasio nicht zugelassen. Sie tödteten zugleich den Diener des Herren von Salle und den armen wilden Nikana/ welcher sie nunmehro bey 3. Jahre mit seiner Jagd nicht ohne grosse Mühe und Gefahr versorget hatte. Der Herr von Moranger lebete noch 2. Stunden nach diesem Hieb/ und gab unterdessen die merckwürdigsten Zeugnisse seiner Frömmigkeit zu verstehen. Denn er perdonnirete seinen Mörder/ umbarmete ihn etliche mahl/ und ließ den Umbstehenden seine Gelassenheit in GOttes heiligen Willen/ sein

Vertrauen auff das Verdienst seines Heylandes dergestalt beweglich sehen / daß die Mörder es selbst/als sie von ihrer Raserey ein wenig zu sich selbst wieder gekommen waren/ihnen erzehleten. In Warheit / er war ein recht vollkommener honneter Mensch / der alle Schuldigkeit eines wahren Christen getreulich verrichtete / daher wir glauben / daß GOtt ihm wird barmhertzig gewesen seyn.

Wie aber diese Elende an diesem Mord nicht vergnüget waren / also entschlossen sie sich/es dabey nicht zu lassen. Sie machten dahero einen Anschlag/ihren Herren selbst zu ermorden/ weil sie in Furchten stunden / daß er sie aus einem gerechten Eiffer / wegen einer so erschrecklichen That/die sie begangen/rechtschaffen straffen würde. Der Pater Anastasius mercket an/daß sie 2. starcke Meilen von der Gegend/allwo der Hr. von Moranger ist getödtet worden/entfernet gewesen. Weil nun der Herr von Salle gantz unruhig über das lange Ausbleiben seines Vettern und der übrigen Leute war/ von welchen er schon bey die 3. Tage abgewesen/und sich fürchtete/daß ein Troup Wilden sie überfallen möchte/ bat er gedachten Pater Anastasium/ mit zu gehen und seinen Enckel/nach dem er vorher 2. Wilden in seine Gesellschefft genommen/ zu suchen.

Den Weg brachte der Herr von Salle mit Gottseeligen Discoursen zu/ und redete fürnehmlich von der Gnade und Prädestination. Sonderlich fand er sich der Göttlichen Providentz sehr ver-

verbunden/daß sie ihn nunmehro in die 20. Jahr/ die er in America (da ich 9. Jahr mit ihm gereiset) zugebracht / in so vieler Gefahr bewahret hätte. Er war gantz eingenommen von der sonderbahren Güte / die ihm Gott erwiesen hatte. Aber auff einmahl sahe ihn der Pater Anastasius von einer so tiefen Traurigkeit / und grossen Verwirrung überfallen/ deren Ursache er selbst nicht errahten kunte / daß diejenigen / so ihn sonst gewohnet waren zu sehen/ihn kaum kenneten. Diese Verstellung seines Gemühts hatte man niemahls an ihm verspüret / daher der Pater Anastasius allen möglichsten Fleiß anwendete/ihn aus dieser tieffen Sinnlosigkeit zu ziehen.

Wie sie 2. Meilen fortgegangen / fand er die blutige Krause seines Laquayen und sahe/ daß 2. Adler / welche Vögel in diesen Landen sehr gemein sind/auff seinem Kopffe herum sprungen. Zu gleicher Zeit entdeckete er seine Leute/ die am Ufer des Wassers waren. Er nähete sich ihnen und fragte sie umb seinen Vetter/ den Herrn Moranger. Diese Leute antworteten ihm aber mit unterbrochnen Worten / und wiesen ihm den Ort/wo er lag. Der Pater Anastasius folgte einige Schritte längst dem Ufer/und gelangte endlich in der unglückseeligen Gegend an / wo diese 2. Mörder ihr geladenes Gewehr in der Hand habende in dem Graß/einer auff der einen / der andere auff der andern Seiten / verborgen waren. Der eine drückte auff den Herrn von Salle loß und fehlete/indem aber der andere im selben Au-

genblick gleichfals losbrennete / traff er ihn durch den Kopff/an welcher Wunde er auch eine Stunde hernach den 19. Martij 1987. starb.

Der Pater Anastasius versahe sich gleiches Glückes / aber er gedachte nicht an die Gefahr/ darinnen er schwebete. Er war gantz eingenommen von diesem grausahmen Spectakel und empfund über diesen tödtlichen Streich einen unglaublichen Schmertz. Er sahe den Herrn von Salle einen Schritt von ihm mit einem blutigen Gesichte niederstürtzen. Er warff sich deßwegen alsobald auff ihn/ umbarmete ihn/ benetzte ihn mit seinen Thränen / und ermahnete ihn / so gut er in diesem traurigen Zustande kunte / doch wohl zu sterben. Dieser arme Mensch hatte für seiner Abreise seine Andacht verrichtet / er hatte auch noch Zeit / einen Theil seines Lebens in der Beichte zu erzehlen/und nachdem ihm der Pater Anastasius die Absolution gesprochen / schiede seine Seele etliche Augenblick hernach von ihm.

Er verrichtete in diesen letzten Augenblicken alles dasjenige/was dem Stande / darinn er sich befand/gemäß war. Er drückte dem Geistlichen zu allen Dingen/die er ihm fürsagte / die Hand/ sonderlich aber/wenn er ihn erinnerte/ seine Feinde zu perdonniren. Da indessen nun die Mörder über alles das Böse/so sie verrichtet/ ein grosser Schrecken überfallen war/ fiengē sie an an ihre Brust zu schlagen und ihre Blindheit zu verfluchen. Der Pater Anastasius wolte diesen traurigen Ort nicht ehe verlassen / biß er sie begraben;

nach-

nachdem er aber den Leib des Herren von Salle/ so gute er kunte/ verscharret/ setzte er ein Creutz auff sein Begräbniß.

Diß war der unglückseelige todt des Herrn von Salle/welcher in seinem Leben eine Persohn von grossen Meriten/beständig in allen Unglücks-Fällen/ behertzt/ genereus/verbindlig/ hurtig/ geschickt und zu allem capabel gewesen ist. Er hatte nun in die 20. Jahr das wilde Humeur einer grossen Anzahl barbarischer Nationen/ unter welchen er gereiset war/ durch seine Höfflichkeit besänfftiget/ und wird jetzt von seinen eigenen Domestiquen/welchen er alles gute erwiesen/ massacriret. Er starb aber in der besten Blüte seines Jahre/ohne daß er den Anschlag/ so er auff Neu-Mexico gemacht hatte/glücklich zu Ende gebracht.

Das IX. Cap.

Betrachtungen des Authoris dieses Wercks über das Leben und Todt des Herren von Salle/ dessen Mörder sich unter einander selbst getödtet.

DEr Herr von Salle hat mir währender Zeit/da wir uns in der Festung Frontenac auffhielten/ und unsere Entdeckungen/ ob wohl wir daran arbeiteten/noch nicht angefangen hatten/öffters erzehlet/ daß/ als er ein Jesuit worden und 2. Jahr in diesem Orden ge-

lebet/die Patres von der Societät offt und fleissig in den 2. ersten Jahren denjenigen / so sich zu ihnen begeben / die traurige und gewaltsahme Sterbens-Arten und unglückseelige Begebenheiten derer / so aus ihrer Gesellschafft gegangen / und den Orden verlassen/ zu lesen recommendiret haben / alles zu dem Ende/ damit sie diejenigen bey sich behielten/so einmahl ihren Orten erwehlet. Ich muß dem Herren von Salle/ welcher mir einsmahls alle seine Brieffe vertrauet / als er in Franckreich reisen muste / ich aber in der Vestung Frontenac bliebe/nachrühmen/ daß er nicht ohne Einwilligung seiner Superioren aus der Societät gangen / sondern daß er vortreffliche Zeugnisse von seinem unter den Jesuiten wohlgeführten Wandel bey sich gehabt habe. Es befand sich darunter einer aus Rom von dem General ihres Ordens geschriebener Brief/darinnen er zeugte/daß gedachter Herr von Salle mit solcher Klugheit sich in allem auffgeführet / daß er auch niemahls die geringste Muhtmassung einiger Veniel-sünde von sich gegeben.

Ich habe hundert mahl dasjenige / was er mir gesagt / als wir in Durchlesung der Geschichte von den neuen Entdeckungen occupat waren/ bey mir erwogen. Ich betete darinnen an die unergründliche Wege Gottes/welcher allezeit seinen Willen/durch Mittel/die er selbst dazu ordnet/ erfüllet. Ich machte mich dahero zu allem gefast/ was GOtt mir zuzuschicken beliebte / mit dem festen Entschluß/in allen Dingen mich lediglich seiner Regierung zu unterwerffen.

Der

Der Pater Anastasius arrivirte endlich an dem Ort/ wo der Herr Cavelier ein Priester und Bruder des gedachten Hn. von Salle war/und erzehlete ihm das Unglück/welches sich zu getragen. Die Mörder begaben sich einen Augenblick hernach gantz verwegen in die Cabanne/darinn sie sich aufhielten/und bemeisterten sich alles/was sie daselbst antraffen. Ob nun wohl dieser gute Geistliche nicht die Krafft hatte viel zu reden/ gab dennoch sein mit Thränen benetztes Gesicht sattsam dasjenige/was er sagen wolte/zu erkennen. Denn kaum hatte gedachter Herr Cavelier den Ort erblicket/ so brach er in diese Worte aus: Ach! mein armer Bruder ist gestorben.

Ich kan nicht umbhin/ dem geneigten Leser allhier einen warhafften Entwurff von gedachtem Hn. Cavelier/dessen Gesellschafft ich einen Sommer über in Canada auff der Vestung Frontenac/davon sein Bruder Gouverneur und Eigenthumbs Herr war / in meiner Verschickung genossen/mitzutheilen. Denn dieser war einer der frömmsten/ geschicktesten und tugendhafftesten Geistlichen / die man in dieser Mission gehabt. Er hatte so bald die traurige Zeitung nicht vernommen / als er sich auff die Knie schon niederwarff. Der Herr Cavelier sein Vetter that deßgleichen. Sie glaubten beyde/daß diese Buben sie gleichfalß massacriren wolten / daher bereiteten sie sich als gute Christen zum Tode. Indessen weil diese unglückseelige Mörder theils durch einiges Mitleiden über das Anschauen dieses

ses Ehrwürdigen alten gerühret wurden / theils auch ihnen ihre Boßheit halb reuete / beschlossen sie derselben zu schonen / indem sie niemahls in Franckreich wieder zu kehren willens. Doch waren sie über diesen Punct eine lange Zeit bey sich zweiffelhafftig und wusten nicht / zu was Ende sie sich entschliessen solten. Einige unter ihnen / die da lust hatten ihre Verwandten wieder zu sehen / entschuldigten sich / so gut sie kunten ; die andern hergegen sagten / daß man den überbliebenen Rest niedermachen müsse / angesehen sie sonst der Justitz zur Straffe übergeben würden / so sie jemahls in Franckreich wiederkehreten.

Sie erwehleten im übrigen zu ihrem Haupt den Mörder des Herrn von Salle / und nach unterschiedlichen Berahtschlagungen resolvirten sie sich / zu der berühmten Nation der Cenis / davon wir oben gesaget / sich zu begeben. Sie marchirten dahero etliche Tage zugleich / und passireten viel Flüsse und Wasser-Güsse. Diese schändliche Mörder bedieneten sich der Herren Caveliers als Knechte / und was ihnen nicht mehr anstund / musten diese essen. Sie kamen endlich ohne einzige Zufälle an die Oerter / wohin sie sich zu erheben willens. Indessen weil die Menschliche Gerechtigkeit zu ermangeln schiene / dräuete doch die Göttliche diese Buben abzustraffen. Denn indem eine Jalusie wegen des Commando zwischen dem teutschen Hans / aus Würtenberg bürtig / und dem Mörder des Herren von Salle entstand / erwehlete ein jeglicher unter diesen unglückseeligen eine Parthey nach seiner Inclination. Sie

Sie hatten das Land der Cenis/ da sie vor
er etliche Zeit stille gelegen / passiret. Sie wa
en auch schon bey den Nassonis angelanget / als
ie 4. Deserteurs / derer oben Meldung gesche
en/sich zu ihnen wiederumb fügten. Indem sie
lso am Himmelfahrts Abend sich versamblet sa
en/auch die unter ihnen entstandene Uneinigkeit
ie zu dem Entschluß gebracht hatte/ sich untereins
nder zu ermorden / hielte der Pater Anastasius
n selben Fest-Tage eine bewegliche Predigt.
Zwar schienen sie erst gerühret zu seyn und stelle
en sich/als wenn sie beichten wolten; Allein die
es währete nicht lange. Diejenige/welchen es am
meisten gereuete/daß sie ihren Herrn und Anfüh
rer massacriret hatten/begaben sich auff die Seite
des Würtenbergischen Hanses/ und nachdem die
ser Mensch 2. Tage hernach eine günstige Gele
genheit ersahe/straffte er ein Laster durch das an
dere. Denn als er eine Pistohle auff den Mör
der des Herren von Salle losdrückete / traff er
ihm dergestalt das Hertze/ daß er ohn eintzige Er
käntniß seiner Sünden sein unglückseeliges Le
ben auffgab.

Einer seiner Gesellen brennete gleichfalß
auff den Mörder des Herrn Moranger loß/ und
da er so viel Zeit hatte seine Boßheit zu erkennen/
setzte ihm einander eine Mußquete ohne Kugel
an den Kopff. Es war nicht auszusprechen/mit
was für einer Hefftigkeit das Feuer seine Haare/
Hembd und Kleider ergriff/weil er aber kein Mit
tel zu dämpffen hatte / muste er in dieser Quaal

elen-

elendiglich umbkommen. Der 3te Anstiffter dieser leichtfertigen Verschwerung nahm die Flucht und salvirete sich. Hans wolte mit aller Gewalt denselben auch niedermachen / und mit ihm den Tod des Herren von Salle zu rächen auffhören ; Allein der Herr Joutel versöhnete sie und hierbey blieb es.

Durch dieses Mittel blieb Hans das Haupt dieses unglückseeligen Troupps. Sie fasseten den Entschluß/von da sich zu den Cenis zu begeben/allwo sie sich nieder zu lassen willens waren/ weil sie aus Furcht/ die gerechte Straffe ihrer Boßheit zu empfangen / in Europa nicht wiederumb zurücke kehren dürfften. Die Cenis hatten eben ihre Armee auff den Beinen und waren bereits wider die Kanoatinno auffgebrochen. Wie diese Völcker sehr grausam und ihre unversöhnliche Feinde sind/also pflegen sie dieselbe / wenn sie sie zu gefangene gemacht / lebendig in Kessseln zu legen. Die Cenis führeten dahero Hans und einige Europäer mit sich / dahingegen die andern auff ihre Zurückkunfft warteten / darauff Hans die andern Europäer bey ihm zu bleiben sehr nöhtigte.

Weil aber niemand darzu lust hatte/ brachen sie aus dem Lande der Cenis nebst den Herren Cavaliers / dem Bruder und Vetter des Herrn von Salle/dem Herrn Joutel und Pater Anastasio auf. Man gab jeglichem sein Pferd/ Pulver und Bley/ nebst einigen Kauffmans-Wahren / umb sich auff dem Weg zehrfrey zu halten. Sie ge-

gelangten endlich unter die Nassonis/ umb allda den 2ten Tag des Frouleichnambs-Fests zu feyren. Sie berichten in ihren Relationen/daß diese Völcker sie täglich von der Grausamkeit der Spanier gegen die Americaner im Gspräch unterhalten. Sie erzehleten ihnen / daß 20. Nationen der Wilden die Spanier mit Krieg überzogen/und nöhtigten sie mit ihnen dahin zu gehen/hinzu setzende / daß sie mit ihrem Schiessen mehr / als alle ihre Soldaten zugleich mit ihren Colben und Pfeilen ausrichten würden.

Allein gleich wie sie ein ander Absehen in ihrem Gemüht hegeten/ also nahmen sie aus allen diesen Discoursen nur Anlaß/ihnen zu verstehen zu geben / daß sie bloß auff Befehl ihres Gottes zu ihnen kommen wären / sie in der Erkäntniß der Warheit zu unterrichten und sie auff den Weg des Heils zu bringen. Wie sie denn hierzu 10. oder 12. Tage biß auff den 13. Tag Junij employreten.

Ich zweiffele im geringsten nicht / daß der Herr Cavelier Priester und der Pater Anastasius nicht solten ihr euserstes Vermögen angewendet haben/ einiges Liecht den Nassonis zu geben/ umb sie aus ihrer Unwissenheit zu ziehen. Allein die übrigen Europäer/so sie in ihrer Gesellschafft hatten/waren nicht starck genug / den Spaniern/ welche zu den Gewehren gewohnet sind / einige Furcht einzujagen. Uber dem war ihnen die Sprache dieser Leute unbekandt / daher ich nicht begreiffen kan / wie sie von der Spanier grossen

Grau-

Grausamkeit gegen die Americanischen Völcker mit den Nassonis reden können. Sie hatten ja keine Dolmetscher mit sich und daher war es ihnen unmüglich / diese Leute / die niemahls keine andere Europäer als sie gesehen hatten / zu verstehen.

Es ist über dem bekandt / daß von der Zeit des Kayserś Caroli V. an / da die Spanier sich Meister von Neu-Mexico gemacht / sie niemahls einige Grausamkeit gegen ihre Nachbarn ausgeübet / denn indem sie zu wenig Volck haben / ihre Conqueſten in diesen Ländern zu erhalten / leben sie gemeiniglich mit ihren Nachbarn in Frieden / und machen niemand Unruhe / wenn sie nur nicht selbst zuerst attaquiret werden.

Das IX. Cap.

Die Cenis geben dem Herrn Cavelier dem Priester und dem Pater Anastasio / nebst denjenigen / so sie begleiteten / Mittel an die Hand / ihren Weg unter vielen wilden Nationen zu continuiren.

Die Cenis gaben 2. Wilde zu Wegweisern den 6. Europäern mit / die ihren Weg in den schönsten Ländern von der Welt gegen Norden und Nord-Ost fortsetzeten. Sie passirten 4. grosse Flusse und vie

viel andere Wasser / so mit mancherley Nationen bewohnet waren. Gegen Osten funden sie die Haquis die Nabiri oder Naansi, sehr mächtige Völcker / welche mit denen Cenis im Kriege begriffen. Endlich näherten sie den 13. Julij sich denen Cádodacchos. Einer ihrer Führer lieff voran ihre Ankunfft zu verkündigen. Die Häupter und junge Mannschafft empfingen sie eine Meil von ihrem Dorff mit dem Calumet oder einer Pfeiffe/ (welches das Zeichen des Friedens ist/) und offerirten ihnen zu rauchen. Einige führeten ihre Pferde beym Zaum/ die andern trugen sie als in einem Triumph/ insgesampt aber sagten sie/ daß diese Geister wären/ so aus der andern Welt gekommen.

Wie nun das gantze Dorff versamblet war / wuschen die Weiber ihnen nach ihrer Gewohnheit den Kopff und die Füsse mit warmen Wasser. Nachdem man sie nun genöhtiget sich auff sehr nette weisse Decken nieder zulassen / nahm nachmahls ihr Fest einen Anfang und daureten ihre Däntze des Calumet und andere öffentliche Frölichkeiten den Tag und die Nacht durch. Diese Völcker kennen die Europäer nur par Reputation. Es hat einiges Ansehen/ als wenn alle diese Völcker einigen Schatten von der Religion haben. Aber alle ihre Ideen und Begriffe davon sind sehr confus und verwirret. Es scheinet/ als wenn sie die Sonne anbeten/ weil sie ihr den Rauch von dem Toback/ daran sie doch am ersten Antheil haben/ opffern. Auff ihren Ceremonien-Kleidern

sind

sind 2. Sonnen abgebildet/und der übrige Theil repräsentirt wilde Ochsen/ Hirsche/ Schlangen und andere Thiere. Dieses veranlassete den Herrn Cavelier und den Pater Anastasius/einigen Unterricht ihnen von dem wahren GOtt und den fürnehmsten Geheimnissen des Christenthumbs zu geben / darbey man glauben muß/ daß es alles durch Zeichen geschehen sey.

In dieser Gegend belegte sie GOtt mit einem traurigen Zufall. Nemblich der Herr von Marne / ohngeacht aller Erinnerung/ hatte Lust bekommen den 24. Junij des Abends sich zu baden. Nachdem nun der Herr Cavelier / des Herrn von Salle Enckel / ihn biß an das Ufer des Flusses/welcher sehr nahe beym Dorffe war/ begleitet / und gedachter Marne sich gantz unbedachtsam ins Wasser gestürtzet / verschwand er sofort/ denn dieses war ein Abgrund/ darin er in einem Augenblick ersoff.

Einige Zeit hernacher zog man seinen Leib aus dem Wasser / und trug ihn in eine Cabanne des Capitains. Das gantze Dorff beweinte ihrem Gebrauch nach den Todten/und die Frau gedachten Capitains wickelte seinen Leib sehr net in einer schönen Decken ein / da indessen die junge Leute ihm ein Grab / das der Pater Anastasius einweihete/verfertigten. Nachdem dieses geschehen/begrub man ihn mit allen nur möglichen Solennitäten. Die Wilden bewunderten so wohl die Ceremonien/derer man bey der Beerdigung sich bedienete/ als auch die Lieder/ die man

bey

ey der Leiche junge/sehr. Daher man Anla-
ahm/denen Wilden einigen Unterricht von der
Unsterbligkeit der Seelen/in den 8. Tagen/ die sie
och an diesem unglückseeligen Ort blieben / zu
eben. Man verscharrete den Todten auff einer
em Dorff nahgelegenen Höhe; sein Grab ward
nit Pallisaden umbgeben / und man setzete ein
rosses Creutz/welches durch die Wilden verferti-
et wurde/darauff / und continuirte nachmahls
eine Reise den 2. Julii. Diese Völcker wohnen
m Ufer eines Flusses / daran man noch 3. be-
ühmte Nationen/nemblich die Natchoos die
Natchetes und Ouidiches findet. Unsere Rei-
ende wurden sehr höfflich von ihnen empfangen /
nd wie man von dem Fluß der Cenis an anfän-
et/Biber und Otter zu finden/also vermehret sich
ie Zahl mehr und mehr / je weiter man gegen
Norden avanciret. Nachdem sie unter die
Ouidiches waren/ begegneten ihnen 3. Solda-
en von zweyen Nationen/ die Cahinnio ge-
annt/und 25. Meilen weiter / da sie gegen Ost-
Nord-Osten zogen/traffen sie die Mentous / die
Frantzösische Europäers gesehen hatten/an. Sie
oten sich an/sie dahin zu begleiten / und indem sie
hren Weg fortsetzeten/ waren sie genöhtiget / 4.
Flüsse auff Flössern zu passiren. Sie wurden
on diesen Völckern / die das Zeichen des Frie-
ens in ihren Händen hatten / mit aller nur er-
encklichen Freude und Hochachtung empfan-
en/und viele dieser Wilden erzehlten ihnen von
einem Europäischen Capitain/der nur eine Hand

hät-

hätte. Dieses war der Herr Tonti / ein Neapolitaner / dessen ich in meinem vorigen Buche gedacht. Sie fügten hinzu / daß er ihnen gesagt / wie ein grösserer Capitain als er vielleicht durch ihr Dorff passiren würde / wodurch er den Herrn von Salle verstanden.

Der Vornehmste logirte sie in seiner Cabanne / und ließ indessen seine Leute heraus gehen. Sie wurden Zeit etlicher Tagen daselbst mit allerhand Speisen regalirt. Mä stellete auch ein öffentliches Fest an / da das Calumet in die 24. Stunde mit darzu expreß verfertigten Liedern / die der Vornehmste mit aller Gewalt anfieng / gedantzet wurde. Sie wurden tractiret als Gesandten der Sonnen / welche angekommen wären / sie wider ihre Feinde durch die Donnerschläge (sie wolten Mußqueten sagen / die sie fürher nicht kenneten) zu beschützen. Wie sie demnach mitten in der Freude waren / schoß der kleine Cavelier der Enckel des Herren von Salle loß / dabey schreyend: **Es lebe der König**/ welches die Barbaren mit lauter Stimme wiederholeten und hinzu setzten: **Es lebe die Sonne.**

Bey diesen Wilden findet man eine sehr grosse Menge Biber und Ottern / die man leicht über dem bey dem Dorffe nahgelegenen Fluß bringen könte. Sie wolten ihre Pferde damit beladen / allein sie wegerten sie anzunehmen / umb ihnen zu zeigen / daß sie nicht eigennützig wären / und beschenckten sie mit Beilen und Messern. Endlich brachen sie mit 2. Cahinnio / die ihnen an statt

der

der Wegweiser dienen solten / auff / nachdem sie fürher die Ambassadeurs der Analac, der Tanico und einiger andern Nationen gegen Nord-Westen uñ Süd-Ostē empfangen. Sie hatten die Vergnügung etliche Tage durch die allerschönste Länder von der Welt / die mit unterschiedliche Flüssen / Wiesen / kleinen Höltzern / Hügeln / Weinstöcken unter brochen waren zu reisen. Unter andern passirten sie 4. grosse Schiffreiche Flüsse / und wie sie etwann 60. Meilen hinter sich geleget / kamen sie bey den Ossotteōez an / die an einem grossen Fluß / welcher von Nord-West kömmet und mit den schönsten Bäumen gezieret ist / wohnen.

Die Biber- und Otter-Felle finden sich so wohl als andere Felle daselbst in so grosser Anzahl / daß man sie auff einen Hauffen verbrennet / weil sie von keinem Werth sind. Hie ist der berühmte Fluß Akansa / an dem viel Dorffschafften liegen / davon schon in dem ersten Theil meiner Entdeckungen Erwehnung geschehen ist. Der Pater Anastasius gedencket in seiner Erzehlung / daß sie damahls angefangen sich ein wenig zu erhohlen. Indessen wuste er wohl / daß keine von den 4. Personen / die in seiner Gesellschafft waren / so wenig als er jemahls auff dem Fluß Meschasipi gewesen. Uñ in Warheit / ich halte dafür / daß ich allein nebst meinen 2. Kahnführern im Jahr 1680. ihn gesehen / und nachdem Tod des Herren von Salle war er darauff im Jahr 1682. biß an Akansa gekommen. Vielleicht glaubte der Pater Anastasius / daß er damahls nahe wäre der

Vestung Crevecoeur bey den Illinois gelegen/ weil er daselbst ein groß Creutz und unten dran das Wapen des Königes von Franckreich fand. Uberdem sahe er daselbst ein auff Europäische Manier erbautes Hauß / und dieses gab dem Herrn Joutel und den übrigen 2en Anlaß / ihr Gewehr loß zu brennen.

Auff den Schall dieser Salve sahen sie 2. Frantzösische Canadier herauß gehen. Der Commendant hieß Couture/ welchen ich insonderheit/als ich mich in Canada auffgehalten / gekennet/und er ist zugleich auff der Reise / die wir zur Entdeckung Louisiane angetretten / mit gewesen. Dieser gibt ihnen zu erkennen/daß der Herr Tonti ihn in dieses kleine Casteel auff Ordre des Hrn. von Salle geleget / damit er sich dessen zu einer Vormaur bedienete/ theils mit den benachbarten Wilden die Allianꝛe zu mainteniren / theils sie wider den Anfall ihrer geschwornen Feinde der Iroquois in Sicherheit zu setzen.

Sie besuchten 3. von diesen Dörffern/ nemblich die Torimans / die Doginga und die Kappa. Man hielte ihnen zu Ehren allenthalben Feste/Gastmahle und Friedens-Täntze/ nebst aller nur ersinnlichen Freude. Sie hatten ihr Quartier genommen in dem Hause des Casteels/ und die von Canada / welche sich daselbst niedergelassen hatten/erwiesen ihnen alle nur erwünschte Höfligkeiten/und stelleten alles in ihr Gutbefinden.

Im übrigen was man auch für Affaires

mit

Schrickelyke wreetheden der Wilden.

mit diesen wilden Völckern zu theilen hat/ so werden sie anfangs niemahls ihre Resolution von sich geben. Man versamblet zu erst die Häupter und Alten des Dorffes / und alsdenn wird über der unter Händen habenden Sache berahtschlaget. Unsere Reisende hatten sie wegen eines Schiffes und etlicher Wilden ersuchet / umb gegen den Strom auff den Fluß Meschasipi zu fahren/und ihren Weg zu verfolgen biß an die Illineser/auff den Fluß derselben Nation/ den ich in der Carte meiner Louisane den Fluß Seignelai/ dem Staats-Minister dieses Nahmens/welcher/ was unsere Entdeckung betraffen / für alles sorgete/zu Ehren genennet habe. Der Pater Anastasius saget/ daß sie diesen Wilden ihre Pferde/ etwas Pulver und Bley für ein Schiff angeboten haben. Wie nun der Raht wegen dieser Sache versamblet / wurd geantwortet / daß man ihnen das Schiff nebst 4. Wilden/sie zu führen / einwilligte / da sie dann aus jeglicher Nation einen genommen/umb desto besser die All antz/ darinn sie mit ihnen getretten/zu bemercke Dieses wurde darauff genau vollzogen/ nun die Cahinnio beurlaubeten sie mit Geschencke darüber sie sehr vergnügt waren.

Man muß hierbey mercken / doch ohne Verunglimpffung des Herrn von Salle daß er so wenig als der Pater Anastasius/ welcher niemals in diesem Lande gewesen/ den warhafftigen Ort/ allwo sich der Fluß Meschasipi ins Meer ergiesset/gefunden habe. Und wo ja gedachter Pater

durch das Mittel der Wilden / die ihn führeten/ denselben glücklich gefunden/ so ist dieses nicht anders geschehen/ als durch die Nachricht / die der Herr Couture / Commendant des gemeldten Casteels/ihm deßwegen gegeben / davon uns aber vielleicht in folgendem mehr Erläuterung vorkommen wird.

Das X. Cap.

Die Reise des Herren Cavelier/ Priesters/und des Paters Anastasii/ Franciscaners / die sich zu Schiffe nach den Illinesern verfügen wollen/ und etliche Umbstände/ die ihre Zurückkunfft betreffen.

NAchdem sie einige Tage unter diesen Völckern verzogen / giengen der Herr Cavelier und Pater Anastasius den 1. Augusti 1687. auf den Fluß Meschasipi zu Schiffe. Der Strom in dieser Gegend war sehr starck ; sie begaben sich derowegen alle aus Land / den übrigen Theil der Reise zu Fusse zu continuiren/indem sie ihre Pferde denen zu Akansa überlassen hatten / da es doch besser gewesen/ wenn sie dieselbe behalten hätten. Es blieb in dem Kahne niemand als der junge Cavelier / dessen Alter als auch die außgestandene Fatiquen nicht zu liessen/den Weg ferner zu Fusse zu gehen.

Der

Der Pater Anastasius glaubet/ daß sie von dem abgereiseten Ort biß an die Illineser noch 400. Meilen gehabt hätten : Allein/ die Warheit zu reden/so sind daß nur blosse Muhtmassungen. Einer von den Wilden setzte sich in den Kahn/ solchen zu regieren / dahingegen seine Cameraden ihn eins umbs andere trugen. Die übrige Gesellschafft bediente sich gar keines Kahnes/ausser wenn sie genöhtiget waren / über eine gefährliche Passage zu fahren/ oder über Flüsse zu schiffen. Sie musten viel auff dieser Reise außstehen / und die Hitze war ungemein groß in dieser Jahrszeit. Uber alles setzte sie der Mangel der Lebens-Mittel/welcher etliche Tage daurete/in grosse Noht / und musten sie diese Zeit über sehr knap sich behelffen.

Der Pater Anastasius thut hinzu/ daß sie bey die 200. Meilen mitten durchs Land / von der Baye St. Louis an/ zurücke geleget. Nemblich 100. Meilen biß an die Cenis, 60. gegen Nord-Nord-Osten/und die letzten 40. gegen Ost-Nord-Ost. Von den Nassonis biß an die Cadodacchos 40. gegen Nord-Nord-Ost. Von den Cadodacchos biß an die Cahinnio und an die Mentous 25. gegen Ost-Nord-Osten/ und von den Cahinnio biß an die Akansa 60. gegen Ost-Nord-Osten.

Sie setzten ihren Weg / über den Fluß fahrende/durch dieselbigen Gegenden fort/ davon sie den Herren von Salle im Jahr 1682. hatten re-

den hören/ausgenommen/daß sie die Sicacha besuchten. Der Pater Anastasius saget / daß der Herr von Salle daselbst nicht gewesen wäre. Ich habe von dieser Nation Meldung gethan in meiner Entdeckung 1680. die in dem vorhergehenden Buche beschrieben ist. Das fürnehmste Dorff der Akansa liegt 25. Meilen gegen Osten. Diese Nation ist tapffer und volckreich / und hat aufs wenigste 4000. Soldaten. Sie haben einen Uberfluß von allerhand Fellen. Die Fürnehmsten derselben brachten ihnen zum öfftern das Friedens-Zeichen des Columet/umb dadurch zu verstehen zugeben/ daß sie Lust hätten / sich mit ihnen in ein Bündniß einzulassen. Sie boten ihnẽ auch an/mit sie zu reisen und sich nieder zulassen an dem Fluß Ouábache / umb der Vestung Crevecoeur bey den Illinesern / dahin sie gedachten / näher zu seyn.

Dieser berühmte Fluß Ouábache ist eben so groß als der Fluß Meschasipi. Es lauffen unterschiedliche andere in denselben und durch dieses Mittel kan man in den Fluß kommen. Die Gegend / allwo er sich in den Fluß Meschasipi verbirget/ ist/ nach der Meinung des Herrn von Salle/bey die 200. Meilen von den Akansa. Aber in Warheit wenn man gerades Weges durch die Wiesen rechnet/so findet man noch lange diese Weite nicht. Es trifft also diese Rechnung nur accurat ein / wenn man an dem Fluß Meschasipi allezeit bleibet / denn solcher sich weit herumb ziehet und wie eine Schlange krümmet. Denn

wenn

wenn man gerade durchs Land gehet/ bedarff man nur 5. guter Tagereisen.

Sie passirten derowegen über den Fluß Ouäbache den 26. Augusti und funden daselbst den Weg wohl 60. Meilen lang / indem sie stets über den Fluß Meschasipi setzten/ biß sie an die Ergiessung des Flusses der Illineser kahmen. Ungefehr 6. Meilen über den Ort / allwo sich dieser Fluß verlieret / findet man gegen Nord-Westen den berühmten Fluß der Massourites / oder der Ozages/ welcher auffs wenigste eben so groß/ als gedachter Fluß/ darin sich dieser ergiesset/ ist. Er bestehet aus vielen andern bekandten Flüssen und ist allenthalben schiffreich. Er ist auch von vielen volckreichen Nationen bewohnet/ als von den Panimoha / welche nur ein Haupt und 22. Dörffer haben / davon das geringste 200. Cabannen oder Hütten starck ; Imgleichen von den Paneassa/ von den Pana/ von den Paneloga und Matotantes/ darunter nicht eine denen Panimoha was nachgiebet.

Man begreiffet auch darunter die Ozages/ welche 17. Dörffer an dem Fluß dieses Nahmens ausmachen / der sich endlich in den Fluß der Massourites stürtzet. Unsere und des Hn. von Salle Carte haben dahin auch den nahmen der Ozages gezogen. Die Akansa wohneten sonsten oben an einem dieser Flüsse / welcher heute noch ihren Nahmen hat/ und davon ich ungefehr mitten auff dem Weg von dem Fluß Ouäbache biß an den Fluß der Massourites geredet. Man

findet daselbst das Haupt des St. Antonii von Padua. In dieser Gegend halten sich auff die Wilden/welche sich Mansopolea nennen.

Ungefehr den 5. September arrivirte der Herr Cavelier, Priester aus dem Seminario St. Sulpicij zu Paris/und der Pater Anastasius an dem Ort/wo sich der Fluß der Illineser ergiesset. Man rechnet von da biß an die Vestung Crevecoeur ohngefehr 100. Meilen / wie ich in meinem ersten Tomo angemercket habe. Dieser gantze Weg ist auch den grossen Schiffen zur Schiffarth bequem. Ein Chaouenon / mit Nahmen Turpin/ nachdem er sie in seinem Dorff vernommen/lieff zu Lande fort/ dem Hn. Bellefontaine/welcher in bemeldter Vestung comandirte/davon Nachricht zu gebe. Er kunte Anfangs diese Zeitung/so man ihm brachte/ nicht glauben / aber da sie bald darauff diesem Wilden folgeten/ und den 14. September daselbsten anlangeten/führete man sie so gleich in die Capelle / allwo das Te Deum Laudamus zur Danckſagung gesungen wurde. Die Canadier / nachdem sie sich nebst etlichen Wilden in Ordnung gestellet / branten auff einmahl loß und gaben eine Salve.

Ob nun wohl der Herr Tonti / welcher zum Commendanten in dieser Vestung von dem Hrn. von Salle verordnet war/ sich zu den Iroqueſern begeben hatte / umb diese barbarische Gemühter zu besänfftigen / so wurden dennoch die ankommende mit einem freundlichen Gesichte empfangen

gen/ und gemeldter Herr von Bellefontaine vergaß nichts/ wodurch er seine Freude über ihre Ankunfft an den Tag legen kunte / damit er sie in ihrer Widerwärtigkeit tröstẽ und in ihrer Mattigkeit erquicken möchte.

Man muß im übrigen bekennen/ daß kein Mensch demjenigen /was über ihn beschlossen ist/ entgehen kan. Denn niemand kan umhin/ hierbey sich zu erinnern / daß das traurige Verhängniß des Herrn von Salle etwas sonderliches in sich gehabt. Er hatte diese weite Reise in dem Absehen unternommen / daß er die Ergiessung des Flusses Meschasipi ins Meer finden möchte. Indessen aber ist er unglücklich bey dieser Nachforschung/ ohne daß er seinen Zweck erreichet hätte/ gestorben. Sein Bruder hergegen und der Pater Anastasius nebst denjenigen/ so sie bey sich gehabt/ schiffen nach seinem Tode auff demselbigen Flusse und begeben sich vermittelst dessen zu den Illinesern.

Es ist nichts destoweniger gewiß / daß ein sehr schöner Hafen an dem Ort / da sich dieser Fluß ins Meer ergiesset / nach der Anmerckung/ so ich Anno 1680. davon gemacht/ gefunden werde. Der Eingang darzu ist schön / wie man leicht sehen kan/ und von 3. Armen/ die diese Ergiessung machen/ habe ich allezeit dem Canal in der Mitten gefolget. Die Ergiessung des Flusses ins Meer ist sehr commode / und man findet daselbst viel Oerter / die bequem zur Auffrichtung einer Vestung seyn / weil sie nicht in der Gefahr der Uberschwem-

schwemmung stehen/wie man für diesem wohl geglaubet hat. Der Arm dieses Flusses kan bewohnet werden/ wie denn auch viel wilde Nationen nicht weit davon entfernet sind. Die grössesten Schiffe können über 200. Meilen von dem Golff von Mexico an zu rechnen denselben befahren und gar biß an den Ort / allwo der Fluß der Illineser in denselben fällt / kommen. Dieser ist hingegen biß auff die 100. Meilen schiffreich / und verbirget sich/wie gedacht/ in den Fluß Meschassipi. An einem Arm selbigen Flusses findet man noch andere Nationen / die ich bald übergangen hätte/ nemblich die Picheno, die Ozandogus, die Tangibao, die Ottonika, die Mouisa und viele andere/deren Nahmen man leicht vergisset/ weil man dieselbe nur fürbey passiret / und weder Gelegenheit noch Zeit hat / alles nöhtige von ihnen zu bemercken.

Es scheinet/daß der Herr von Salle / welcher die Ergiessung dieses Flusses in das Meer zwar nicht gefunden/ dennoch dafür gehalten habe/ daß die Baye von St. Ludowig nur 40. oder 50. Meilen davon absetze. Aber zu allem Unglück ist er dahin nicht kommen / und hat das Gesuchte nicht gefunden/indem GOtt so wohl allen Menschen in ihrem Unterfangen und Bewegungen ihrer Hertzen / als dem wilden Meer seine Gräntzen setzet.

GOtt hat es ohne Zweiffel also zugelassen/ damit der Pater Anastasius/ welcher jetzund Vicarius

carius der Franciscaner zu Cambrai ist / anstatt des Herrn von Salle 110. Nationen Völcker auff seinem Weg entdeckete / ausgeschlossen noch vieler anderer / die denen jenigen / durch welche sie passiret / nur allein bekandt / indem sie mit ihnen Gemeinschafft haben / denen Europæern aber noch unbekant sind.

Diese Völcker / wie ich schon angemercket / haben eine grosse Anzahl Pferde / die eben so gut als unsere sind / und die Wilden glauben / daß sie einen guten Tausch getroffen / wenn man ihnen ein Beil für eines giebet. Der Pater Anastasius ist willens gewesen wiederumb nach der Baye von St. Louis an den Golff von Mexico zu reisen / des Vorhabens / hernechst bey den Cenis zu verbleiben / und daselbst die Franciscaner zu etabliren. Der Pater Zenobius Mambre / Franciscaner / welcher in gedachter Baye geblieben war / solte sich alsdenn mit ihm conjungiren / und sich gleichfalß unter die benachbarte Nationen begeben. Sie erwarteten aus Europa eine mehrere Anzahl Handwercks-Leute: aber nachdem der traurige Tod des Herrn von Salle sie genöhtiget hatte / weiter zu passiren / zweiffelt er nicht / daß gedachter Pater Zenobius ihn gesuchet habe; auch kan wohl seyn / daß derselbe jetziger Zeit noch in diesen Ländern nebst dem Pater Maximus / einem Franciscaner / gebürtig aus Ryssel in Flandern / sey / und daß sie den Herrn Chefdeville / Missionarium bey der Mission von St. Sulpitius / in dem Haven dieser Baye werden gelassen

haben. Er hatte sich selbst darzu destiniret / weil allda 9. biß 10. Europäische Familien mit ihren Kindern beysammen waren. Was noch mehr ist / so haben einige Leute des Herrn von Salle sich mit den wilden Weibern vermählet/umb ihre kleine Colonie zu vermehren.

Dieses ist der Auszug desjenigen/ was der Pater Anastasius von seiner mühsamen Reise auffgeschrieben hat. Im übrigen weiß man nicht / wohin diese arme Leute nach der Zeit gekommen sind.

So wohl der Pater Anastasius als der Priester Cavelier verbargen das beweinens-würdige Schicksaal des Herrn von Salle/ weil sie sich verbunden sahen/ein solches am ersten nach Hofe zu berichten / und durch dieses Geheimniß die dem verstorbenen gehörige Sachen in gedachter Festung bey den Illinesern / als aus welcher ihnen aller Vorschuß geschehen/ zu menagiren.

Es reiseten also aus dem Lande der Illineser im Frühling Anno 1688. nebst gedachtem Pater Anastasio ab der junge Cavelier/der Herr Joutel und ein Wilder/welcher jetzo nahe bey Versailles wohnet. Sie kamen den 22. Julij in Quebec an / und setzten ihre Reise den 20. Augusti ferner nach Franckreich fort. GOtt hat ihnen nach fast unglaublich- ausgestandener Gefahr und Noht die Gnade gethan/daß sie auff eins zugleich zu Paris angelanget seyn ; wie sie denn auch darauff von ihrer Reise bey dem (nunmehro verstorbenen) Marquis von Seignelai Rede und Antwort abgeleget haben.

Es

Sehet! das ist die Geschichte der letzten Reise des Herrn von Salle / welche ich dem geliebten Leser mitzutheilen für meine Schuldigkeit erachtet/indem sie gleichsam eine Fortsetzung der meinigen ist / und zur Bekräfftigung vieler Sachen/derer ich in meiner Historie Erwehnung gethan / dienet. Nunmehro gehe ich zur Beschreibung der Religion und Sitten dieser barbarischen Völcker/ die ich in meiner Reise entdecket habe.

Das XI. Cap.

Betrachtungen des Authoris wegen der Reise nach China. Erzehlung dessen/was die meisten Wilden in America Septentrionali theils von der Erschaffung der Welt/ theils von der Unsterblichkeit der Seelen glauben.

MAn saget insgemein/ daß die Warheit die Seele und das Wesen der Geschichten sey. Und so hat denn dieser Tractat von den Sitten der Wilden in dem Mitternächtigen America keine andere Recommendation nöhtig/ weil er mit der eusserstẽ Auffrichtigkeit verfertiget ist. So wohl die neue als andere curiöse Dinge/so darin erzehlet werden/dürften dessen Annehmligkeit vermehren / ob schon ich

von

von unterschiedlichen barbarischen Völckern / die noch nicht politisirt sind / allhier reden muß. Dähero hoffe ich / daß die Beschreibung von fast 200. unterschiedlichen Völckern / die ich entweder selbst gesehen / und ihrer in meinem ersten Buch gedacht / oder die einige von unsern andern Geistlichen entdecket haben / einige Vergnügung dem curiösen Leser geben wird.

Gleichwie nun der Sohn GOttes vorher gesaget / daß sein Evangelium in der gantzen Welt solte geprediget werden / also haben sich seine Gläubige stets bemühet / diese Weissagung zu erfüllen / indem sie sich bearbeitet / die barbarische Völcker / unter welchen der wahre GOTT noch unbekand / zu bekehren. Es ist zwar wahr / daß die Augen der sehr grossen Menge der Wilden / die in dem weiten America wohnen / biß anhero für dem hellen Liecht der Warheit zugeschlossen gewesen ; indessen haben wir doch schon angefangen / ihnen den gecreutzigten JEsum / so gut wir vermocht / zu predigen / umb sie dadurch zur Seeligkeit zu führen : Wir hoffen auch / daß diejenigen / so mit Göttlichem Eyffer erfüllet sind / ins künfftige Fleiß anwenden werden / dasjenige zum Ende zu bringen / was wir angefangen haben / und so vieler Seelen Wolfahrt suchen / welche aus keiner andern Ursache umbkommen / als daß die Christen nicht bedacht sind / sie aus ihrer natürlichen Blindheit zu reissen. Damit demnach die Mittel hierzu desto leichter seyn mögen / so haben wir uns vorgenommen / ihre Begriffe / so sie

von

von der Religion haben/zu erzehlen/ zugleich aber auch von ihren Sitten zu reden / auff daß man desto besser sehe / durch was für Wege man sie unterrichten/und der seeligen Warheit fähig machen könne.

Unsere Entdeckungen haben nun schon den grösseſten Theil von dem Mitternächtigen America bekandt gemacht. Also zweiffele ich nicht/ wenn Seine Majeſtät von Engelland oder die Herren Staaten uns dahin senden wolten/dasjenige zu Ende zu bringen/was wir so glücklich angefangen/wir würden endlich das entdecken/ welches bißhero noch nicht hat können erlanget werden/ auff was für Weise wir es auch angefangen haben. Es ist bißhero unmüglich gewesen/ nach Japan durch das Eißmeer zukommen. Man hat sich zwar zum öfftern bemühet / dahin zu reisen/aber niemahls ist es wohl gerahten. Ich bin auch dem Ansehen nach versichert/ daß man niemahls seinen Zweck erreichen werde/dafern man nicht fürher alles feſte Land / so zwischen dem Eißmeer und Neu-Mexico ist / entdecket. Es scheinet/daß GOtt zu keinem andern Ende die sonderbahre Gefährligkeiten/ so mir auff meinen vielen Reisen zugeſtoſſen / mich habe überwinden lassen/ als daß ich noch dieſe glückliche Entdeckung zu Ende bringen solte. Ich biete mich demnach hiezu nochmahls an/und bin versichert/ daß dieſes Unterfangen/so man nur die Mittel darzu nicht sparet / mit der Hülffe GOttes einen glücklichen Succes haben werde.

Ich

Ich verwundere mich nicht mehr über der Gelehrten Außsage/daß sie noch nicht wissen/ wie America bewohnet worden / und wie die unzehlbare Völcker/welche man daselbst antrifft / zu erst in dieses grosse Land gekommen seyn / indem America die Helffte der Erd-Kugel machet. Die geschicktesten Geogrophi haben davon keine rechte Erkäntniß/ und die Einwohner dieser neuen Welt/ so wir entdecket / und die dem Schein nach am besten davon informiret seyn solten / wissen selbst nicht/wie ihre Vorfahren dahin gekommen sind. Gewiß / wo wir in Europa wie diese Völcker ohne der sinnreichen Kunst der Schreiberey/ welche einiger massen die Todten wieder lebendig machet / das Andencken des Vergangenen wieder zurück ruffet / und das Gedächtniß der Dinge erhält/ wären/ so ist kein Zweiffel wir würden eben so unwissend als diese arme Völcker seyn.

Der grösseste Theil der Wilden / die das Mitternächtige America besitzen / glaubet eine Art der Schöpffung der Welt. Sie berichten uns/ daß der Himmel/ die Erde und alle Menschen durch eine Frau gemacht seyn/ die die Welt mit ihrem Sohn regiere. Welche Meinung vielleicht daher entspringet/daß sie ihre Genealogien von den Weibern hernehmen. Sie setzen hinzu/ daß der Sohn der Ursprung aller guten Dinge sey / wie im Gegentheil das Weib die Ursache alles Ubels. Sie glauben/daß beyde einer vollkommenen Glückseligkeit geniessen. Sie

sagen

sagen überdem/ daß da diese Frau geschwängert vom Himel gefallen/eine Schildkröte sie auf ihren Rücken genommen/ und sie für dem Schiffbruch bewahret habe. Weñ man ihnẽ ihren lächerlichen Glauben fürhält/ so antworten sie gemeiniglich/ daß derjenige Vorwurff denen zwar gut sey / die ihn machen/aber ihnen nichts schade/ weil sie auff eine andere Weise als die Europäer gemacht wären.

Andere Wilden desselben Landes glauben/ daß ein gewisser Geist/welchen die Iroqueser Otkon/die andern Barbaren aber / welche unten am Fluß St. Laurentz wohnen/ Atahauta nennen/der Schöpffer der Welt sey/und einer/ mit Nahmen Messou / nach der Sündfluht sie wieder erneuert habe. Also verwirren und verändern sie durch ihre Traditionen die Erkäntniß/welche ihre Vorfahren von der allgemeinen Sündfluht gehabt. Sie sagen / daß wie dieser Messou oder Otkon einsmahls auff die Jagd gegangen/ seine Hunde sich in einer grossen See verlohren hätten ; nachdem nun die See davon übergelauffen / habe sie in kurtzer Zeit die gantze Erde bedecket / und sey ein Abgrund aus der gantzen Welt worden. Sie setzen hinzu / daß dieser Messou oder Otkon durch Hülffe einiger Thiere ein wenig Erde vermischet/ und nachmahls sich derselben bedienet/ die Welt zu repariren. Imgleichen glauben sie / daß die Europäer in einer von der ihrigen gantz abgesonderten Welt wohnen. Wenn man dahero sie ihrer Irthümer benehmen/oder sie von der wahren

Er-

Erschaffung dieses Welt-Kreyses unterrichten will/ sagen sie/ daß dieses alles von der Welt/ darin wir wohnen/ wahr seyn könne/ aber eine gantz andere Beschaffenheit mit der Ihrigen habe. Sie fragen auch offt/ ob eine solche Sonne und Mond in Europa als in ihrem Lande seyen.

Man findet noch andere Wilden/ welche oben an dem Fluß St. Laurent und Meschasipi wohnen/ die eine recht curiöse Geschichte davon erzehlen. Sie sagen/ daß ein Weib vom Himmel gekommen / und einige Zeit in der Lufft geschwebet habe/ ohne daß sie einen Platz gefunden/ wo sie sich niederlassen könte. Die Fische im Meer mit ihr Mitleyden habende hätten Raht gehalten/ umb denjenigen zu wissen/ welcher sie an- und auffnehmen solte. Die Schildkröte habe sich endlich præsentiret/ und ihren Rücken über dem Wasser dargewiesen/ da dann diese Frau sich auff denselben niedergelassen und zum Wohnplatz erkohren. Wie nun nachmahls die Unreinigkeiten des Meers sich nach und nach an die Schild-Kröte gehangen / sey endlich dieses grosse Stück Land/ welches man jetzo America nennet / darauß geworden.

Sie melden ferner/ daß nachdem die Einsamkeit dieser Frauen gantz und gar nicht gefallen/ und sie verdrießlich geworden / daß sie niemand hätte/ mit welchem sie Unterredung halten könte/ umb ihr Leben desto annehmlicher hinzubringen/ ein Geist aus der Höhe gekommen / der sie für Verdruß schlaffend gefunden. Er habe sich da-

hero

ero gantz heimlich ihr genähert / und hierauff
eyn 2. Söhne aus ihrer Seite gekommen. Diese
eyde hätten nachmahls sich nicht miteinander
önnen vertragen. Einer wäre ein besser Jäger
ls der ander geworden/und sie hätten alle Tage
inige Zwistigkeiten unter sich gehabt. Sie wä-
en endlich zu solcher Extremität kommen / daß
iner den andern nicht hätte mehr vertragen
önnen. Sonderlich wäre der eine von einer
echt wilden Natur gewesen / und hätte einen
tödtlichen Haß gegen seinen Bruder/ welcher ein
angenehmerers Naturel spüren lassen / geheget.
Weil nun dieser das übele Tractament/ das ihm
der andere täglich erwiesen / nicht mehr ertragen
können/sey er endlich genöhtiget worden/ sich von
ihm zu trennen. Er habe sich dahero gen Himel er-
hoben / und nmb sein gerechtes Mißfalien zu er-
kennen zu geben eins umbs andere über den
Kopff seines unglückseeligen Bruders donnern
lassen. Einige Zeit hernach sey dieser Geist
noch einmahl zur Frauen gekommen/und sie habe
eine Tochter gezeuget/von welcher / nach Aussage
der Wilden/alles dieses grosse Volck / welches je-
tzo den grössesten Theil der Erden besitzet / her-
stammete.

So Fabelhafft als auch diese Geschicht nun
ist/ so kan man doch einige Warheit darinne
schimmern sehen. Der Schlaff dieser Frauen
und die Geburth ihrer 2. Söhne haben einige
Aehnligkeit mit dem Schlaff Adams / daunter
dessen GOtt eine seiner Ribben / die Eva draus

zu

zu formiren/ genommen. Die Uneinigkeit der zweyen Brüder bildet uns den unversöhnlichen Haß Cains und Abels ab. Die Eingehung des einen in den Himmel stellet uns den Tod Abels für; und der Donner/ welcher sich im Himmel hören lassen/zeiget den Fluch an/ welchen GOtt auff den unglückseeligen Cain / der seinen Bruder so unmenschlich ermordet/ geleget hat.

Es ist eine beweinenswürdige Sache/ wenn man siehet / mit wie viel Chimeren und Fabeln der Teuffel das Gemüht dieser armen Wilden verwirret. Ob sie gleich alle Seelen für cörperlich halten / denn sie verstehen durch ihre Otkon/ Atahanta oder Manitou ich weiß nicht was für einen materiellen Ober-Herrn / welcher allen Creaturen das Leben und die Bewegung schencket ; so bekennen sie doch / daß sie die Unsterbligkeit der Seelen und ein ander Leben glauben/ in welchem man allerhand Ergetzlichkeiten geniessen solle / und allwo man die Jagd und Fischerey im Uberfluß haben/wie auch Indianisches Korn/ für diejenigen/so es säen/(denn es sind etliche/die solches nicht thun/) und dann Toback nebst tausend andern raren und nohtwendigen Sachen finden würde. Sie halten auch dafür/daß die Seele den Leib nicht alsofort nach dem Tode verlasse/ daher sie mit den verstorbenen Cörpern Bogen/ Pfeile/Indianisches Korn und grobe Kost begraben/damit die Todten ihre Nahrung / wie sie sagen/ haben können/biß so lange sie in das Land der Seelen gekommen.

Sie

Sie legen auch allen sinnlichen Dingen eine Seele bey/und halten dafür / daß nach dem Tode die Menschen annoch die Seelen der Biber/ Elendsthier / Füchse/ Trap-Gänße/Meer-Wölffe und andere Thiere jagen. Sie glauben / daß die Seele der Schritt-Schuhe / derer sie sich den Winter über / umb nicht in dem Schnee zu versincken/bedienen / ihnen annoch in jenem Leben zu gleichem Dienste stehe / gleich wie die Seele der Bogen und Pfeile daselbst die Thiere tödte. Sie hegen dergleichen Gedancken von der Fischerey / und daß die Seelen derjenigen Waffen/die man denen Todten beyfüget/ sehr benöhtiget wären ; Die Leiber / welche sie 7. biß 8. Fuß hoch von der Erden erheben / hätten die Waffen und Speisen/ die man nebst ihnen niedersetzet/nur so lange nöhtig / biß sie die Reise nach dem andern Leben geendiget.

Sie bilden sich ein/daß diese Seelen unsichtbar eine gewisse Zeit lang herumb spatzieren/ und an ihren Gastereyen und Geschencken Antheil nehmen ; deßwegen sie ihnen auch täglich ihre Portion lassen. Viele unter diesen Völckern gehen so weit/daß sie gewisse allgemeine Feste den Todten anstellen / die mit Liedern von einem erschrecklichen Geschrey / und mit Mahlzeiten / an welchen man alles vorgesetzte auffrist/ ja mit Däntzen und allerhand Geschencken vergesellschafftet sind. Sie nehmen die Leiber der Todten und die Gebeine derjenigen / welcher Fleisch schon verzehret ist / und von ihnen Bündel

oder

oder Paquete der Seelen genennet werden/ un
tragen sie aus einem Grab ins ander/ welche n
zubereitetem Leder/ Halßgeschmeiden/ Porcella
und andern dergleichen Reichthumb ihres Lande
gezieret sind/ in der Meynung/ daß dieses alles di
Verstorbenen glückseeliger mache.

Ich wil mich allhier nicht arffhalten/ ihre
Aberglauben in dieser Sache/ nemblich die unter
schiedlichen Oerter und Aempter/ welche sie den
selben beylegen/ die Lebens-Art/ Kriege/ Policey
und Gesetze zu erzehlen. Diß sind ausschweif
fende und lächerliche Satzungen/ die auff die Fa
beln/ so ihre Väter erfunden und auff die Kinder
fortgebracht/ gegründet sind. Man solte fast auf
die Muhtmassungen verfallen/ daß diese Ameri
canische Wilden ihren Ursprung von den Juden
hätten/ indem von solchen einige durch Sturm
und Schiffbruch verunglücket in diesen grossen
Theil der Welt könten angelandet seyn. In
Warheit sie haben mit den Juden in vielen Stü
cken eine ähnlichkeit/ und machen ihre Cabannen
oder Hütten in Gestalt der Pavillonen oder
Zelt-Betten/ wie die Juden. Sie schmieren sich
mit Oel/ und sind auff eine abergläubische Weise
den Träumen ergeben. Sie vergiessen über ihre
Todten viele Thränen/ und die Frauen betrauren
ihre nechste Verwandten ein gantzes Jahr. Diese
Zeit über enthalten sie sich von allen Täntzen und
Mahlzeiten/ und tragen eine gewisse Art Kappen
auff ihrem Haupte: Der Vater und Bruder des
Verstorbenen versorgen hingegen die Wittwe.

Im-

Im übrigen scheinet es/ daß ein besonderer
fluch GOttes gleich den Juden auff diesen
Völckern liege. Sie sind wild und eigensinnig
i dem höchsten Grad/und haben keinen beständi-
en Sitz zu ihrem Auffenthalt. Sie sind sehr
nkeusch und eines so groben Verstandes / daß
enn man ihnen was von der Unsterbligkeit ih-
er Seelen fürsaget/sie nicht nachlassen zu fragen/
as sie in jener Welt essen werden. Sonsten
indet man einige Fußstapffen des Jüdischen
Glaubens bey ihnen/ welche eine Aehnligkeit mit
er Offenbahrung Mosis haben in der Sache
on dem Ursprung der Welt / davon oben schon
inige Erwehnung geschehen : Allein auffrich-
ig davon zu reden/so scheinet es/ daß diese barba-
ische Völcker nicht den geringsten Begriff von
er Gottheit haben. Sie glauben nichts desto-
veniger eine andere Welt / darin sie dergleichen
Ergötzligkeiten / wie sie in diesem Leben gekostet/
geniessen werden. Diese Leute sind ohne einige
Geschickligkeit/ohne Gesetze / und ohne eine Art
es Regiments und Policey-Wesens. In Reli-
gions-Sachen sind sie grob und unverständig /
arg und listig aber / wenn was zu handeln und ein
Profit zu machen ist. Endlich so findet man alle
hre Verrichtungen mit einem grossen Aberglau-
en vergesellschafftet.

Das XII. Cap.

Von den Mitteln/dadurch man die Wil-

Wilden bekehren kan; Welchen man die heilige Tauffe administriren, und welchen man sie weigern solle.

UNsere alten Mißionarien Franciscaner Ordens in Canada/und die ihnen in dieser Arbeit gefolget/haben allezeit (welcher Meynung ich gleichfalß hege) bekennet, daß man niemahls in Bekehrung der Wilden werde glücklich seyn/ daferne man sie nicht erstlich zu Menschen/ ehe ihnen das Christenthumb beygebracht wird / zu machen suche. Daher ist es nöhtig/ daß/ umb sie in einen bessern Zustand zu setzen / die Christen aus Europa sich unter sie mischen / und die Wilden hinwieder unter sich wohnen lassen müsten / welches dann niemahls ohne Vermehrung der Colonien geschehen kan. Allein ich muß bekennen/daß die Compagnie der Kauff-Leute in Canada stets den Wachsthum der Colonien zu verhindern getrachtet habe. Denn in dem Absehen/allen Handel an sich zu ziehen/ haben diese Herren niemahls ertragen können / daß man neue Wohnplätze in diesen Ländern auffrichtete/ noch erlauben wollen / daß unsere Geistliche die Wilden zu einem stillen Leben brächten. Ohne dieses ist es demnach unmüglich / was rechtschaffenes zur Bekehrung der Ungläubigen beyzutragen. Also hat die Begierde derer/ welche gar zu viel in weniger Zeit gewinnen wollen/ der Auffrichtung des Glaubens unter den Wilden sehr

ge-

geschändet/ eben wie das böse Exempel der Christen dazu viel Anlaß gegeben.

Aus diesem allen siehet man nun / daß die Missiones zu diesen weit ausgebreiteten Völckern sehr verdrießlich und arbeitsahm sind. Und man muß gestehen / daß viele Jahre und schwere Arbeit/diese sehr grobe und barbarische Völcker zu besänfftigen/erfordert würden. Man kan dahero nicht denen Erwachsenen/ die sich bekehret zu haben scheinen / die heilige Tauffe wiederfahren lassen/denn man siehet in der That / daß nach so vielen Jahren unserer Gesandschafft/ ob wir wohl die cusserste Kräffte daran gestrecket / weniger Fortgang ist verspühret worden.

Niemahls wird das Christenthumb unter den Wilden können fortgepflantzet werden / dafern man nicht die Colonien mit einer grossen Anzahl Einwohner/ Künstler und Handwercks-Leute vermehret. Es muß auch der Hondel mit den Wilden frey und allen Europæern ohne Unterscheid erlaubet seyn/ und man muß diese Barbaren zu einem stillen Leben/unsern Manieren und Gesetzen gemäß/ gewehnen. Man könte ferner durch die Hülffe eiffriger Personen aus Europa daselbst Collegia anrichten / umb darinne die Wilden in den Regeln des Christenthumbs zu unterrichten ; Diese könten nachmahls nebst den Missionarien viel zur Unterweisung ihrer Lands-Leute contribuiren/und diß ist ein sehr schönes Mittel/die geistliche und zeitliche Aufrichtung neuer Colonien daselbst zu befördern. Aber man

siehet gemeiniglich/ daß die Menschen gar zu sehr der Handlung und dem Gewinn ergeben sind/ da sie doch indessen schlechte Mühe / die Ehre GOttes zu befördern und seinen Seegen über sich zu bringen/ anwenden.

Es beliebet GOtt zwar offt/ seine Kinder/ fürnehmlich aber die / so an der Wollfahrt der Seelen arbeiten / allda/ wo es ihnen am wehesten thut/ anzugreiffen ; Aber alle Gefahr / alle Arbeit/ alles Leyden / ja selbst die Auffopfferung ihres Lebens würde ihnen angenehm seyn/ wenn GOtt in dem sie sich also dem Heil ihres Nächsten gewidmet/ ihnen den Trost gäbe/ daß sie ihre Arbeit/ die sie in Absicht auff die Ehre GOttes und Bekehrung der Seelen verrichten / mit einem glücklichen Außgang gekröhnet sehen möchten.

Es ist unmüglich/ daß/ indem man die Augen auff die grosse Anzahl der Völcker / von welchen ich in dieser Erzehlung rede/ und auff den schlechten Fortgang der Bekehrung unter den Wilden/ die diese grosse und weite Länder bewohnen/ wirffet/ man nicht zugleich verbunden wäre / die unbegreiffliche Gerichte GOttes zu bewundern und mit dem Apostel aus zu ruffen : **O welche eine Tieffe des Reichthumbs beyde der Weißheit und Erkändtnuß Gottes!** Eine grosse Anzahl sehr gelehrter weltlicher geistlichen und eifriger Männer aus unsern Orden haben die Fackel des Evangelij allenthalben herumb getragen und an diesem grossen Wercke gearbeitet: aber Gott will uns sehen lassen / daß die Bekehrung der Seelen

ein

ein Werck seiner Gnade sey / deren glückliche Augenblicke noch nicht gekommen sind.

Er vergnüget sich dahero / daß er uns umb diesen Beystand seiner innerlichen Hülffe seufftzen siehet. Er ist ein Zeuge unserer Thränen und Klagen/und höret unser Gebet. Er nimpt das Opffer unserer Lippen an/ und läst unsere brünstige Seufftzer / welche wir zu ihm hinauff schicken / umb doch die Zeit seiner Barmhertzigkeit diesen armen und in Finsterniß und Unwissenheit sitzenden Völckern auffgehen zu lassen/ ihm angenehm seyn. Indessen will er / daß die Arbeiter sich bemühen/ diesen Weinberg auffzurichten/und dazu alle ihre Geschicklichkeit anwenden / die Früchte aber davon mit Gedult erwarten. GOtt wird schon zu rechter Zeit / die er in dem Liecht seiner Allwissenheit bemercket hat/auffwachen/ und ein gerechter Vergelter derer seyn / die getreu in seinem Dienste sich erweisen. Jetzo beliebet es seinem heiligen Willen noch nicht/uns dieser grossen Freude / die wir über den Fortgang unserer Arbeit haben würden/theilhafftig zu machen/weil diese zahlbahre Bekehrungen unserer Eigen-Liebe und eitelem Sinn schmeicheln könten.

Ich muß hie mit Leidwesen sagen/daß unter den heutigen Missionen in America / und unter den Alten / die unsere Franciscaner in der neuen Welt angefangen und sie in dem Mittägigen America/insonderheit aber in Peru/ fortgesetzet haben/ein grosser Unterscheid sey. Man bekehrete allda täglich wohl tausend Seelen / aber jetzo

werket man an Canada / daß es ein undanckbahres / unfruchtbahres und verwildertes Land sey. Man findet da nichts als Blindheit / unempfindligkeit / eine abscheuliche Entfernung von GOtt und denen Glaubens-Geheimnissen gantz entgegen gesetzten Stand. Gantze Secula hätte man nöhtig / diese Barbaren zum Evangelio zu lencken / ehe man einigen Nutzen davon zu hoffen hätte. Und was dieses Unglück vermehret / so hat GOtt zugelassen / daß diß Land einer Gesellschafft Kauff-Leute in die Hände gerahten / die nur auff ihr Interesse sehen / und gantz keine Empfindligkeit in Fortpflantzung des Glaubens beweisen.

Unsere alte Missionarien giengen mit dem Sacrament der heiligen Tauffe sehr fürsichtig umb / damit dieses heilige Geheimniß nicht durch die Barbaren möchte entheiliget werden. Man siehet noch heute zu Tage / daß diese Nationen zur Annehmung der Christlichen Religion sehr übel disponiret sind. Sie scheinen nicht den geringsten Geschmack von der Religion überhaubt zu haben / und sind nicht fähig / die deutlichsten Vernunfft-Schlüsse / welche andere Leute zur Erkäntniß einer falschen oder wahren Gottheit führen / zu fassen.

Diese arme Blinde hören alles / was man ihnen von den Geheimnissen des Glaubens fürsaget / als Lieder an / die sie nicht verstehen. Sie sind von Natur grossen Lastern und dem Aberglauben in nichtswürdigen Dingen ergeben. Zehen mahl würden sie sich des Tages für ein Glaß

Brandte-

Brandtwein oder Pfeiffe Toback tauffen lassen/ ind ob sie wohl ihre Kinder zu tauffen anbieten/ o geschiehet es doch niemahls aus einem Trieb ur Religion. Diejenigen / welche man den gan- zen Winter über unterrichtet hat / wie denn von nir in der Vestung Frontenac geschehen ist / be- eugen so wenige Hochachtung für den Articu- en des Glaubens als die andern/ und man findet ie überhaupt in einer gäntzlichen Unempfindlig- keit vergraben. Was dieses für Gewissens- Angst unsern Geistlichen im Anfang ihrer Ge- sandschafften an die Völcker in Canada verursa- chet habe/ist leicht zu dencken. Sie sahen / daß die wenig erwachsene/ welche sie zu erst unterwiesen/ und nachmahls zur heiligen Tauffe gelassen hat- ten/ alsbald hernach in ihre gewöhnliche Gleich- gültigkeit gegen die Göttliche Dinge verfielen/ und die Kinder dem Beyspiel ihrer unglückseeli- gen Eltern folgeten/ daher man sichtbarlich das Bad der heiligen Tauffe entheiligte.

Dieser Casus ward derowegen aus dem Grunde untersuchet/ und mit grosser Mühe ent- schieden / denn nachdem man ihn der Sorbonne fürgetragen / ward nach allem angewendeten Fleiß beschlossen/daß man den Erwachsenen und Kindern / derer Todt man menschlicher Weise versichert wäre/wenn sie es foderten / die heilige Tauffe wiederfahren lassen solte/weil man gerech- te Ursachen hätte zu muhtmassen/ daß Gott in die- ser letzten Noht einige Strahlen seines Lichts

denen Erwachsenen / wie man an etlichen in acht genommen/ blicken liesse. Was aber die andern Wilden beträffe/ so solte man ihnen gar nicht die H. Tauffe ertheilen / wofern nicht nach einem langen Umbgang mit ihnen und einer gründlichen Erfahrung gemercket würde / daß sie von unsern Geheimnissen gerühret / unterrichtet und eingenommen wären/und gäntzlich ihren wilden Gewohnheiten entsaget hätten.

Man gab auch die Erklährung/ daß diejenigen nur solten getauffet werden / welche unter den Christen wohneten / nach ihren Manieren erzogen und durch eine gute Unterweisung zu Menschen gemacht wären ; Nach welcher Arth man auch mit den Kindern dieser letzten verfahren solte. Gleich wie sie nun gewisse Canones fundamentales und Regeln den Mißionarien fürstellten / also musten diese auch gäntzlich in allen Stücken denenselben in ihrem Ampte folgen.

Das XIII. Cap.

Die Wilden in dem Mitternächtigen America erkennen keine Gottheit/und hegen frembde Gedancken von den Seelen der irrdischen Thiere.

DJe zwar anfangs unsere abgeordnete Mißionarien Franciscaner Ordens sehr viel unterschiedliche Völcker im Umbkreiß von 600. Meilen in dem Mitternäch-

nächtigen America gefunden haben / so habe ich dennoch eine viel grössere Anzahl vieler andern gesehen / theils weil ich weiter als sie gewesen / theils weil ich die Flüsse St. Laurentij und Meschasipi besuchet. Ich habe nebst meinen Vorfahren bemercket / daß die Wilden in denen Dingen / die den allgemeinen und sonderbahren Vortheil ihrer Nationen beträffen / nicht eben eines blöden Verstandes wären / sondern gerade zum Zweck giengen / auch die darzu dienliche Mittel gantz vernünfftig ergrieffen. Daher ich mich billig wundere / daß / da sie in ihren eigenen Verrichtungen sinnreich gnug sind / sie dennoch in denen Stücken / die die Religion / gute Sitten / Gesetz und Lebens-Regeln angehen / lauter Dumheit und Schwachheit des Verstandes spüren lassen. Wir alle haben erkandt / daß bey nahe alle Wilden insgemein keine eintzige Gottheit erkennen / ja ihr Verstand ist so stumpff und mit so vielen Finsternissen angefüllet / daß sie auch die gewöhnliche und gemeine Vernunfft-Schlüsse nicht fassen können. Denn ob man zwar findet / daß einige mitten in ihrer Blindheit eine wiewohl verwirrete Empfindung von GOtt bey sich fühlen: daher einige die Sonne für Gott halten; andere einen Geist erkennen / der in der Lufft herrschet; etliche wiederumb den Himmel als eine Art der Gottheit ansehen / andere dagegen einen Otkon oder Monitou / das ist / etwas böses oder gutes sich erwehlen; so ist doch dieses alles nur ein blosser Schein. Die Nationen gegen Süden scheinen

einen

einen allgemeinen Geist/der über alles herrsche/zu glauben und bilden sich ein / so gut sie es fassen/ daß in einem jeglichen Dinge / auch in den leblosen Creaturen selbst ein Geist sey. Daher geschiehet es / daß sie öffters dieselbe zu beschweren pflegen/wie wir selbst von einem Wilden gesehen/ daß er auff einer Eichen bey dem Wasserfall St. Antonii von Padua auff dem Fluß Meschasipi ein Opffer gebracht.

Indessen erkennen diese Nationen nicht die geringste Gottheit aus einem Trieb der Religion. Sie redē davon nach ihrer Gewohnheit/als Leute/ die gantz von Vorurtheilen/ Einbildung und Eigensinnigkeit eingenommen sind/und halten alles/ was man ihnen davon saget / für Fabeln. Sie haben nicht die geringste eusserliche Ceremonie/ darauß man sehen könte / daß sie der Gottheit einigen Dienst erwiesen/ und niemand erblicket bey ihnen weder Tempel noch Priester / oder das geringste Merckmahl einer Religion.

Ihre Träume halten sie für Eingebungen/ Weissagungen/ Gesetze/ Befehle und Regeln in allen ihren Verrichtungen/sie mögen nun entweder den Krieg oder Frieden / die Handlung oder die Jagd betreffen. In ihren Augen sind sie Oracula oder Göttliche Aussprüche/und wenn man ihre Handlung ansiehet/ solte man sagen/sie wären von der Secte der Quäcker. Der Glaube an dieselben leget ihnen als eine Nohtwendigkeit derselben Vollziehung auff/ weil sie dafür halten/daß es ein allgemeiner Geist sey / der dieses

ihnen

hnen eingiebet / und dadurch das / was sie thun müssen/ sie erkennen lässet. Und dieses erstrecket sich so weit/ daß/ wenn ihre Lügen ihnen eingeben/ einen Menschen zu tödten / oder sonsten was böses zu begehen/ sie solches alsbald vollziehen / und es nachmahln mit dergleichen Mitteln gut machen/ derer wir bald gedencken werden.

Die Eltern haben Träume für ihre Kinder und die Capitaine für ihre Dörffer. Man findet unter ihnen Leute/ die sich ausgeben für Traumdeuter und solche nach ihrer Inclination und Neigung auslegen. Ja obschon es dieselben nicht allezeit treffen / so werden sie dennoch deßwegen für keine Betrieger gehalten.

Man hat angemercket / daß wenn sie entweder über einen Wasser-Fall nicht wohl kommen können / oder sonsten einige Gefahr auszustehen haben / sie in dasselbige ein Biber-Fell/ Toback/ Porcelain oder dergleichen Sachen/ als ein Opffer/ werffen / umb dadurch die Gewogenheit des allda herschenden Geistes zu erhalten.

Es ist keine Nation/ die nicht ihren Gauckler haben solte/ welche einige für Zauberer zu halten pflegen; Wiewohl es nicht wahrscheinlich ist/ daß sie in ihren Handlungen einen Bund oder Gemeinschafft mit dem Teuffel spüren liessen. Unter dessen muß man bekennen/ daß der böse Geist in allen Verrichtungen dieser Gauckler herrsche/ und sich derselben bediene / diese Leute zu verführen / und sie täglich zur Erkändtniß des wahren Gottes unfähiger zu machen / zumahl sie dieselbe

sehr hoch halten / ob sie wohl täglich von ihnen betrogen werden.

Diese Betrieger geben sich aus für Propheten/die das Zukünfftige fürher sagen/und wollen/daß man sie als Leute von unendlichem Vermögen ansehe. Sie rühmen sich/ Regen und gut Wetter/eine angenehme Stille und ein erschreckliches Ungewitter / die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit/ und die Jagten glück oder unglückseelig zu machen. Sie bedienen sich auch der Medicin und applicieren offt Mittel / die nicht die geringste Krafft zur Heilung der Kranckheit haben.

Man kan sich nichts erschrecklicher/als das Geschrey/Getöß/ und die abscheulichen Verdrehungen dieser Betrieger/ wenn sie ihre Gauckel-Possen oder Bezauberungen anfangen/einbilden. Sie heilen niemahls eine Persohn als nur von ungefehr / gleich wie sie auch selten etwas Gewisses zu verkündigen pflegen. Indessen wissen sie tausend Außflüchte/diese arme Leute zu betriegen/ daferne der Außgang nicht mit ihren Verheissungen/Fürhersagungen/und Mitteln (denn/ wie schon erwehnet/ so machen sie Profession von der Medicin und Weissagungen) überein stimmet/ und thun nichts ohne einige Belohnung. Doch wenn diese Betrieger nicht geschickt sind / sich einen Credit zu machen/und ihre Fehler zum guten zu deuten; daferne die unter Händen habende Persohn etwann stirbet / oder sonst ihr Unterfangen den gewünschten Außgang nicht erreichet;

macht

nacht man sie mannigmahl ohn eintzige Ceremonie auff dem Platz nieder.

Diese arme Blinde sind noch viel andern abergläubischen Possen / damit sie der Teuffel zu hintergehen suchet / ergeben. Sie glauben / daß es viele Arten der Thiere gebe / die eine vernünfftige Seele haben. Sie erweisen / ich weiß nicht was für eine Ehrerbietigkeit / gewissen Beinen der Elendsthiere / Biber und anderer / und geben sie niemahls ihren Hunden (welches die eintzige zahme Thiere sind / denen sie Unterhalt geben / weil sie sich derselben auff der Jagd zu bedienen pflegen) zu fressen / sondern bewahren dieselbe als etwas kostbahres. Sie wehren sich auch / dieselben ins Wasser zu werffen / uñ sagen / daß die Seelē dieser Thiere kämen / zu zusehen / wie man ihre Leiber tractirete / und gäben nachmahls davon Nachricht so wohl den Todten als Lebendigen. Wenn sie nun dieselben übel hielten / wolten sie sich weder in dieser noch in jener Welt fangen lassen.

Man kan in Warheit sagen / daß die Sünde die Seelen dieser unglückseeligen Völcker mit einer abscheulichen Blindheit und eusserſten Unempfindlichkeit für alle Arten der Religion erfüllet / dergleichen man in allen Geschichten nicht finden wird. Denn ob sie wohl gewissen abergläubischen Dingen mit grosser Eigensinnigkeit ergeben sind / so rühret doch solches im geringsten nicht aus einem Grund oder Bewegung zur Religion her / sondern bestehet bloß in einer Einbildung

dung und Wahnsinnigkeit. Wenn man mit ihnen disputiret / und ein wenig ihnen ihre Raserey en zu gemühte führet / so antworten sie nichts / sondern ihr Verstand bleibet gantz dum und elend. Stellet man ihnen unsere Geheimnisse für / so hören sie dieselben an / mit eben einer solchen Gleichgültigkeit / die sie für ihre eigene Thorheiten bezeigen. Ich habe etliche gekandt / die dieser Warheit / daß nemblich ein erster Ursprung wäre / von welchem alle Dinge herstammeten / Beyfall zu geben schienen: Indessen weil diese Dinge kaum ein wenig ihr Gemüht rühren / pflegen sie alsobald in ihre gewöhnliche Schlaffsucht und erste Unempfindlichkeit zu fallen.

Das XIV. Cap.

Von den grossen Schwürigkeiten / die man findet / die Wilden zu bekehren / imgleichen von der Ubung des Gebets und der Märtyrschafft.

Die grosse Unempfindlichkeit dieser Wilden entstehet gemeiniglich daher / daß sie sich nicht bekümern / unterrichtet zu seyn. Sie kommen niemahls zu uns / als weñ ihre Phantasie sie treibet / und folgen den gewöhnlichen Neigungen / die die gantze Welt / wenn sie dergleichen siehet / an sich hat. Denn sie suchen uns entweder wegen der Freundligkeit und

Schmei-

Schmeicheleyen/damit wir ihnen begegnen oder wegen der Hülffe / welche ihre Krancken von uns empfangen/oder wegen der Hoffnung/einigen Nutzen von unsern Kauffmans-Wahren zu ziehen / oder endlichen / weil wir Europäer sind / die sie für tapfferer als sich selbst halten/ und von welchen sie einigen Schutz wider ihre Feinde hoffen.

Man unterrichtet sie im Gebet / aber sie sagen dasselbe her/als wenn es Lieder wären / ohne daß man den geringsten Funcken des Glaubens dabey spüren solte. Diejenigen / welche man lange im Catechißmo unterrichtet/sind sehr unbeständig / ausgenommen sehr wenige. Sie verlassen alles / kehren in ihre Höltzer zurück / und nehmen ihren alten Aberglauben auff die geringste Phantasie/die ihnen in Kopff steiget / wieder umb an.

Ich weiß nicht/ ob ihre Vorfahren einige Gottheit erkandt: Dieses ist gewiß/daß obgleich ihre Sprache sehr reich von Wörtern ist/ und sehr natürliche Expreßiones hat/man doch nichts darinne findet/dadurch man einige Gottheit / oder etwas/auch von unsern gemeinesten Geheimnissen/ ihnen zu verstehen geben könte / und dieses ist eine der grössesten Verwirrung / die man bey ihrer Bekehrung findet.

Sehet noch eine andere Hinderniß / die der Bekehrung dieser Völcker im Wege stehet! Die meisten unter ihnen haben viele Weiber/ und in den Nord-Ländern changiret man dieselben / wenn es ihnen beliebet. Sie begreiffen nicht/

wie man sich zu einer unauflöslichen Heyraht bequemen könne: Siehestu nicht/sagen sie/wenn man über dieser Sache mit ihnen raisoniret/ daß du nicht verständig bist? Meine Frau gefält mir nicht mehr. Ich sehe ihr nicht an. Vielleicht wird sie mit jemand / der mit der seinigen nicht zu frieden ist/ sich stallen können. Warum woilestu denn/ daß wir alle 4. die Zeit unsers Lebens unglückseelig seyn solten?

Noch eine andere Hinderniß findet sich in der Gewohnheit/die sie haben/ niemand zu widersprechen. Sie glauben in der That / daß man einen jedweden bey seiner Meinung lassen soll/ und deßwegen sich mit ihm in keinen Streit einlassen müsse. Sie glauben/ oder stellen sich doch so/als wenn sie alles glaubten / was man ihnen fürsaget. Diese Unempfindlichkeit und eingewurtzelte Gleichgültigkeit lassen sie in allen Dingen spüren/sonderlich aber in denen/ die die Religion betreffen / darüber sie sich nicht die geringste Sorge ankommen lassen.

Man darff nicht in America gehen/die Märtyrer-Crone daselbst zu erlangen. Die Wilden tödten niemahls die Christen ihrer Religion wegen. Sie lassen einen jeglichen bey seinem Glauben/ und lieben nur die äusserlichen Ceremonien unserer Kirchen. Diese Barbaren führen nur Kriege/wenn das Auffnehmen ihrer Nation darunter versiret/und tödten niemand / es geschehe denn aus einem besondern Zweck/oder aus Grau-

sam-

samkeit/ oder aus Trunckenheit/oder aus Rache/ oder aus Einbildung ihrer Träume und anderer thörichten Gesichter; im übrigen sind sie nicht geneigt/ jemand seiner Religion wegen zu tödten.

Sonst sind sie in allen ihren Neigungen recht viehisch. Sie sind von Natur Schlemmer/und halten das Fressen und Sauffen für die eintzige Glückseeligkeit dieses Lebens. Es siehet ihnen dieses viehische Wesen aus den Augen heraus/ und alle ihre Ergetzlichkeiten/ welche man mit Fressen anfänget und beschliesset/ reden davon.

So ist auch ihre Geneigtheit zur Rache eine grosse Hinderniß dem Christenthum. Denn ob sie wohl gegen die ihrigen gantz freundlich und mit ihnen durch die Finger sehen/ so verfolgen sie doch ihre Feinde mit der allergrausamsten Rache. Sie sind von Natur unbeständig / Lästerer / Leut-Ferirer und unverschämbt. Endlich findet man über alle diese Laster / denen sie ergeben sind/ nicht das geringste Merckmahl der Religion und Tugend/welches ohne Zweiffel ihre Bekehrung fast unmöglich machet.

Diese Leute demnach zu gewinnen / und sie einiger massen zum Glauben zu bewegen / müste man mit ihnen Freundschafft machen / und eine grosse Gemeinschafft auffrichten. Dieses wird nun nicht so bald geschehen/weil man erst die Colonien vermehren und sie allenthalben auffrichten muß. Denn wenn sie einige Wochen mit

den

den Europäern umbgegangen / sind sie genöhtiger in Krieg oder auff die Jagd und Fischerey zu gehen / damit sie etwas zu leben haben ; und dieses machet sie ohn zweiffel vollends unbequem. Man müste sie dahero zu einem beständigen Sitz gewöhnen / zum Ackerbau anführen / und sie in allerhand Handwercken / wie die Europäer / unterrichten / so würde man alsdenn bald sittsahmere und angenehmere Manieren / so wohl unter ihnen selbst / als in dem Umbgang mit uns spüren.

Wir werden nachmahls von den Völckern gegen Süden reden / welche weit bequemer scheinen / als die / so gegen Norden und unten am Fluß St. Laurentz wohnen / das Evangelium anzunehmen.

Das XV. Cap.

Von der Art und Weise / derer sich die Wilden bey ihren Gastereyen bedienen.

SIe haben Abschieds-Dansagungs-Krieges-Friedens-Todten-Heyrahts- und Gesundheits-Gastereyen. Sie bringen Tag und Nacht in Fressereyen zu / sonderlich wenn sie die Mahlzeiten halten / die sie nennen : Alles auff zufressen. Denn alsdann wird niemanden erlaubet / die Versammlung zu verlassen / er habe denn alles verzehret. Ja wenn man

nan nicht mehr fressen kan / ist man verbunden/ einen zu miethen / der an des unvermögenden Stelle sey.

Sie haben auch noch andere Gastereyen der Heylung der Krancken angestellet / daß ich der gemeinen nicht gedencke. Ehemahls hielten sie auch Gastereyen der Unkeuschheit / da die Weiber und Männer sich ohne Unterscheid miteinander vermischten/ und abscheuliche viehische Thaten begiengen. Jedoch halten sie jetzund solche nicht mehr/oder nur selten/ und geschiehet/ wenn sie von den Europæern abgesondert sind.

Wenn sie in Krieg ziehen wollen/so geschiehet solches entweder wegen eines ihnen zugefügten Unrechts/ Satisfaction zu fordern / denn auch wohl/ weil es ihnen geträumet und die Phantasie ihnen solches einbildet. Bißweilen werden sie auch dazu angereitzet/weil die andern sie vexiren/ und zu ihnen sagen: **Du hast keine Courage/ und bist niemahls im Krieg gewesen / hast auch keinen Menschen getödtet.** Alsdenn werden sie von der Ehre angetrieben / und nachdem sie etliche wilde Thiere getödtet / pflegen sie eine Gasterey anzustellen/ und ihre Nachbaren zu ermahnen / sie in ihrem Vornehmen zu begleiten.

Wenn sie wollen allein gehen/machen sie nicht die geringste Gasterey / sondern geben nur ihren Frauen Nachricht/ihnen Brey von Indianischem Korn zu Kochen/weil sie in dē Krieg zu ziehen willens

lens. Aber so sie Gesellschafft haben wollen/ lauffen sie durch das gantze Dorff/die jungen Leute darzu einzuladen/ welche ihre Schüssel von der Rinde eines Birckenbaums verfertiget/ mitnehmen. Alsdenn begebē sie sich nach der Cabanne oder Hütte desjenigen/welcher sie eingeladen/wobey sie gemeiniglich folgende Krieges-Lieder zu singen pflegen: Ich gehe in den Krieg/ich wil den Tod dieses oder jenen von meinen Verwandten rächen. Ich wil morden. Ich wil brennen. Ich wil Sclaven mitbringen: Ich wil Menschē fressen. und andere dergleichen/ welche nichts als Grausamkeiten in sich halten.

Wenn sie nun alle versamblet sind / füllet man die Gefässe oder Schüssel von Holtz oder Rinden verfertiget. Nachdem ein jedweder sich niedergelassen zu essen/singet derjenige/welcher sie eingeladen zu dieser Gasterey / die gantze Mahlzeit über/und ermahnet sie/ ihm zu folgen. Diese gantze Zeit über sagen sie nicht ein Wort / sondern fressen alles mit einem tieffen Stillschweigen auf/ es wäre denn/daß einer oder der ander demjenigen/der sie zu dieser Krieges-Gasterey eingeladen/ bißweilen zurieffe/ und ihm antwortete/ Necha oder Jaguenske. Wenn der Redner nun auffhöret/sagt er zu allen: Seher! das ist es alles. Ich will Morgen oder in 2. oder 3. Tagen/ nach dem Entwurff / welchen er nun gemacht hat/ verreisen. Des Morgens pflegen diejenige/ welche ihn im Krieg begleiten wollen / ihn zu besuchen/und zu versichern/ daß sie ihm allenthalben

folgen

olgen wollen / umb sich an seinen Feinden zu rä-
hen. Das gehet gut/meine Freunde/antwor-
et er ihnen. Wir wollen noch einige Tage
verziehen. Die Wilden pflegen dergleichen Ga-
stereyen öffters wohl 12. oder 15. mahl für ihrer
Abreise zu wiederholen.

Für diesem hielten diese Barbaren sehr
unzüchtige Gastereyen. Das Haupt der Par-
hey befahl einem Mädgen / sich der Discretion
dieses oder jenen Kerls / welchen er ihr wiese/zu
ergeben ; und wenn sie sich dessen wegerte/schrie-
be man ihr alle das Unglück zu/ damit ihr Unter-
fangen unterbrochen würde. So künstlich ist
der Teuffel/die Leute in unreinen Gedancken zu
unterhalten.

Wenn sie ihre Kinder verheyrahten/so halten
sie gemeiniglich keine Gastereyen dabey; aber
wenn sie dergleichen begehen wollen/ so pflegen sie
folgende Ceremonien in acht zu nehmen. Das
erste ist/daß sie auffs Essen dencken; Zu dem Ende
erfüllen sie alle Kessel / welche sie von den Euro-
päern eingetauschet/oder die grosse irdene Töpffe/
die ihre Weiber selbst verfertigen/ und bereiten so
viel/als sie meinen/für die Anzahl derer/die sie ein-
geladen/ nöhtig zu seyn. Wenn nun die Kost o-
der der Brey gekochet/ gehen sie hin/ihre Leute zu
ruffen / und indem sie einem einen Zweig in die
Hand geben/ sprechen sie zu ihm : Ich lade dich
ein zu meiner Gasterey. Wie gesagt / so ge-
than. Denn sie haben nicht nöhtig / 2. mahl ihre
Einladung zu wiederholen/ sondern sehen dieselbe
darauff

darauff alle mit ihrem gewöhnlichen Haußgeraht bey sich. Der Herr der Cabanne theilet die Stücke sehr ordentlich aus/ und derjenige/ welcher diese Gasterey anstellet/oder einander an seiner Stelle/singet ohne Aufhören / biß alles verzehret ist. Nach dem Essen singet und dantzet man/und wenn dieses geschehen / begiebet sich ein jeder ohne die geringste Danckfagung nach Hause. Diejenigen/welche mit den Europäern umbgegangen/pflegen nur dem / der sie eingeladen/ Danck zu sagen.

Die Gastereyen / die sie zur Genesung der Krancken anstellen / geschehen bey nahe auff eben dieselbe Weise. Die Gastereyen aber / die sie wegen der Todten halten/ sind weit kläglicher und trauriger. Niemand singet oder dantzet auff denselben ; die Verwandten des Verstorbenen sind in einem tieffen und schwermühtigen Stillschweigen und schlagen ihr Gesicht zur Erden/ die Anwesende zum Mitleiden zu bewegen. Alle Eingeladene bringen Geschencke mit sich/ und werffen sie zu den Füssen der nechsten Verwandten/sagende: Schet! da ist was/ den Todten zu bedecken/eine Cabanne oder Hütte zu machen/ oder Pfäle umb das Grab zu stecken/ nach Beschaffenheit der Dinge/ die sie ihnen alsden geben. Nachdem sie ihre Geschencke ausgetheilet und sich gesättiget / gehen sie ohn einziges Wortsprechen wiederumb nach Hause.

Was angehet die gemeine Mahlzeiten / so

ge

geschehen dieselbe auff vielerhand Weise nach ihrem Gutdüncken. So sie einige Messer haben/ die sie von den Europäern eingetauschet/ und damit fette Speise gegessen und zerschnitten/wischen sie dieselben gemeiniglich in ihren Haaren ab. Gleichwie sie nun verbunden sind/ihre Messer mit ihren Haaren zu putzen/ und nachmahls das ganze Gesichte damit zu beschmieren; also stärcken ohne zweiffel diese öffters Salbungen sie sehr/und machen sie fähig/das grösseste Ungemach außzustehen.

Das XVI. Cap.

Auff was weise die Wilden die Europäer für die ihrigen annehmen.

Ich habe in dem vorigen Buche angemerket/daß ein Capitain der Wilden von Olliari oder Nadoueſſans, mit Namen Aquipaguetin, mich an statt seines Sohnes/der in dem Kriege durch die Miamis getödtet war/für sein Kind angenommen / und dieses verursachete / daß ich einigen Glauben bey diesen Völckern gefunden / und mich in ihre Gemühter eingeschmeichelt / umb sie zu der Annehmung des Evangelii zu bewegen. Diß ist das Mittel/derer sich die Missionarii bedienen müssen / wenn sie sich zu den wilden Völckern begeben. Sie müssen sich nemblich bemühen / in dessen Hochachtung zu setzen / der Unter ihnen das Haupt und

der

der Fürnehmste ist / und sich den Europäern am meisten geneigt bezeiget. Denn alsdenn gebieh ret dieses Haupt ein Kind / welches die Redens Art ist / damit die Wilden die Annehmung a Kindes statt ausdrücken / und solches gemeiniglich auff einer Gasterey zu geschehen pfleget.

Wenn nun dieser Capitain jemand für seine Sohn oder Bruder / nach seines Alters oder Stands Beschaffenheit / angenommen / betrachte ihn die gantze Nation als eine Person / die in ih rem Land gezeuget / und ihrem Oberhaupt ver wandt ist. Durch Hülffe dieser Ceremonie pflege er in Qualität eines Sohns / Bruders / Vettern Enckels oder Oheims / nach Beschaffenheit der Per sohnen / in deren Familie sie sich begeben / und nach dem Rang / den sie durch ihre Geburth bekommen sich mit einem Geschlecht zu verbinden.

Damit auch die Mißionarii desto glückli cher in ihrem Absehen seyn mögen / pflegen sie den Raht versamblen zu lassen und sich ferner in das Gemüht der Wilden einzuschmeicheln. Hie muß man mercken / daß man alle diejenige Ver samblungen / die auff Ordre des Vornehmsten ge halten werden / den Raht zu nennen pfleget. Diejenige / welche sich in diese Versamblungen begeben lassen sich auff der Erden in einer Cabanne oder unter freyem Himmel nieder. Indessen der Redner die Sache fürstellet / mercken sie mit ei nem tieffen Stillschweigen auff / und sind im übri

gen sehr strenge / und vollziehen dasjenige / was ie einmahl beschlossen haben.

Die Missionarii tragen entweder in diesen Versamblungen die Sache selber / dafern sie der Sprache solcher Nation kündig sind / für / oder pflegen sich durch Dollmetscher zu erklären. Insonderheit geben sie diesen Völckern zu verstehen / wie sie gekommen seynd / sich mit ihnen in Freundschafft und Allianz einzulassen / und zugleich ihnen den Handel mit ihren Nationen anzutragen. Nachmahls ersuchen sie die Wilden / ihnen zu erlauben / daß sie in ihrem Lande bleiben / und sie in dem Glauben an das Evangelium / welches das einige Mittel zum Himmel ist / unterweisen mögen.

Die Wilden nehmen zum öfftern das Anerbieten der Mißionarien an / und bezeugen / daß ihre Persohnen ihnen angenehm seyn. Doch diese Barbaren zu gewinnen muß man gemeiniglich vom Irrdischen anfangen / ehe man mit ihnen vom Himmlischen reden kan. Die Mißionarii beschencken sie dahero mit Aexten / Messern / und andern Europæischen Kauffmans-Wahren / welche die Wilden und sonderlich diejenigen / welche annoch in keine Gemeinschafft sich mit den Europäern eingelassen / als Sachen von grossem Werth ansehen. Man lässet sich in keiner Sache mit ihnen ein / bevor man ihnen nicht dergleichen Geschencke / die sie höher als wir das Gold in Europa achten / offeriret.

Nach diesem gebähren die Barbaren dieselbe /

selbe/das ist/ sie nehmen diejenige / welche ihnen einige Geschencke gegeben/ zu Kindern an. Sie erklähren sie weiter öffentlich für Einwohner und Kinder ihres Landes und nach Beschaffenheit des Alters und Stuffen der Verwandschafft nennen die Wilden sie ihre Söhne/ Brüder und Oheime/halten sie auch als ihre Brüder und Kinder.

Ich habe vergessen/in dem vorigen Buche anzumercken / daß das Haupt der Iſ.r. mit Nahmen Ouaſicoude mich seinen Bruder nennete. Dergleichen Exempel findet man unter den andern Völckern nicht / einen so grossen Capitain/wie dieser Mensch war / zum Bruder zu haben. Im übrigen hatte er diese Ehre und Ansehen sich durch seine grosse Tapfferkeit zu Wege gebracht. Er war zum öfftern wider 17. oder 18. Nationen/die den Seinigen feind waren/in Krieg gezogen/ und hatte entweder einige Köpffe oder auch Gefangene zurück gebracht.

Die tapffere und muntere Personen werden von den Wilden sehr hoch geschätzet. Sie haben gemeiniglich nichts als einen Bogen/etliche Pfeile und eine Kolbe bey sich/doch wissen sie sich derselben sehr geschicklich zu bedienen. Sie sind hurtig/munter und sehr starck / und habe ich unter ihnen weder schiele noch gebrechliche oder sonst ungestalte Menschen gefunden.

Das

Das XVII. Capitel.

Von den Heyrahten der Wilden in dem Mitternächtigen America.

DJe Heyrathen dieser Völcker gründen sich nicht auff den Bürgerlichen Contract / indem weder die Frau noch der Mann gesinnet sind / auff ewig bey einander zu wohnen. Sie bleiben nur die Zeit über / die sie abgeredet haben / bey einander / und so lange sie sich vertragen können / währet auch ihre Heyraht. So bald sie unter einander mißvergnüget werden / sagen sie / wie schon angemercket ist: Meine Frau schicket sich nicht mehr zu mir / und ich gefalle ihr auch nicht mehr: Sie wird schon mit jemanden der nicht mit seiner Frauen vergnüget ist / sich begehen können / und es ist nicht gut / daß wir alle 4. die übrige Zeit unsers Lebens unglückseelig seyn mögen. Nach diesem sondern sie sich ohne eintzigen Auffzug und Ceremonie von einander / und leben in einer steiffen Gleichgültigkeit.

Diese Barbaren vermählen sich öffters mit Kindern von 9. oder 10. Jahren / nicht zwar / daß die jungen Leute bey einander wohneten / denn solches läßet ihr Alter noch nicht zu / sondern weil sie einigen Vortheil von ihrem Tochterman / den sie erwehlen / erwarten. Und in der Warheit / wenn solcher von der Jagd kömpt / hat der Vater der Tochter mit den Fellen und Wildwerck / so er

bekommen / zu disponiren/wie er will / doch muß die Tochter auch hergegen Indianisches Korn und andere zubereite Speisen ihrem Manne auffitragen / ohngeacht sie noch nicht beyeinander wohnen/und in diesem Zustand bringen sie offt 5. oder 6. Jahr zu.

Wenn die Verheyrahtung für sich gehet/ pflegen sie Gastereyen mit grosser Pracht und Ergetzlichkeit anzustellen. Bißweilen wird das gantze Dorff dazu eingeladen / und ist alsdenn ein jeder recht lustig. Nach verrichteter Mahlzeit singen und dantzen sie wie die Europæer/ohne nur/ daß sie ihre eigene Weysen haben.

Bißweilen verheyrahten sie sich in der Stille/und dürffen sie kaum ein Wort deßwegen wechseln. Der Wilde / welcher noch nicht verheyrahtet ist / suchet eine Tochter oder Frau / die gleichfals noch keinen Mann hat. Er saget zu ihr ohn einzige Façon: **Wiltu mit mir kommen/so soltu meine Frau seyn.** Sie antwortet darauf erst nichts / sondern ihr Haupt in ihre Hände nehmend sinnet sie der Sache etwas nach. Indem sie nun also überleget/was sie thun will / hält der Mann auff gleiche Weise seinen Kopff in der Hand/und verharret in einem tieffen Stillschweigen. Nachdem die Frau oder Tochter endlich einige Zeit es bey sich erwogen / saget sie: Netho oder Niaoua, welches so viel bedeutet als: **Ich bin zu Frieden.** Der Mann erhebet sich alsobald gleichfals und antwortet One, das heist: **So ist die Sache richtig. Des Abends**

nim-

nimmet darauff die Frau oder das Mädgen eine eiserne Axt / oder da die Leute von ihrer Nation mit den Europäern noch nicht im Handel stehen/ nimpt sie eine die von einem scharffen Stein verfertiget. Sie gehet hin/eine Last von gutem Holtz nieder zu hauen/nach diesem begiebet sie sich nach der Thür der Cabanne dieses Wilden / und leget ihr Holtz auff die Erde nieder. Sie gehet hinein und setzet sich neben diesen Menschen / welcher ihr nicht die geringste Caresse machet. Wenn sie endlich lange genug ohne Wort-Wechseln beyeinander gesessen/saget der Mann auff Iroquesischer Sprache zu ihr: Sentaouy, **Es ist Zeit sich zu Bette zu begeben/darumb lege dich.** Einige Zeit hernach leget sich dieser Mensch zu ihr/ und schläffet bey ihr nach seinem Belieben.

Man siehet selten / daß sie wie die Europäer mit lachen / schertzen und kurtzweilen ihre Liebe anfangen. Gleichwie sie mit der grössesten Leichtsinnigkeit sich miteinander in Freundschafft einlassen/also heben sie auch dieselbe wieder auff. Sie verlassen einander gar leichte und ohne die geringste Ceremonie. Wenn sie nur zu einander sagen: **Ich verlasse dich** / so ist es schon geschehen. Sie sehen einander nachmahls mit der eusserstẽ Gleichgültigkeit an/und stellen sich/ als wenn sie einader niemahls gesehen. Indessen schlagen sie sich bißweilen für ihrer Trennung/ doch pfleget dieses selten zu geschehen.

Unter den Wilden gegen Norden/ insonderheit unter den Iroquesern siehet man etliche

Wilden/ die 2. Weiber haben / aber das wehret nicht lange. Wenn sie sich einander verlassen/ nimpt die Frau bißweilen allen Haußraht und Felle mit sich. Doch siehet man auch dann und wann / daß sie nichts mehr als ein stück Stoff/ so ihnen zu einem kleinen Rock und Decke dienet/ mit sich nehmen. Gemeiniglich folgen die Kinder ihrer Mutter / welche fortfähret sie zu ernehren / weil die Güter einer jeglichen Familie und Geschlechts gemein sind. Zwar giebet es einige/ welche bey ihren Vätern bleiben / doch lassen durchgehends die Wilden / welche sich von ihren Weibern trennen / ihre Kinder denselben über/ weil sie nicht glauben / daß sie von ihnen gekommen. In welchem Stücke sie auch zum öfftern die Warheit sagen/ weil wenig wilde Weiber sind/ die für Anbietung einer Decken/ Rocks / oder andern Geschenckes/ was es auch seyn mag/ es abschlagen solten.

Wenn ihre Kinder von einem Europæer entsprieſſen / so siehet man solches gleich an dem Gesichte oder Augen. Die Kinder der Wilden sind gantz schwartz / und man mercket keinen Regenbogen in ihren Augen / wie bey den Europäern. Man erkennet auch sie an dem / daß sie mit weit gröſſerer Lebhafftigkeit/ wie wir andern/ sich tieffer in die Hölzer begeben / und durchgehends ein weit schärfferers Gesicht als die Europäer haben.

Wären die Frauen der Wilden fähig / eine Heyraht recht zu vollziehen/ und darinne beständig

dig zu verharren/wolten wir/ so viel wir derselben benöhtiget/gerne den Europäern beylegen. Allein sie haben darzu gantz kein Belieben. Sie können unmöglich die versprochene eheliche Treue halten / sondern pflegen sich gar leichte von ihren Männern abzusondern. Die Erfahrung lässet uns dieses zur Gnüge sehen / und ihre gewöhnliche Reden über diese Sache legen es mehr als zu viel an den Tag. Wenn ein Wilder/ der unverheyrahtet ist/ durch ein Dorff wandert/ miethet er eine auff eine Nacht oder etliche Wochen/ nachdem es ihm seine Fantasie eingiebet / und wenn ihr Mann abwesend und auff der Jagd der Biber ist. Die Eltern haben dawider nichts einzuwenden / vielmehr thun sie allen Vorschub darzu/und sind erfreuet / daß ihre Töchter etwas Geräthe oder Felle gewinnen können.

Gleichwie man aber unterschiedliche Humeurs unter den Europäern findet / also trifft man sie nicht weniger unter den Wilden an. Einige lieben ihre Frauen mit einer grossen Zärtlichkeit / andere hergegen verachten dieselbe gäntzlich. Einige schlagen ihre Weiber und halten sie übel/wiewohl dieses nicht lange dauret / weil sie dieselben verlassen : Andere aber sind eiffersüchtig. Ich habe einen gesehen / der seine Frau schlug / weil sie mit andern Personen gedantzet hatte. Welche im übrigen gute Jäger sind / haben gemeiniglich die schönsten/ da indessen die andern sich mit den garstigen und dem Auß-schuß

behelffen müssen. Wenn sie alt geworden/verlassen sie ihre Weiber selten oder nur aus wichtigen Ursachen. Einige darunter pflegen 12. oder 15. Jahr mit ihren Weibern zu leben / welche verzweiffeln wollen/wenn ihr Mann / dafern er ein guter Jäger/ sie sitzen lässet. Dieses bringet sie öffters dahin / daß sie Gifft einnehmen / wie ich denn eine gesehen/der solches wiederfahren / und habe ich ihr das Leben mit etwas Theriac erhalten.

Indem diese Barbaren im Frühling auff die Biber-Jagd gehen/ lassen sie zum öfftern ihre Frauen in dem Dorff zurücke/Indianisches Korn oder Kürbisse zu säen. Sie miethen indessen eine andere/ die ihnen Gesellschafft leistet / und wenn sie wieder zurück kommen / geben sie ihr ein paar Biber / und schicken sie zurück in ihre Cabannen. Nachmahls begeben sie sich zu ihren rechten Weibern / als wenn nicht das geringste geschehen wäre : Dafern ihnen aber die letzten besser gefallen/verwechseln sie die erste ohne façon und verwundern sich die Wilden / daß die Europäer nicht dergleichen thun.

Eines Tages / als ich mich noch in der Festung Frontenac unter den Iroquesern aufhielte/ war der Mann einer Frauen von den Unsrigen in Canada bey die 20. oder 30. Meilen verreiset. Die wilden Weiber gaben ihr die Visite / und sagten zu ihr / daß sie keinen Verstand hätte. Nun jetzund einen andern Mann/ redeten sie

ihr

ihr ein/und wenn der demige auff der Rückreise seyn wird/kanstu denjenigen/ so du unterdessen genommen / wieder verlassen. Diese grosse Unbeständigkeit und stets währender Wechsel sind nun Dinge/die den Regeln des Evangelii/ welche wir den Wilden beyzubringen suchen / gerade entgegen stehen / dahero dieselben als eine von den wichtigsten Hindernissen des Glaubens an zusehen.

Eine weit andere Beschaffenheit hat es mit den Völckern gegen Süden / und an dem Fluß Meschasipi gelegen / als bey welchen die Polygamie im Schwange gehet. In allen Ländern der Louisane findet man Wilden/die zum öfftern 10. oder 12. Weiber haben. Sie vermählen sich offt mit 3. Schwestern / und geben die Ursache / daß sie sich besser als die Frembden vertragen werden.

Wenn eine Manns-Persohn die Eltern der Tochter/die er heyrahten will/beschencket/so ist sie seine eigene/dieweil er lebet und so lange er sie behalten will. Bißweilen pflegen die Eltern ihre Kinder von ihren Eydammen zurücke zu nehmen / und ihnen die empfangene Geschencke wieder zugeben/aber dieses geschiehet selten. Wenn eine Frau an ihrem Manne untreu wird/ schneitet derselbe ihr die Nase oder das Ohr ab / oder gibt ihr sonst einen Schnit ins Gesichte mit einem steinernen Messer. Tödtet er sie/ so darff er nur ein Geschencke den Eltern der Entleibten zu Stillung ihrer Thränen geben/und alsdenn ist er davon

von loß. Ich habe viele gesehen/die im Gesicht gezeichnet waren / und nichts destoweniger mit den unglückseligen Kinder zeugeten.

Die Männer in den warmen Ländern sind weit eyfersüchtiger über ihre Weiber / als die gegen Norden wohnen. Sie sind so delicat in diesem Stücke/daß sie sich offt verwundern/ oder bißweilen/ich weiß nicht aus was für einer blinden Liebes-Entzückung/ die sie zu dieser Raserey treibet/sich selbst das Leben nehmen.

Das bewundernswürdigste ist / daß diese junge Krieger unter den Wilden sich ihren Weibern gemeiniglich nicht für dem 30. Jahr nähern/ weil die Gemeinschafft mit den Frauen / wie sie sagen/sie erschöffet/ihre Knie schwächet / und sie gantz ungeschickt zum lauffen machet. Diejenigen/die eher bey ihren Frauen schlaffen / passiren für Leute / die weder zum Kriege noch zur Jagd geschickt seyn. Sie werden verachtet und man hält sie für weibisch.

Die Männer gegen Süden gehen gemeiniglich nackt / aber die Frauen sind daselbst mit einem sehr proper zu bereiteten Felle / sonderlich bey Däntzen und Ceremonien/ zum theil bedecket. Die Mädgen haben hangende Locken und Ketten/und die Frauen tragen ihre Haare auffgebunden. Sie beschmieren dieselbe / und bemahlen so wohl als die Männer das Gesicht mit allerley Farben.

Das

Das XVIII. Cap.

Von den Artzeney-Mitteln/ deren sich die Wilden in ihren Kranckheiten bedienen. Von den Quacksalbern/so sie unter sich haben/ imgleichen eine Erzehlung ihrer Meynung/ die sie von der Tauffe eines Kindes gehabt haben/als der Author bey ihnen war.

WEnn die Wilden sehr ermüdet sind / so gehen sie in eine Stube/ihre Glieder zu erfrischen. Daferne sie in ihren Schenckeln oder Hüfften einiges übel haben/ so nehmen sie ein Messer oder scharffen Stein/ und schaben denjenigen Theil / wo der Schmertze ist/und wenn das Blut darnach fliesset / so schaben sie mit ihren Messern und Steinen dasselbe so lange/biß es auffhöret / und nachmahls reiben sie die wunde mit Beerenöl und mit dem Fette der wilden Thiere. Dieses ist ein allgemeines Mittel/und sie bedienen sich desselben gleichfalß/ wenn ihnen der Kopff oder die Armen wehe thun. Umb sich von dem 3. oder 4tägigen Fieber zu befreyen / so bereiten sie eine Artzeney aus einer gewissen Rinde/ welche sie kochen und nachmahls den Krancken/ wenn das Fieber kompt/ verschlucken lassen. Sie kennen sehr wohl die Kräuter und Wurtzeln/ mit welchen sie viele Kranckheiten

heilen ; sie haben sichere Mittel wider den Gifft der Kröten/giftiger Schlangen und anderer gefährlichen Thiere. Doch findet man kein Mittel wider die Kinderpocken bey ihnen. Es sind auch unter ihnen Quacksalber / derer unter dem Nahmen der Gauckler schon Erwehnung geschehen ist. Dieses sind gewisse Alte unter den Wilden/die auff eines andern Unkosten leben/ sich auff eine aberglaubische Art als Medicos auffführen/aber in der That gemeine Mittel applicieren ; doch wenn man sie zu einem Krancken ruffet/lassen sie sich bitten/als wenn sie die allerwichtigste und schwereste Geschäffte verrichten solten. Dieser Gauckler kommet endlich nach vielem nöhtigen/nähert sich dem Krancken/ berühret dessen gantzen Leib / und nachdem er ihn wogl betastet/angegriffen nnd betrachtet hat/saget er/ daß er kranck an diesem oder jenem Theil sey / nehmlich an dem Kopff/ an dem Bein / oder an dem Magen/nachdem ers gut befindet. Er setzet hinzu/daß man ihn von dieser Kranckheit befreyen müsse/doch werde es nicht ohne grosse Schwürigkeiten geschehen können/und müsse man viel Mittel gebrauchen/ehe man seinen Zweck erreiche.

Dieser Zufall ist übel/sagt er / doch muß man ihn vertreiben / es komme einem so hoch zu stehen als es immer wolle. Die Freunde des Krancken / welche alle demjenigen / was dieser Gauckler spricht/ blindlings Beyfall geben/ antworten/ tchagon, tchagon, das ist/Courage!

Con-

Courage! Thue was du kanst/und spare nichts von dem/das du weisselt. Alsdenn lässet sich dieser Gauckler mit einer Gravität nieder / und sinnet einige Zeit auff die Schein-Mittel / derer er sich bedienen will. Wenn er nun nach diesem/ als aus einem tieffen Schlaff / zu sich selber kommet/stehet er auff und scheyet; Wolan! es ist geschehen. Er redet darauff den andern an: Höre/das Leben deines Weibes oder Kindes ist kostbahr/schone dahero nichts / dasselbige zu erhalten. Du must heute eine Gasterey anstellen/dieses oder jenes schencken / oder auch thun. Und wird solches blindlings in einem Augenblick vollenzogen. Die andern Wilden setzen sich in eine Stube / singen mit auffgespertem Halße / und lassen mit Schilden von Schildkröten/ oder Kürbissen mit Indianischem Korn angefüllet/leiten/ nach welchem Schall die Männer und Weiber tantzen. Sie sauffen sich auch bißweilen voll Brandtewein / welchen sie von den Europäern eingetauschet/und machen im übrigen ein erschrecklich Geräusche.

Indem sie nun alle sich lustig machen / ist dieser alte Quacksalber bey dem Krancken. Er quälet ihn/indem er ihn bey dem Fuß oder Arm hält/ drücket und ersticket ihn halb. Gewiß der Patiente muß so unglaubliche Schmertzen alsdenn außstehen / daß er auch darüber sterben möchte. Am Ende der Finger und der Zehen drücket er ihm das Blut herauß/und nachdem dieses alles verrichtet / weiset er als ein warhafftiger Taschen-

spieler ein stück Fell / oder eine Flechte von Weiber-Haaren/oder dergleichen Sachen/ sprechend/ daß dieses das Ubel sey/ welches er aus dem Leibe des Krancken gezogen. Indessen ist dieses alles eine blosse Betriegerey.

Ich tauffte eines Tages ein kleines Kind der Wilden / welches in Todes-Gefahr zu schweben schiene/wiewohl es des andern Tages wider mein Vermuhten sich in einem guten Zustand befand. Gleich wie nun einige Zeit hernach die Mutter den andern Frauen in meiner Gegenwart erzehlete / daß ich ihr Kind geheilet; alsz hielt sie mich für einen Gauckler/sagende/ daß ich recht wunderſam wäre / indem ich alle Kranckheiten / wenn ich nur einiges Wasser auff den Kopff oder die Stirne gösse / heilen könte. Die Gauckler verdrießlich über den Discours dieses Weibes fiengen anzusagen/daß ich ein saurer und melancholischer Kopff wäre/und nur von Schlangen und Gifft lebete / auch die Leute meines gleichen den Donner frässen. Die Wilden hörten diese frembde Erzehlung / welche die Leute aus Veranlassung der Tauffe dieses Kindes fürbrachten/mit Verwunderung an. Diese Betrieger setzten auch hinzu / daß unsere Geburtsglieder eine Aehnligkeit mit den wilden Thieren/ und die Weiber in Europa nur eine Brust mitten in ihrem Schoß hätten / auch 5. oder 6. Kinder zugleich zur Welt brächten. Sie erzehlten noch viele andere Thorheiten / uns verhasset zu machen/ und bedieneten sich dieses Griffes darumb / weil sie glaub-

glaubten/daß dasjenige/so ich gethan/ sie umb alle ihren Credit bringen/und sie dadurch vieler guten Mahlzeiten beraubet seyn würden.

Diese gute Leute / welche sich leicht betriegen lassen/fiengen darauff an/ einen Argwohn von mir zu schöpffen / denn so bald einer unter ihnen in eine Kranckheit gefallen/fragten sie mich/ob ich ihn etwa vergifftet hätte/ und daferne ich ihn nicht heilete/wolte man mich alsobald tödten. Ich hatte bißweilen viele mühe sie zu frieden zu stellen/indem ich sie mit Messern/Nateln/ Pfriemen / und andern Kleinigkeiten von schlechtem Wehrt unter uns / die aber von den Wilden sehr hoch geachtet werden/beschenckete. Bißweilen gab ich auch dem Krancken ein wenig Theriac/ damit ich zum öfftern dessen Kranckheit linderte. Sie haben gerne unsere Artzeneyen / weil sie sich sehr gut nach denselbigen befinden; schlagen dieselbe aber nicht an/so schreiben sie den Mangel nicht der übelen Disposition des Krancken / sondern allezeit der Artzeney selbsten zu.

Das XIX. Cap.

Von der Beschaffenheit der Wilden und ihrer Natur.

Ingemein davon zu reden / so sind die Wilden sehr starck. So wohl die Männer als Weiber und Kinder sind von einer

ner vollkommenen Lebhafftigkeit/ daher sie auch gar selten kranck werden. Sie wissen nicht/ was das heisse/ein zärtliches Leben führen/ deßwegen sie auch niemahls denen Unbequemlichkeiten/ welche die grosse Weichligkeit uns verursachet/ unterworffen sind. Sie haben weder die Gicht noch Wasser-Sucht/ und klagen so wenig über Kopff-Schmertzen/ als über das Fieber. Sie empfinden niemahls etwas von den Kranckheiten/ darin die Europæer aus Mangel der Bewegung fallen/ und spüren sie allezeit guten Appetit zum essen bey sich. Sie sind der Fresserey so sehr ergeben / daß sie auch des Nachts auffstehen umb zu essen/ und dafern sie einiges Wildwerck oder andere Kost ungefehr bey sich haben/ so hören sie nicht ehe auff/ biß sie alles wie die Hunde verschlucket haben.

Indessen halten sie bißweilen grosse Fasten/ welche den Europæern ohne zweiffel unerträglich wären. Sie nehmen offt in 2. oder 3. Tagen/ dafern es die Gelegenheit nicht anders zuläst/ keine Speisen zu sich/ und setzen demnach ihre Arbeit / es mag nun im Kriege oder auff der Jagd oder auch bey der Fischerey seyn/ fort. Die Kinder der Wilden / so gegen Norden wohnen/ sind von der Kälte so hart gemacht/ daß sie auch mitten im Winter gantz nackend im Schnee lauffen/ und sich in demselben / wie die Färckel des Sommers in den Pfützen/ weltzen. Ja wenn die Lufft mit Mücken angefüllet ist/ so empfinden sie auch das geringste stechen nicht.

Es

Es ist zwar war daß die starcke Lufft/an die man sie von ihrer Geburt an kommen läst/ einiger massen zur Verhärtung ihres Felles / die Arbeit außzustehen/vieles contribuiret. Indessen muß man doch zugeben/ daß diese grosse Unempfindligkeit von einem starcken und frischen Temperament herkomme. Denn unsere Hände und Gesichter sind in der That allezeit der Lufft exponiret / und dennoch empfinden sie die Kälte. Wenn die Wilden sonderlich im Frühling auff der Jagd sind/so leben sie bey nahe täglich im Wasser / und obwohl dasselbe sehr kalt / so pflegen sie sich doch frisch und wacker aus demselben zu erheben / und ohne die geringste Klagen nach ihren Cabannen zukehren.

Sind sie im Krieg/so liegen sie offt 3. oder 4. Tage hinter einem Baum fast ohne das geringste zu essen stille/ und halten sich so lange in diesem Hinderhalt auff/ biß sie die Gelegenheit ersehen/ da sie einen glücklichen Streich wagen können. Auff den Jagden ermüden sie niemahls/ sondern lauffen geschwinde und eine sehr lange Zeit herumb.

Die Völcker/welche in Louisane und an dem Fluß Meschasipi wohnen / lauffen geschwinder als die Iroqueser. Man findet bey ihnen keine Ochsen/oder wilde Auer-Ochsen / welchen sie es im Lauffen nicht gleich thun solten. Diese Wilden gegen Süden/ob sie wohl in einem viel wärmern und ergetzlichern Lande als die gegen Norden wohnen / sind nichts destoweniger starck und

zu

zu aller Arbeit so wohl als die Wilden gegen Nor
den geschickt / ohngeacht diese letzten auff dem
Schnee in einer Decken eingewickelt / ohne Feuer
und Cabanne schlaffen.

Die Complexion der Weiber ist nicht weni
ger als der Männer ihre lebhafft / ja auff ge
wisse Weise noch frischer und stärcker. Diese
Weiber sind geschickt/allerhand Last zu tragen/
und zwar mit solcher Stärcke / dergleichen man
bey wenig Europæern findet. Sie tragen eine
solche Schwere / die 3. oder 4. andere kaum
auffheben könten/ und habe ich in meinem ersten
Theil schon erinnert / daß sie eine Last von 3. oder
400. Pfund auff sich nehmen und ihre Kinder/
die sie nicht einmahl mitrechnen/ oben darauff se
tzen. In diesem Zustand marchiren sie 4. oder
5. Meilen und ob sie gleich langsahm gehen / kom
men sie dennoch endlich an den verlangten Orth.

Die Soldaten treten eine Reise von 3. oder
400. Meilen an/und achten sie so wenig / als wir
einen Spatziergang von Amsterdam nach Breda
zu æstimiren pflegen. Sie nehmen nicht das ge
ringste Proviant mit auff den Weg / sondern le
ben von der Jagd/ darauff sie täglich gehen. Sie
nehmen nur ein Messer mit sich/umb Bogen und
Pfeile zu schneiden/ und mehr brauchen sie nicht/
eine Reise/da ferne ihnen die Lust ankähme / von
mehr als 1000. Meilen abzulegen.

Die Wilden Frauen bringen ihre Kinder
ohne

hne die geringste Mühe zur Welt. Einige un-
er ihnen verlassen ihre Cabannen und begeben
ch allein an einen besondern Ort in dem nechst-
elegenen Holtze. Nachmahls kommen sie mit
em Kinde / welches sie an das Tages-Liecht ge-
racht/ wiedernumb zurücke/und haben es in ihren
Decken oder zubereiteten Fellen eingewickelt. Die
ndern/dafern sie die Wehen des Nachts überfal-
en/entledigen sich ihrer Kinder ohne das gering-
te Geräusche oder Geschrey auff ihren Matten.
Des Morgends stehen sie auff und arbeiten auf-
er oder in ihren Häusern / als wenn ihnen nicht
das geringste widerfahren wäre..

Während ihres Schwanger-seyens unter-
lassen sie nicht schwere Lasten zu tragen / India-
nisch Korn und Kürbiß zu säen und aus und ein-
zugehen. Es ist zu verwundern/daß ihre Kinder
alle wohl gebildet sind/und siehet man selten unter
ihnen einige/die gebrechlich wären. Wie man
demnach an ihren Leibern nicht den geringsten
Fehler spüret/also bilde ich mir ein/daß man ihre
Gemühter leicht nach unserer Lebens-Arth len-
cken könte/wenn man ihre wilde und barbarische
Gemühter zu besänfftigen sich mit ihnen in Ge-
meinschafft einliesse und sie unterwiese.

Das XX. Cap.

Beschreibung der Wilden/die be-kleidet und unbekleidet sind.

Die

DJe Wilden im Mitternächtigen Amerika gegen der Norder-Seite sind täglich/ nach Bericht ihrer Vorfahren/ bedecket gegangen/ auch ehe sie in Bekandschafft mit den Europæern gekommen. So wohl die Männer als Frauen haben sich mit zubereiteten Fellen bekleidet / und man siehet sie noch heute zu Tage in derselbigen Tracht. Die mit den Europæern umbgehen / tragen gemeiniglich ein Hembd/eine Kappe mit einer Mützen / und ein stück Lacken / welches hinten und forne mit einem Gürtel gebunden ist / und ihnen biß auff die Knie hänget. Sie haben Strümpffe biß an die Enckel/und ihre Schue sind aus zu bereitetem Leder verfertiget.

Wenn sie im Frühling von der Jagd kommen / pflegen sie für ihre Felle Röcke / Strümpffe und Schuhe einzutauschen. Einige bedienen sich aus Gefälligkeit gegen die Europäer der Hüte. Bißweilen pflegen sie sich nur bloß in Decken/wenn sie in ihren Cabannen sind/ einzuhüllen / derer Ecken sie mit den Händen fest halten. Bißweilen gehen sie gantz nackt / nichts als ein stück Lacken habende / damit sie sich des Winters umbgürten. Es ist solches umb die Lenden fest und hänget ihnen über die Hufft biß auff die Knie.

Gehen diese Wilden in Krieg oder zu einer Gasterey / so beschmieren sie das gantze Gesichte mit rohter oder schwartzer Farbe / damit ihre

Feinde

einde sie nicht sollen vom Schrecken erblasset se-
n. Sie machen auch ihre Haare roht und be-
schneiden/ sonderlich die Wilden gegen Norden/
welche auff unterschiedliche Weise. Die gegen
Süden wohnen / schneiden sie gäntzlich ab / oder
legen sie vielmehr mit glüenden Pfriemen ab-
sengen. Die von Süden etwas weiter entfernet
wohnen / brennen sie nur bloß an den Ohren ab.
Bißweilen lassen die Völcker gegen Norden die-
selbe auff einer Seiten als eine Flechte hängen/
und schneiden sie / nachdem es ihnen einfällt /
an der andern Seiten ab.

Man findet Wilden/die ihre Haare mit Oel
beschmieren / und nachmahls kleine Federn auff
ihre Häupter stecken. Bißweilen zieren sie das-
selbe mit grossen vielfältigen Federn/die sie an die
Ohren fest machen. Andere machen solche Zie-
rahten von den Schalen vom Birckenbaum; et-
liche wiederumb von zubereitetem Leder/ welches
sehr artlich stehet / und alsdenn scheinen sie wie
etwisse Soldaten des Cæsars / welche ehemahls
mit unterschiedlichen Farben bemahlet waren/
und man muß sich billig über ihre Thorheit ver-
wundern.

Die Weiber gegen Norden sind wie die
Männer gekleidet / ausgenommen / daß sie ein
stück Stoff / auff die Weise eines Frauen-Rocks/
der ihnen bey nahe biß auff die Knie gehet / umb
sich gebunden haben. Wenn sie ihre Gastereyen
besuchen/hengen sie alles umb/was sie haben/ und
be-

beschmieren die Schläffe/Wangen und Spitze der Kinnes mit dreyerley art Farben. Die Jungen gehen so lange nackt / biß sie fähig sind zu Heyrahten. Und ob sie gleich nicht gantz unbekleidet sind / so siehet man doch an ihnen allezeit dasjenige bloß/ welches die Natur will bedecket haben/sie möchten denn Hemder an haben. Die kleinen Mädgen fangen im 7ten oder 8ten Jahr ihres Alters an sich zu bedecken/ und alsdenn haben sie ein stück Stoff an/welches von den Lenden biß auff die Knie gehet. Da wir sie in ihren Cabannen besuchten/ sie zu unterrichten / nöhtigten wir sie / sich zu bedecken/ welches auch seine gute Wirckung hatte. Man siehet / daß sie anfangen sich für ihrer blösse zu schämen und sich ein wenig mehr als vormahls zu bedecken.

Eine weit andere Beschaffenheit hat es aber mit den wilden Mädgen in der Louisane und an dem Fluß Meschasipi / welche in Süd-Westen und Canada/so über 1000. Meilen von Quebeck entfernet ist/wohnen. Man siehet daselbst die Mädgen gantz nackt und unbedeckt / und solches biß zu ihrer Verheyrahtung. Weil sie auch zu dieser Blösse sich gewehnet/so pflegen sie deßwegen nicht die geringste Scham zu bezeugen.

Die Männer / Weiber und sonderlich die jungen Mädgen tragen an ihrem Halße geschnittene Steine und Muscheln aus dem Meer von allerhand Figuren. Sie haben auch Muscheln/ die eines Fingers lang / und als kleine Pfeiffen

ge-

estalt sind / die ihnen an statt der Ohrgehänge
ienen. Man findet überdem gewisse Gürtel bey
nnen / derer einige aus Muscheln / andere aber
us Igelshäuten verfertiget sind. Einige sind
on Bären-Haut gemachet/und einige von etwas
nders.

Die ansehnlichsten Wilden tragen auff ih-
en Rücken mit grosser Gravität einen kleinen
Sack/darin sie ihre Pfeiffe/ Toback/ Feuerschlag
nd andere Kleinigkeiten haben. Sie können
antz geschickt ihren von Bären-Ottern-Bibern-
chwartzen Eichhörner-Wolffs-und Löwen-Häu-
en zubereiteten Fellen die Gestalt eines Man-
els oder Rocks geben; sie bedienen sich derselben
n den Versamblungen zu erscheinen / und führen
ch in denselben mit solcher Ernsthafftigkeit auff/
ls der Präsident zu Mortier oder die Rahts-
Herren zu Venedig.

Die Wilden hingegen/ welche wir bey unse-
er letzten Entdeckung zwischen dem Eiß-Meer
nd Neu-Merico gesehen/ gehen bey allen Gele-
enheiten gantz nackend. Dieses nöhtigte mich/
ines Tages zum Pater Gabriel/ als wir uns bey
en Illinesern auffhielten / zu sagen / daß diese
Wilden dem Schein nach nicht in Adam gesün-
iget / weil dieser erste Mensch sich mit Feigen-
Blättern bedeckte / und nach seinem Fall ein aus
Fellen verfertigtes Kleid bekam. Diese Wil-
den haben in der That nicht den geringsten
Schatten von der Schamhafftigkeit / indem sie

na-

nacket gehen/ja es scheinet/ daß sie eine Ehre da
inne suchen. Wenn sie miteinander reden / b
dienen sie sich öffters dieser Wörter / Tchetang
welche zu unreinen Dingen gebraucht werden
und die sie mich auffzuschreiben nöhtigen wolte
als ich an einem Dictionario arbeitete/und sie m
die Theile des Leibes nenneten.

Was ich auch zu dem Pater Gabriel vo
Ribourde gesprochen/so bin ich doch aus der heil
gen Schrifft überzeuget/daß alle Menschen in d
Welt von Adam herstammen/ und also die Wi
den so wohl als andere Menschen Sünder un
durch die Geburth verdorben sind / auch in ihre
Sünden sterben werden/ woferne sie das Evang
lium nicht annehmen. **Denn es ist kein ande**
Nahme den Menschen gegeben / darinne si
sollen seelig werden/denn allein in dem Nah
men JEsu. Ich weiß ja wohl/ daß die Kleide
nicht seelig machen / aber wenn diese arme Leut
nur nach dem natürlichen Gesetze leben wolten
würde GOtt eher grosse Wunder thun / als da
er sie in ihrer Unwissenheit untergehen lassen so
te. Er würde ohne zweiffel sie zu der Erkänd
niß seiner Warheit kommen lassen und Mitte
darzu erwehlen/darauß man seine tieffe Weißhei
zur Gnüge spüren könte. Aber ach wie unglück
seelig sind doch diese Barbaren! sie beleidige
das natürliche Gesetz/und leben in einer grossen
Dumheit und erschrecklichem Verderben / wel
ches sie gäntzlich dem zorn Gottes unterwirffet.

In

Indessen sollen die Christen / welche von den
ligmachenden Strahlen der Warheit erleuch-
sind/mit allen Kräfften dahin arbeiten/ daß sie
ese elende Blinde aus ihrer tieffen Finsterniß
rauß reissen / damit sie sie zu dem Liecht des E-
ngelii und zu der Hoffnung der Seeligkeit füh-
n mögen. Durch dieses Mittel können sie
s Reich GOttes daselbst ausbreiten/und diese
me Leute von der Verdammiß erretten. Zu-
m Ende müssen sie daselbst neue Colonien auff-
chten / die durch ihren Umbgang diese Barba-
n zu Menschen machen / und durch ihre Liebes-
Zercke/Unterweisungen/gute Exempel/zeitlichen
Vortheil/den sie aus dem Umbgang der Europäer
höpffen/sie dahin bringen / daß sie mehr und
ehr zum Christenthum geschickt und zum Umb-
ang bequemer und freundlicher / als sie bißhero
ewesen/werden.

Das XXI. Cap.

Von den Spielen und Ergetzlig-eiten der Wilden.

Die Wilden in dem Mitternächtigen A-
merica habē gewisse Spiele für die Män-
ner und Kinder. Die gewöhnligste Spiele
der Männer bestehen aus gewissen
Früchten/die auff der einen Seiten schwartze auff
er andern aber weisse Kern haben. Sie legen
dieselbe in eine höltzerne Schüssel/ die zwar sehr
breit

breit aber nicht allzutieff ist/oder auch in ein Be-
cken aus der Rinde des Birckenbaums gemacht
und setzen sie auff ein zubereitetes Fell / wollen
Decke/Rock vom Biber-Fell/oder auch eine Kap-
pe. 6. oder 7. spielen auff einmahl ; aber es sind
nur 2. die eins umbs ander mit 2. Händen die
Schüssel berühren. Sie heben sie auff und
nachmahls stossen sie den Grund der Schüssel
gegen die Erde / umb die 6. Kerne durch dieser
Bewegung zu vermischen.

Wenn 5. schwartze oder weisse auff einer
Seite liegen/ist nur ein Spiel gewonnen / weil sie
gemeiniglich viel Spiele spielen/ehe sie den Lohn
darüber sie einig worden sind/gewinnen. Diejeni-
ge/so miteinander halten / spielen einer nach dem
andern/ und sind etliche unter den Wilden dieses
Spiel so ergeben/ daß sie offt ihre Kappe und ge-
füttertes Kleid verspielen. Die spielende
schreyen gemeiniglich mit vollem Halse und mit
solcher Hefftigkeit / als wenn ein gantzes Reich
auff dem Spiel stünde. Sie machen dieses Geräu-
sche / als wenn sie dadurch das Glück zwingen
wolten/daß es ihnen günstig seyn müste. Indem
sie die Schüssel bewegen/ schlagen sie einander auf
die Axeln/daß sie gantz schwartz davon werden/und
man solte sagen/ daß das Blut zwischen Fell und
Fleisch geronnen wäre.

Diese Barbaren spielen auch öffters mit
Stroh/Sträuchern von Kräutern oder Zweigen
von

von Bäumen/die ungefehr eines Fusses lang sind. Einer darunter nimpt sie alle in die Hand/ nachmahls theilet er sie in 2 Theile/ ohne daß er sie ansehen solte/und giebet ein Theil davon seinem Gegenpart. Derjenige / so gerade oder ungerade hat / nachdem sie es abgeredet / gewinnet das Spiel. Ob nun wohl die Kinder bißweilen sich gleichfalß in dieses Spiel einlassen/so thun es doch die Erwachsenen vielmehr. Weder die Weiber noch die Mädgen dürffen sich im übrigen in dieses Spiel einmischen / wiewohl ich die Ursachen davon nicht erfahren können.

Sie haben noch ein ander Spiel / welches auch die Kinder in Europa zu spielen pflegen. Sie nehmen Indianisch Korn oder dergleichen/ und wenn sie etwas davon in eine Hand genommen haben/fragen sie/ wie viel da sind. Der nun die Zahl errähtet/gewinnet das Spiel.

Diese Barbaren haben noch ein ander Spiel / damit sie sich sehr ergetzen / und es in Iroquesischer Sprache Ouonhayent nennen/wiewohl es mehr eine Kaufmannschafft als Spiel ist. Sie setzen sich nemblich in 2. Cabannen/ und sind 6. in der einen und 6. in der andern. Einer kömpt nachmahls hervor/ welcher das Haußgeräthte / etliche Fellen oder was sie sonst zu vertauschen belieben/trägt und damit für die andere Cabanne gehet. Er macht dafür ein gewisses Geschrey/und die in der Cabanne sind/ antworten

darauff gleichsam als ein Echo. Der erste nähert sich und singet mit lauter Stimme/ wer will dieses kauffen/oder eintauschen/was ich in meinen Händen trage/ das Wort Ononhayenti dabey wiederholend. Die in der Cabanne antworten darauff mit vollem Halse Hon, Hon, Hon, Hon, Hon, 3mahl nacheinander. Wenn nun der Ruffer und der Käuffer beyderseits ihr Lied geendiget/ wirfft dieser die Kauffmans-Wahre in die Cabanne / und kehret in die seinige wieder zurück.

Nachdem nun die 6. andern den Preiß der Sache/die dieser Mensch unter sie geworffen / überleget/senden sie einen aus ihnen ab / den Brekäuffer zu fragen / ob er davor eine Kappe / ein Hembd/ein paar Schue / oder dergleichen haben wolle. Nachmahls ist ein anderer unter ihnen/ der ein Equivalent der vorigen Wahre hinüber träget/oder man gibt ihm auch die Kauffmanns-Wahre / die herein geworffen worden/ wieder/ daferne sie nicht angenehm/ oder nicht so viel/ als das angebotene austräget/ wehrt ist.

Diese Ceremonien sind mit unterschiedlichen Liedern begleitet/ die man von beyden Seiten singet. Gantze Dorffschafften besuchen bißweilen einander / mehr aus Begierde/ sich in dem Spiel Ononhayenti zu exerciren/als einander zu sehen. Dieses Wort bedeutet einen Contract / da man etwas giebet und für das gegebene etwas wieder empfänget.

Denn

Denn die Iroquesische Sprache hat lauter Compósita/ und ein einiges ihrer Wörter bedeutet offt 5. oder 6. Frantzösische: wie/ zum Exempel/ das Wort Gannoron so viel heist/ als eine Sache/ die von grosser Wichtigkeit ist.

Die Kinder der Wilden haben noch ein ander Spiel/ und pflegen sie sich zu demselben eines Bogens und 2er Stecken / eines grossen und eines kleinen/ zu bedienen. Den kleinen halten sie in der rechten Hand und schlagen nachmahls mit dem grossen nach demselben/ daß er ihnen aus den Händen springet. Ein ander gehet darauff hin/ ihn zu suchen/ und wirffet damit nach demjenigen/ der ihn weggeschlagen hat. Welches Spiel gleichfalß mit dem spielen der Kinder in Europa eine Aehnligkeit hat.

Sie machen auch einen Ball von Binsen oder Blättern von Indianischem Korn. Nachmahls werffen sie ihn in die Lufft und fangen ihn wieder auff einem gespitzten Stecken. Die vornehmen Personen/ so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts/ pflegen einander des Winters beym Feuer/ gleich den Europäern/ mit allerhand Erzehlungen zu unterhalten / umb die Zeit desto leichter zu passiren.

Das XXII. Cap.

Wie die Wilden ihre Kriege führen und zur Rache geneiget seyn.

Die Wilden in America haben bey nahe alle miteinander eine grosse Neigung zum Kriege/indem sie alle sehr Rachgierig sind. Daferne sie einmahl von jemanden/ der nicht ihres Geschlechts ist / einiges Mißvergnügen empfangen / müssen sie früh oder spat an ihm Rache üben / und solten sie dieselbe auch biß ins 3te oder 4te Glied verschieben. Sie haben keine Ruhe weder Tag noch Nacht/ biß sie sich in diesem Stücke vergnüget haben / und rotten gemeiniglich/ dafern sie können/den grössesten Theil derselben Völcker aus / an denen sie sich rächen wollen/und die übergebliebene zwingen sie/ unter sie zu wohnen und ihren Lebens-Arten in allem zu folgen.

Die Iroquefer/ welchen nachmahls die Sweden/ die Holländer / die Engelländer und Frantzosen Gewehre gegeben / haben durch dieses Mittel sich den Nahmen der streitbahrsten Völcker/die man jetzo unter den Wilden findet/zu wege gebracht. Sie haben die fürtrefflichsten Soldaten unter den Hurons ruiniret / und den Rest gezwungen/ sich unter ihnen niederzulassen/umb mit gesambter Hand ihre Feinde/ die 5. biß 600. Meilen von ihren 5. Cantons wohnen/ zu überziehen. Sie haben über 2. Millionen Menschen niedergemachet/ und sind noch würcklich mit den Einwohnern in Canada im Kriege begriffen.

Wo Franckreich die Canadier nicht mit Krie-

Krieges- und Lebens-Vorraht versiehet/ sind die Iroqueser fähig/ sie aus den Ursachen/ die wir im vorigen Buche berühret/ in Grund zu verderben. Diese Barbaren können/ wie die Erfahrung lehret/ gar leichtlich ihre Nachbahren ruiniren/ da man hergegen ihnen nichts abgewinnen kan/ weil alle ihre Zurüstungen von schlechter Wichtigkeit sind. Diese wilde Nation kan leichtlich allen Handel ihrer Nachbahren/ welche von nichts als meisten theils von den Fellen / die sie von den Wilden empfangen / leben/ auffheben / und die Colonien aus Europa sind daselbst noch nicht so sehr bestätiget/ daß sie ohne Kauffmanschafft leben könten/ wo ihnen die Schiffe nicht ihren nöhtigen Unterhalt zuführen. Im übrigen sind die Iroqueser recht boßhaffte und tückische Leute/ und gleichen den jungen ungezähmten Pferden/ denen ihre eigene Stärcke unbekandt ist. Sie sind fähig/ aus gewissen Ursachen/ die die Vorsichtigkeit/ bekand zu machen/ mir nicht erlaubet / ihre Nachbahren in das höchste Elend zustürtzen / und hätten sie für nicht gar zu langer Zeit gantz Canada verwüstet / wenn sie der Herr Graff von Frontenac nicht durch seine Freundlichkeit gewonnen hätte. Sie sind die schrecklichsten Feinde/ die die Europäer in gantz America haben / und ob ich wohl diese Anmerckung nur obenhin hie mache/ so ist sie dennoch gantz gewiß/ weil ich diese Völcker aus dem grunde kenne. Ich bin 4. gantzer Jahr unter ihnen gewesen / und habe sie noch in den übrigen 4. Jahren zum öfftern besuchet. Ich bin

vielmahls als Abgesandter bey ihnen gewesen/ und sie haben mir viel Freundschafft erwiesen.

Diese Nation hat mit vielen Völckern das Garaus gespielet / und die von der Niederlage noch übrig waren / sind stets genöhtiget worden/ sich ihnen zu ergeben. Die Iroqueser haben unter sich gewisse ansehnliche Leute / welche gleichsam ihre Häupter und Anführer auff den Reisen sind. Sie führen auch Leute mit sich / denen sie allenthalben folgen und alles thun/ was ihnen befohlen wird. Für ihrer Abreise versehen sie sich mit gutem Gewehr/ welches sie für Felle von den Europäern eintauschen. Sie nehmen mit sich Pulver/ Kugeln/ Kessel/ Aexte und andere zum Kriege nohtwendige Dinge. Bißweilen führen sie auch junge Weiber und Jünglinge mit sich/ die sie allenthalben begleiten/und marchiren sie in dieser Equipage bißweilen 3. biß 400. Meilen.

Wenn sie sich dem Ort / welchen sie überziehen wollen/ nähern/ marchiren sie langsahm und mit grosser Fürsichtigkeit. Niemahls erlegen sie einige wilde Thiere / aus Furcht entdecket zu werden. Denn wenn sie loß drücken wollen / betrachten sie alle Zugänge genau/ und sehen sich allenthalben scharff umb/ damit sie nicht überfallen werden. Sie schicken Spionen allenthalben aus / umb den Eingang zu den Dörffern zu entdecken und zu sehen / wo sie den Anfall am besten wagen oder jemand auffangen können. Dieses ge-

geschiehet zum öfftern / weil sie allezeit verrähterischer Weise die Leute überfallen.

Was das Verstecken in den Büschen betrifft/so sind keine Soldaten in gantz America/ die sie übertreffen. Wenn sie die Menschen auskundschafften wollen/verstecken sie sich hinter den Baum/als wenn sie ein wildes Thier tödten wollen. Sie halten den für einen guten Krieges-Mann/ der seine Feinde geschickt überfallen kan. Daferne sie nach versetztem Streich bequem entfliehen können / daß sie nicht von ihren Widersachern gefunden werden / hält man sie für unvergleichlich. Es ist nicht auszusprechen / mit was für Geschwindigkeit sie mit ihrem Gewehr sich hinter den Bäumen verbergen / damit sie für den Pfeilen / die man auff sie loß drücket/sicher seyn. Sie können gantz hurtig über die niedergestürtzte Bäume kommen/wenn sie sich salviren / wie man deñ Bäume von einer entsetzlichen Grösse findet/ welche aus Mangel der Wurtzel und Alters wegen umbgefallen.

Ihre Gedult ist sonderlich. Wenn sie einen Orth finden / da sie sich wohl verbergen können / halten sie sich offt hinter den Bäumen 3. oder 4. Tage ohne Essen und Trincken auff/ eine günstige Gelegenheit erwartende/ jemand von ihren Feinden zu tödten. Bißweilen pflegen sie frey und ohne Furcht zu marchiren ; aber dieses geschiehet selten/ und wenn sie nicht gäntzlich in ihrem Vorhaben versichert wären / würden sie sich nicht in

Gefahr geben / sonderlich da es ihnen an einer gu-
ten Menge Soldaten mangelte. Diese Barba-
ren schlagen sich nicht wie die Europäer / weil sie
nicht exerciret sind / noch so gute Ordnung im
freyen Felde halten / daher sie niemahls so gute
Treffen / als unsere wohl exercirte und angeführ-
te Soldaten / liefern können ; indessen wenn sie
einmahl erhitzet und muhtig gemachet / sind sie un-
vergleichlich.

Wenn das Korn der Europäer reif worden /
pflegen sie dasselbe gantz boßhafftig anzuzünden.
Sie verbrennen ihre Häuser / und schiessen bren-
nende Lunten hinein / die sie vorn an die Pfeile
binden. So bald nun das Feuer (denn die Wil-
den ihre Pfeile mit einer sonderbahren Force ab-
drücken) die Bretter oder das Stroh / damit ihre
Häuser gedecket sind / ergriffen / siehet man sie in
die Asche geleget.

Es war unter den Iroquesern ein Capitain /
mit Nahmen Attreouäti Onnontage / den ich wohl
gekandt / und der mir viel Freundschafft auff mei-
ner Reise von Neu-Jorck biß nach der Festung
Frontenac erwiesen. Diesen nenneten wir den
Groß-Maul / weil er einen sehr grossen Mund
hatte. Wie denn eines Tages sein Unterfangen
nicht gelungen war / lieff er in die Festung Mont-
real in Canada / und schrie Hai, Hai, wel-
ches ein Zeichen des Friedens ist. Man empfieng
ihn mit aller-Höfflichkeit / setzte ihm essen und trin-
cken vor / und gab ihm ansehnliche Geschencke /
weil man gerne diese wilde Nation zum Freunde

be-

behalten wolte: Aber kaum verließ er den Orth/ so tödete dieser Ungetreue 2. Menschen/ die ein Hauß decketen.

Einige haben uns erzehlet/ daß sie biß an die Länder der Spanier / die sie in Neu-Mexico besitzen/gestreiffet/weil sie berichten/ daß sie in einem Lande gewesen / da die Einwohner rohte Erde einsamblen/die sie einer Nation/ die ihnen Beile und Kessel dafür giebet/verkauffen/ und diese Erde Gold genennet werde ; aber diese Historie ist vielleicht von den Wilden aus Schertz erfunden worden / nur dem Herrn von Salle/als er in der Festung Frantenac war / eine Lust zu machen/ denn er sehr gerne von den Gold-Minen in St. Barbe / allwo man das Gold gräbet/ reden hörete. Ich bin bey allen Nationen an dem Fluß Meschasipi gewesen. Einige unter ihnen/ ausgenommen die Illineser / haben niemahls von den Iroquesern geredt/als von gewissen benachbarten Völckern der Illineser/ von welchen sie vernommen/daß die Iroqueser sehr grausahme Völcker wären / die niemahls ihre Hertzhafftigkeit spüren liessen/als wenn sie mit Gewehr / so sie von den Europäern eingetauschet/versehen wären; ausser diesen hätten sie die Illineser niemahls zu attaquiren sich unterstanden/ weil diese viel tapfferer/ und geschickter mit Bogen und Pfeilen umbgehen/als die Iroqueser jemahls thun können.

Die Iroqueser / welche nicht in den Krieg ziehen/sind verachtet/ und werden vor liederliche

und weibische Leute gehalten. Weil sie Gewehr haben / attaquiren sie alle Völcker von einem Meer biß zum andern/ das ist / von Norden biß gegen Süden/ und es ist kein Volck in America/ welches sich den Iroquesern widersetzen darf/ weil sie mit Gewehr versehen sind. Dieses machet sie gantz verwegen und unerträglich; sie nennen sich (par excellence) alleine Menschen / gerade als wenn die andern Nationen in Vergleichung mit ihnen nur unvernünfftige Thiere wären. Doch ich weiß das Mittel/ die Iroqueser zur Raison zu bringen: Allein eine Persohn von meinem Caracter soll in dieser Materie sehr behutsam raisonniren/ weil die Mittel / die ich hierinnen an die Hand geben würde/ vielleicht viel ärger/ als das Ubel/ so man von dieser Nation empfänget / seyn würde. Indessen werde ich meine Meynungen ins künfftige den Grossen/ die mich zu diesem wichtigen Wercke gebrauchen möchten/ wohl entdecken können.

Das XXIII. Cap.

Von der Grausamkeit der Wilden über Haupt / und der Iroquois insonderheit.

MAn findet keine Wilden in dem gantzen Mitternächtigen America/ die nicht mit der eussersten Grausamkeit gegen ihre Feinde verfahren. Wir haben uns ver-

verwundert über die Grausamkeiten / welche die Nerones/ die Diocletiani und Maximini gegen die Christen ausgeübet/und wir erschrecken billig/ wenn wir diese Tyrannen nennen hören: aber die Unmenschlichkeit der Iroqueser/damit sie die Nationen/ die sie zu Sclaven gemacht/tractiren/ ist weit grösser und erschrecklicher.

Wenn die Iroqueser einen Menschen getödtet/so nehmen sie das Gehirne aus der Hirnschale / und tragen es als ein gewisses Sieges-Zeichen nach Hause. Wenn sie einen Sclaven gefangen bekommen/binden sie ihn/ und lassen ihn hinter sich herlauffen. Kan er nicht folgen/ so zerspalten sie ihm den Kopff/und lassen ihn/nachdem sie vorher das Gehirn ausgenommen/liegen. Sie schonen nicht einmahl der Kinder / die noch an den Brüsten ihrer Mutter sind. Kan der Sclave folgen / so binden sie ihm des Nachts kreutzweise auff ein hierzu bereitetes Holtz/und lassen ihn von den Mücken und andern Sommerfliegen wacker stecken. Bißweilen stecken sie 4. Pfäle in die Erde / an welche sie ihre Sclaven an Händen und Füssen binden/und müssen sie also alle Nacht mit dem Bauch auf der harten Erden liegen; ...., andere Ubel zu geschweigen/die sie diesen elenden des Tages erweisen. Wenn sie sich ihren Dörffern nähern/machen sie ein grosses Geschrey/ an welchem ihre Lands-Leute erkennen / daß nunmehro ihre Soldaten mit Sclaven zu Hause kommen. Zu gleicher Zeit legen so wohl die

Männer als Weiber ihren besten Habit an / sie beym Eingange zu empfangen / und wenn sie daselbst angelanget / stellen sie sich von beyden Seiten in Ordnung und lassen die Sclaven mitten hindurch gehen: aber welch ein erbärmliches Compliment wird alsdenn diesen armen Leuten gemacht! diese Canailles werffen sich auff sie/wie die Hunde oder die Wölffe auff den Raub / und fangen an dieselbige zu quälen / da indessen die Soldaten in Gliedern fortziehen / und sich gantz muhtig über ihren glückseeligen Feldzug bezeugen.

Man siehet alsdenn/ wie einige die Sclaven mit Füssen stossen/ andere sie schlagen / viele sie mit Messern ritzen / etliche ihnen die Ohren abreissen/ andere wiederumb ihnen die Nasen und Lippen abschneiden / also daß der meiste Theil bey diesem prächtigen Einzug stirbet. Diejenigen / die dieses übele Tractament überleben / werden noch zu viel grössern Straffen auffbehalten. Jedennoch pflegen sie einiger zu schonen / welches doch selten geschichet. Nachdem die Soldaten nun in ihre Cabannen eingegangen sind/versamblen sich die alten/ umb zu vernehmen / was in diesem Kriege passiret/und nachmahls eine Verordnung der Sclavē zu machen. Weñ der Mañ einer wilden Frauen in diesem Kriege getödtet ist / so schencket man ihr einen Sclaven an seine Stelle/ und es stehet dieser Frauen frey / ihn zu tödten/ oder das Leben zu schencken.

Der geliebte Leser vernehme / wie sie es

es machen/weñ sie einen verbrennen wollen: Sie binden den Sclaven an einen Pfahl an Händen und Füssen; nachmahls machen sie ihre Gewehre/ Beile und ander Eisen-Werck glühend/ und brennen ihn damit vom Kopff biß auff die Füsse; sie reissen ihm die Nägel mit den Zähnen aus/und schneiden Riemen aus seinen Rücken; ja manchmahl reissen sie ihm das Fell der Hirnschale mit den Haren ab / und werffen warme Asche in die Wunde; sie schneiden ihm die Zunge ab / und thun ihm mit einem Wort alles übel an / das sie nur ersinnen können.

Sterben sie nicht von allen diesen Martern/die sie ihnen an thun/so zwinget man sie mit Schlägen zum Lauffen. Es wird erzehlet/ daß ein Sclave daselbst gewesen/ der so wohl gelauffen / daß er sich dadurch in ein Holtz salvirt/ und man ihn niemahls wieder finden können. Wie es scheinet/ so ist er aus Mangel der Hülffe nachmahln gestorben. Doch ist zu verwundern / daß diese Sclaven mitten in ihren Schmertzen singen / welches diese Hencker noch mehr anreitzet.

Ein Iroqueser hat uns erzehlet / daß er einen Sclaven gehabt / der / als man ihn auffs grausambste gemartert / gesaget: Ihr habet keinen Verstand / ihr wisset nicht/wie ihr eure Gefangene quälen sollet/und seyd nur albern. Hätte ich euch in meiner Cabanne / so wolte ich euch auff eine andere Manier tractiren; allein indem er dieses mit solcher Verwegenheit geredet / läst

ein

ein wildes Weib einen kleinen eisern Spieß gluend werden / und brennet ihm damit seine Scham ab. Dieses bringet ihn zwar zu einem scheußlichen Geschrey / doch sagt er zu dieser Frauen: du hast verstand/ du weists/ und so muß man es machen.

Wenn der Sclave/den sie gefenget/ gestorben/fressen sie ihn/und geben fur seinem Tod ihren Kindern von seinem Blut zu trincken / damit sie dieselben ganz grausam machen. Diejenige/ welchen man das Leben schencket / bleiben unter sie/und warten ihnen als Knechte und Sclaven auff/doch erlangen sie mit der zeit ihre Freyheit / und werden nachmahls als Leute von ihrer Nation gehalten.

Die Wilden in Louisane / welche längst dem Fluß Meschasipi wohnen / und 7. biß 800. Meilen weiter als die Iroqueser liegen / nemblich die Illati und Nadoüessans, unter welchen ich ein Sclave gewesen bin / sind nicht weniger als die Iroqueser tapffer. Sie jagen allen benachbarten Völckern ein Schrecken ein / ob sie wohl nichts als Bogen / Pfeile und Kolben haben. Sie lauffen geschwinder als die Iroqueser / und sind sehr gute Soldaten. Sie sind nicht so grausam und fressen nicht das Fleisch ihrer Feinde/sondern vergnügen sich sie zu verbrennen.

Als sie eines Tages einen Huron bekommen hatten/der gleich den Iroquesern Menschen Fleisch isset/ schnitten sie Riemen aus seinem Lei-

be/

e/zu ihm sagende: Du/der du Lust hast/Menschē Fleisch zu essen/ißdem eigenes/und gib damit deinen Landsleuten zu erkennen/ daß wir für euren Gebräuchen einen Abscheu haben. Denn diese Völcker sind den hungeringen Hunden gleich/die alle Kost / so ihnen nur fürkompt/ fressen.

Unter allen Wilden in dem gantzen Mitternächtigen America fressen die Iroqueser allein Menschen-Fleisch / doch pflegen sie solches nicht eher zu thun/als wenn sie eine gantze Nation außzurotten sich entschlossen. Deñ wenn sie Menschen-Fleisch essen / so geschichet solches nicht zu ihrer Sättigung/ sondern sie wollen damit allen ihren Lands-Leuten zu erkeñen geben/ daß man ohne die geringste Versöhnung mit seinen Feinden stets kämpfen müsse/und sie viel lieber gantz verzehren/ als einen einzigen überlassen. Ja sie sind bemühet durch das fressen der Menschen ihre Soldaten beherzt zu machen: wie man denn in der That die 5. Cantons des folgenden Tages wider ihre Feinde außziehen siehet / wenn sie nemlich fürher ihre Gastereyen/auf welchen sie Menschen-Fleisch fressen/ gehalten haben.

Wenn die Europäer die Iroqueser mit keinem Gewehr versähen / würden die andern Nationen sie (welche nicht mehr so geschickt als vorher mit dem Bogen umbgehen können/ dahingegen jene dazu gewehnet sind) gar leicht ruiniren könnē/als die ohne dem ihre gemeine Feinde sind/

ob

ob sie wohl in die 4. biß 500. Meilen von ihnen entfernet liegen.

Die erste Canton der Iroqueser liegt gegen Süden und werden Gagnieguez oder Agnie genennet. Ihre Grentze ist Neu-Jorck. Sie haben 3. Dörffer/allwo ich gewesen bin/ und ihre Armee bestehet mehr oder weniger aus 400. Soldaten. Die andere ziehet sich gegē Westen/ihre Inwohner heissen Onnejouts und können ungefehr 150. Soldaten auffbringen. Die dritte/ welche gleichfalß gegen Westen lieget / fasset in sich die Dorffschafften der Onnontaguez, oder die Völcker des Gebirges / gelegen auff einer Höhe / die sich in den 5. Cantons der Iroqueser findet und an die Onnejouts gräntzet. Diese Onnontaguez haben bey 300. der allertapffersten und muhtigsten Soldaten von dieser gantzen Nation. Die 4te ist ungefehr 30. Meilen gegen Westen gelegen / und bestehet in den Oiongouens, die in drey Dorffschafften abgetheilet sind/und 300. Krieges-Leute auffbringen können. Die 5te wird von den Tionnontouans gegen der Seite von Frontenac oder Ontario bewohnet / welche Völcker die ansehnlichsten und vortrefflichsten in allen Iroquesischen Cantons sind ; Sie bestehen aus dreyen Dorffschafften/ und haben über 300. Soldaten.

Ich habe in meinem ersten Theil 3. oder 4. Dorffschafften der Iroqueser nach der Norder-Seite der See und Ontario oder Frontenac

Mei-

Meldung gethan. Daher ich allhie der 5. Can-
ns der Iroqueser nicht weiter gedencken will.
ch rede nur allein von ihrer Barbarey und
Grausamkeit/und thue nur dieses hinzu / daß sie
nerhalb 50. Jahren ein sehr grosses Land unter
ch gebracht/ihre Gräntzen erweitert / und durch
en Untergang anderer Völcker ihre Nation
ergrössert haben / da dann die Uberwundene
heils ausgerottet / theils zu Sclaven gemacht/
der unter ihre Trouppen versteckt worden.

Das XXIV. Cap.

Von der Politique der wilden Iroqueser.

DJe Berahtschlagungen/ so diese Barba-
ren stets über alle Sachen halten / sind
allein die Ursache der Furcht und des
Schreckens / darin sie alle Nationen in
em Mitternächtigen America gesetzet. Sie
ersamblen sich umb der geringsten Sache wil-
en/und berahtschlagen sich miteinander über die
Mittel/derer sie sich bedienen wollen/ihren Zweck
u erlangen. Sie fangen niemahls etwas unbe-
achtsames an/und ihre Alten / welche sehr klug
nd verständig sind/wachen für das Wohlseyn ih-
er Nation. Wenn man sich beklaget/ daß einer
von ihnen etwas gestohlen / so wenden sie viel
Fleiß an/ denjenigen zu erfahren / welcher den
Raub begangen. Können sie ihn nicht entde-
cken/

cken/oder hat er nicht Mittel wieder zu geben/ so thun sie dennoch/ weil sie von dem Unrecht überführet sind/den Schaden gut/ indem sie dem beleidigten Theil/um denselben zu frieden zu stellen/ einige Geschencke alsobald anbieten.

Wenn sie jemandt wegen einer grossen Schandthat/derer sie ihn überführen/ zum Tode verdammen wollen / so miethen sie zur Vollenziehung der Execution einen Menschen / den sie voll Brandtewein sauffen/ weil diese Völcker sehr behutsam gehen / damit nicht die Verwandten des Missethäters sich zu rächen suchen. Nachdem also dieser Mensch dem Straffwürdigen das Haupt abgerissen/sagen sie/sich zu verantworten/ daß dieser Mensch keinen Verstandt habe/sondern die Trunckenheit ihn zu dieser That gebracht.

Sonsten haben sie ehemahls eine andere Weise gehabt / die Gerechtigkeit zu üben / die jetzund aber abgeschaffet ist. Sie hatten einen gewissen Tag im Jahr / welches man das Fest der Narren / weil sie als thörigte Leute von einer Cabanne zur andern lieffen/wohl nennen mögen. Wenn sie nun unterdessen einen übel tractireten/ oder etwas weg nahmen/sagten diese verschmitzte Alten des folgenden Tages in allen Cantons/ und sonderlich in ihrem Dorff zu ihrer Entschuldigung / daß derjenige / welcher es gethan / ein Narre wäre und keinen Verstand hätte. Nachmahls bohl man den verwandten desjenigen der

tückis-

ckischer Weise getödtet worden/einige Geschen-
e an/ihre Thränen zu stillen. Mit dieser Ent-
yuldigung waren die Verwandten vergnüget/
yne die geringste Rache deßwegen zu unterneh-
en. Diese Alten mietheten dahero jemanden
eimlich / welcher sich als ein Narre anstellen
uste/ und denjenigen tödten/ welchen man ihm
ewiesen / und dessen sie sich gerne entschlagen
olten.

Die Iroqueser haben auch Spionen und
errähterische Leute unter sich / welche unauffhör-
ich herumb gehen/und alle neue Zeitungen / die
ie vernommen / ihnen übertragen. Was den
Handel betrifft/so sind sie sehr listig / und lassen
ich nicht leichtlich betriegen; sie betrachten alle
Dinge sehr genau/ und befleißigen sich/die Wah-
ren/so man ihnen vertauschet / recht kennen zu
lernen.

Die Onnontaguez oder Iroqueser / so
auff dem Gebirge wohnen / sind viel listiger als
andere und geben gute Räuber ab. Die Algon-
kains, die Abenaki, und Esquimoves, nebst
einer grossen Anzahl anderer Wilden/ welche mit
den Europäern umbgegangen/ sind nicht weniger
geschickt / als politisch. Man kan sich nicht ein-
bilden/ daß diese Völcker viehisch und ohne Ver-
nunfft seyn solten; Sie kennen ihren Vortheil
wohl/ und verrichten ihre Sachen mit grosser
Geschicklichkeit und Klugheit.

Das

Das XXV. Cap.

Wie die Wilden jagen/und mit einem sonderbahren Fleiß die Biber fangen.

DJe Wilden geben genau / wenn sie jagen/auff die Stunden / Jahrszeiten und Monden achtung / und halten sie sehr accurat. Sie legen dem Mond die Nahmen der Thiere bey / die am meisten sich zu gewissen Zeiten sehen lassen. Also haben sie den Frosch-Monaht/ wenn sich dieselbe hören lassen; den wilden Ochsen-Monath / wenn diese Thiere zum Vorschein kommen; den Schwalben-Monaht/wenn diese Vögel kommen oder wieder weg fliegen: und pflegen die Barbaren sich dieser Manier zu bedienen / weil sie keine solche Monahte und Wochen als die Europäer haben. Wie sie nun den Monathen die Nahmen der Thiere/ die sich darinnen sehen lassen/beylegen / also geben sie dergleichen Nahmen den Menschen / und heissen sie Schlangen / Wölffe/wilde Katzen und dergleichen.

Sie erlegen die Elends-Thiere und Böcke zu allen Jahrs-Zeiten / doch sonderlich wenn der Schnee gefallen. Sie jagen des Winters wilde Katzen und Meer-Katzen; im Frühling aber die Biber und Ottern / welches auch bißweilen im Herbste geschiehet. Die Elendsthiere fangen sie mit Stricken / und die Biber mit Netzen.

en. Sie tödten die Bären mit Pfeilen oder Gewehre auff den Eichbäumen/wenn sie Eckern ressen. Was aber die wilden Katzen betrifft/so auen sie die Bäume/ auff welchen sie sitzen/nier/darauff nachmahls die Hunde sie anfallen nd todt beissen. Die Schwein-Igel werden bey nahe auff selbe Art gefangen/ oder man chläget sie auch mit Beilen oder Keulen todt/ enn der Baum gefallen ist/ weil die Hunde sie egen ihrer spitzigen Stacheln nicht anfallen önnen/ denn wie sie gantz unvermerckt den Leib eines Menschen durchstechen können/ also würden sie unfehlbar die Hunde/ die sie zu erwürgen suchen/tödten. Im übrigen lauffen diese Hunde nicht gar starck/ und kan sie ein Mensch mitten in ihrem Lauff gar leicht einholen. Was die Ottern betrifft/so fänget man sie in einem Netze oder tödtet sie auch mit Pfeilen oder Gewehr. Man kan sie selten mit einer Art todt schlagen/ weil diese Thiere leise Ohren haben/ und nicht leicht jemand an sich kommen lassen.

Die Wilden fangen die Biber im Winter in dem Eise/ und suchen zuerst die Seen auff/ in welchen sie ihre Lager sehr künstlich zu bauen pflegen. Wenn sie ihren Auffenthalt verändern wollen/so suchen sie nach einem Brunnen oder fliessenden Wasser in dem Holtze/ längst welchem sie hinunter lauffen/ biß sie eine Gegend finden/ allwo füglich eine See seyn könne. Nachdem sie nun den Orht von allen Seiten wohl betrachtet/

suchen

suchen sie ferner einen Damm allda zu machen
umb das Wasser auffzuhalten. Sie bauen den
selben so starck / daß sie damit auch die grösseste
Wasser in Europa zurück halten solten / und ver
fertigen ihn aus Holtz / Erde und Schlam s
groß / daß nohtwendig eine tieffe See / die bißwe
len eine viertel Meile lang ist / darauß werde
muß. Sie verfertigen ihre Hütten auff dieselb
Arth aus Holtz / Zweigen und Schlamm / uni
kleben dieses sehr geschickt durch Hülffe ihres
Schwantzes / welcher länger und breiter ist / al
die Kelle eines Maurers / zusammen. Ihr Ge
bäude bestehet aus 3. oder 4. Abtheilungen / darin
sie Bette von Zweigen gemacht haben / auff wel
chen die Weibgen sich ihrer Jungen entladen.

Am Grunde des Wassers sind hohe und
niedrige Außgänge. Wenn ihre Seen still ste
hen und gefrohren sind / können sie nicht anders
als unter dem Eise gehen ; daher sie sich im An
fang des Winters mit Pappeln / welches ihre ge
wöhnliche Speise ist / zu versehen pflegen. Sie
legen dieselbe im Wasser umb ihre Hütten her
umb / und die Wilden hauen das Eiß rings umb
diese Wohnungen auff. Nachdem solches ge
schehen / forschen sie im Grunde des Wassers / ob
daselbst der Weg sey / durch welchen der Biber
aus und einzugehen gewohnet ist. Finden sie nun
das Loch / so stellen sie ein Netz dafür 2. Faden
lang / und stecken 2 Pfale hinein / welche aus dem
Eyse etwas hervor ragen. Sie haben 2. Stri-

cke

an dieselbe gebunden / umb das Netz auffzu-
hen/wenn der Biber darinne ist.

Damit endlich dieses listige Thier weder
s Garn noch seine Nachsteller sehen möge/
enet man auff das gefrohrne Wasser versaut-
s Holtz und Baumwolle / oder etwas anders.
in Wilder stehet mit einer Art nebst dem Garn
ff der Schildwache/ den Biber / wenn er gefan-
n auß dem Eise zu ziehen/ da indessen die andern
it grosser Mühe sein Lager und Nest zu zerbre-
en suchen. Sie finden offtmahls über einen
uß hoch Holtz oder Erde / womit es verwahret/
d da ein solches durch den Frost noch mehr be-
stiget/haben sie grosse Mühe durchzubrechen. Ist
eses geschehen/so forschen sie noch weiter in der
ee/und hauen allenthalben / wo sie Hölen fin-
n/das Eiß durch / damit die Biber sich nicht
runter verbergen mögen/sondern / indem sie
n beyden Seiten nicht ausweichen können / sich
dlich ins Netz werffen müssen. Diese Arbeit
errichten sie von dem Morgen an biß an den A-
nd/ohne die geringste Geniessung einiger Spei-
/und fangen doch in solcher Zeit in allem kaum
oder 4. Biber.

Die Wilden stellen auch diesen Thieren im
rühling mit Fallen auff folgende Weise nach.
enn wenn das Eiß zu schmeltzen beginnet / so
emercken die Wilden den Außgang dieses Thie-
es/und richten daselbst einige Fallen auff. Die
ock-Speise ist ein Zweig von einem Pappel-
aum / der von der Fallt biß ins Wasser gehet.

Wenn

Wenn die Biber nun an dieselbe kommen/ so fr
sen sie sie biß an die Falle auff/ durch deren Ben
gung dann zwey grosse höltzerne Balcken auff
fallen und sie tödten. Sie fangen die Marte
bey nahe auff selbige Art/ außgenommen/ daß
ihnen keine Lock-Speise vorlegen.

Die Völcker/ so gegen Süden an dem Fl
Meschasipi wohnen/ sind weit abergläubischer
ihren Sachen/ als die/ so Nordwerts sich bef
den/ zu welchen man noch insonderheit die Ir
quefer rechnen kan. Denn als ich mich noch b
ihnen auffhielte/ schickten ihre Alten 6. Tage v
her/ ehe sie sich auff die Jagd der wilden Och
begaben/ 4. oder 5. ihrer besten Jäger auff d
Gebirge/ umb daselbst das Calumet zu tantze
mit eben so viel Ceremonien als sonsten bey d
Nationen/ zu welchen sie ihre Gesandten schicke
wenn sie sich mit ihnen in ein Bündniß einlasse
zu geschehen pfleget. Bey Zurückkunfft dies
Leute stelleten sie einen grossen Kessel/ welchen
uns abgenommen hatten/ ins Gesicht ihr
Lands-Leute bey die 3. Tage lang/ und hatten il
mit Blumen von allerhand Farben nebst eine
Gewehr gezieret. Diese drey Tage über tr
die vornehmste Frau eines Capitains auff ihre
Rücken diesen mit allerhand Blumen ausg
schmückten Kessel in voller Pracht/ welche üb
200. Jäger begleiteten. Sie folgten einem A
ten/ welcher ein Schnuptuch von Armenischer
Zeuge oben an einen Stock gleich einer Fah
g

gebunden hatte / und seinen Bogen und Pfeile in grosser Stille einher trug.

Dieser Alte befohl 3. oder 4. mahl den Jägern oder Krieges-Leuten still zu halten/ umb den Todt der Stiere/die sie hofften zu tödten / zu beweinen. Bey der letzten Pose schickten die ältesten dieses Trouppens 2. ihrer geschicktesten Jäger ab/die wilden Ochsen zu entdecken. Ehe sie nun die Jagd dieser Thiere anfiengen / redeten sie ihnen bey ihrer Wiederkunfft etwas heimliches ins Ohr / zündeten nachmahls den an der Sonnen getrockneten Mist der Stiere an / und liessen dabey ihre Pfeiffen brennen / damit die Läuffer / die sie ausgeschickt hatten / rauchen könten. So bald dieses geschehen/umbgaben ihrer wohl hundert das Gebirge von der einen Seite/die übrigen aber lencketen sich zur andern/ die Ochsen also / welche in grosser Anzahl daselbst waren/einzuschliessen. Sie erlegten darauff in solcher Confusion viele mit ihren Pfeilen / und unsere Europäer erschossen 7. oder 8. derselben mit ihrem Gewehr.

Hierüber konten die Barbaren sich nicht genugsahm verwundern/sie höreten den Knall / sahen aber keine Kugel/ dahero sie glaubeten /daß der Schall diese Thiere tödtete. Sie legten ihre Hand auff den Mund / ihre Verwunderung zu bezeugen/ und schryen: Mansa Ouacanche, welches in der Sprache der Issati so viel heisset/ als: Dieses Eisen schadet Menschen und Vieh; wir wissen nicht/ wie es zugehet / daß

auff den Anall dieses Rohrs die Gebeine der wilden Thiere zerschmettert werden.

Gleich wie nun die Barbaren sich über unsere Musqueten sehr verwunderten / also kunte ich hingegen nicht gnug mit erstaunen ansehen/ wie unsere Wilden die Thiere in Stücken zertheileten. Sie hatten weder Messer noch Beile/ ausgenommen die wenige/ die sie uns genommen hatten/indessen zogen sie diesen Thieren mit den Spitzen ihrer Pfeile / welche von einem sehr scharffen Stein waren / auffs geschickteste die Haut ab. Denn so bald sie nur ihre Finger zwischen das Fell und Fleisch dieser Thiere kriegen kunten/ war es gethan und die Haut abgezogen. Nachmahls/ damit sie das Fleisch in Stücken zertheilten / und die Knochen davon absondern möchten/so nahmen sie Steine und zerschnitten damit alles. Wie sie nun auff diese Art mit diesen Thieren verfahren / liessen die Weiber das Fleisch an der Sonnen und an dem Rauch eines kleinen Feuers dorren. Im übrigen assen sie auff der Jagd von diesen Thieren nichts / als das Eingeweide / und die schlechtesten Stücke/ das beste aber nahmen sie mit nach ihren Dörffern / welche von dem Ort der Jagd über 200. Meilen entfernet waren.

Das XXVI. Capitel.

Von den Gewohnheiten/ derer die Wilden bey ihrem fischen sich bedienen.

Die

DJe Wilden/ welche gegen Norden wohnen/fischen auff eine viel andere Weise/ als die Völcker gegen Süden. Die ersten fischen alle Arten der Fische mit Garn/Stricken und Hamen/ wie die Europäer. Etliche fangen sie auch mit Angeln/ doch geschiehet dieses sehr wenig. Ich habe einsmahls auff eine recht lustige Arht fischen gesehen. Sie nehmen eine höltzerne Gabel / an deren 2. spitzen sie ein Garn stecken / fast auff dieselbige Arth/ wie man in Europa zu machen pfleget/ wenn man die Rebhüner fangen will. Nachmahls werffen sie es ins Wasser/und wenn die Fische/ welche in viel grösserer Anzahl allda/als in unsern Flüssen sind/ eingeschwummen kommen/und die Wilden merken/daß sie in dem Garn sind/so ziehen sie die Gabel auff/und der Fisch ist alsdenn gefangen.

Die Iroqueser bedienen sich bißweilen zur Fischzeit eines Garns / 40. oder 50. Faden lang / welches sie in einen grossen höltzern Kahn legen; nach diesem breiten sie dasselbige in der runde auff den bequemesten Gegenden des Flusses auß/und habe ich mich zum öfftern in diesem Stück über ihre Geschickligkeit verwundert. Sie fangen bißweilen mehr als 400. Weiß-Fische/ die gröſſer als unsere gewöhnliche Carpen sind/ darunter auch sonderlich viel Störe anzutreffen waren / so sie mit dem Netze an das Ufer zogen. Auff diese Art zu fischen müssen 2. Personen die 2. ende des Netzes anfassen und sie geschwinde in

einander wickeln / alsdenn fangen sie eine unglaubliche Menge Fische/sonderlich in dem Fluß Niagara / welche von einem sehr delicaten Geschmack sind. Die Fischerey ist in dieser Gegend so überflüßig/daß sie die grössesten Städte in Europa mit viellerley Arth versorgen könte / und darff der Leser sich allhier deßwegen nicht verwundern / denn die Fische aus dem Meer gegen den Strom des Flusses schwimmen / umb sich daselbst zu erfrischen. In den eintzigen Fluß St. Laurent lauffen an der Gegend Niagara sehr viel Ströme aus 4. grossen Seen/die lauter kleine süsse Meere sind / und davon schon ehemahls geredet worden; wenn denn nun dieselben sich mit den stärckesten Wasser-Fällen / die nur in der Welt zu finden seyn / dahinein stürtzen/ so führen sie eine unsägliche Menge Fische mit sich/ welche allda verbleiben müssen/weil sie wegen des Wasser-Falls nicht wieder zurück kommen können.

Als ich noch in der Festung Frontenac mich auffhielte / habe ich dergleichen Wasserfall gesehen / welcher aus einem Fluß Nordwerts sich in eine grosse Ecke der See Ontario ergoß / allwo 100. Krieges-Schiffe sicher anckern konten. Daselbst habe ich die Wilden gelernet/ wie sie die Fische mit den Händen fangen solten. Ich hauete nemblich etliche Bäume im Frühling bey diesem Wasserfall nieder/und ließ sie hinein fallen/damit ich mich auff dieselbigen legen könte/ ohne daß ich naß würde. Nachmahls stieckte ich den halben

Arm

Arm ins Wasser/und fand daselbst eine unglaubliche Menge von allerhand Art Fischen. Ich griff nach sie mit der Hand / und nachdem ich vorhero gleichsam mit sie gespielet/und in die 50. biß 60. grosse Fische bißweilen gefangen/gieng ich weg mich zu wärmen / und ein wenig frischen Othem zu schöpffen/ umb desto hurtiger nachmahls mich dem Fischfang zu ergeben. Ich wurff sie in einen Sack/den ein Wilder hielte/ und ernehrete damit mehr den 50. Iroquesische Familien von Gannecousse, die ich nebst dem Herrn von Salle an mich gezogen hatte/ damit sie daselbst Indianisch Korn säeten / und ihre Kinder in der Christlichen Religion auff der Festung Frontenac unterrichtet würden.

Die meisten Fische der Wilden sind grosse Aale/Lachse/Forellen und Weißfische. Die Agniez unter den Iroquesern / welche negst an Neu-Jorck wohnen / fangen Frösche in grosser Menge/die sie in ihre Kessel thun / eine gewisse Speise damit zu würtzen / welche als ein Brey aus Indianischem Korn gemachet wird. Was die Forellen betrifft/so findet man sie auch in andern Flüssen / die sich in die See von Frontenac ergiessen/und zwar in solcher Menge / daß man sie mit Stecken todt schlagen kan. Die Aale fangen sie des Nachts/ wenn es still ist / und findet man solche häuffig in dem Fluß St. Laurent. Die Wilden legen eine grosse Rinde von Birckenbaum mit etwas Erde vorne auff einen Pfal / welches zusammen angezündet sehr helle leuchtet.

Nachmahls setzen sich zwey in einen Kahn / mit nehmend einen Hamen / der zwischen 2. Spitzen einer Gabel gestellet ist; wann sie nun die Aaale bey dem Glantz des Feuers sehen / fangen sie dieselbe sehr überflüßig/weil die grosen weissen Meer-Fische sie verfolgen / und ans Ufer des Flusses treiben / dahingegen sie selbst denselben sich nicht nähern können. Die Lachse fangen sie im übrigen mit Hamen/und die Weiß-Fische mit Netzen.

Die Völcker gegen Süden / welche an dem Fluß Meschasipi wohnen / haben so scharffe Augen / daß obwohl die Fische sehr geschwinde im Wasser sind / sie dennoch dieselbige mit ihren Pfeilen tödten. Sie haben überdem gespitzte Stecken/damit sie nach denselben mit grosser Geschicklichkeit werffen. Sie tödten damit allerhand grosse Fische und sonderlich Forellen / die 7. oder 8. Fuß lang sind.

Das XXVII. Cap.

Von der Wilden ihrem Haußgeraht / so sie sich in ihren Cabannen bedienen; imgleichen eine Beschreibung einer sonderbahren Erfindung/ Feuer zu machen.

Nhe die Europäer in das Mitternächtige America gekommen/ bedieneten sich die Wilden im Norden und Süden/ (wie sie denn

denn dergleichen noch jetzo thun) sonderlich aber diejenigen/welche keine Gelegenheit hatten/ von den Europäern Kessel und anderes Haußgerähte einzutauschen/nur irrdener Töpffe. An statt der Beilen und Messer haben sie scharffe Steine / die sie mit ledernen Riemen zwischen einem gespaltenen Stock binden / und weil ihnen die Pfriemen ermangeln / so pflegen sie dafür einen spitzigen Knochen aus dem Fusse eines Elendthiers zu gebrauchen. Sie haben auch kein Geschütz/ daher sie sich mit Bogen und Pfeile behelffen.

Wenn sie Feuer machen wollen/so wird solches auff eine recht neue / aber uns unbekandte Weise verrichtet. Sie nehmen also etliche Stücke Cedern-Holtz / welche sie in Form eines Triangels legen/und nachmahls ein Loch darinn machen. Wenn dieses geschehen / so haben sie ein Höltzgen oder kleinen Stock von hartem Holtze/so sie zwischen den Händen reiben / und es in das Loch auff daß kleineste Holtz fallen lassen. Durch dieses reiben bringen sie eine art Pulver oder Meel zu wege/ welches hernacher zu Feuer wird. Denn wenn sie dieses weisse Pulver auff einen hauffen getrockneten Holtzes streuen/ und damit reiben/nachmahls aber auff dieses Pulver blasen / so zündet sich das Feuer in einem Augenblick an.

Wenn die Wilden wollen Holtz-Schüsseln/ Näpffe und Löffel machen / so pflegen sie das Holtz mit ihren Steinbeilen darzu zubereiten.

Sie holen sie aus mit Feuerkohlen/ und machen sie nachmahls mit Biber-Zähnen glat.

Die Völcker gegen Norden / weil sie lange Winter haben/bedienen sich der Schritt-Schue/ umb auff dem Eise damit zu gehen. Sie binden sie mit ledernen Riemen auff eine viel artigere Manier/als wir unsere Raqueten/damit wir den Ball schlagen. Sie lassen in der mitten eine Spalte/auff daß sie desto freyer nach ihrer Weise darinnen marchiren können/ und kommen sie damit weiter fort / als wenn sie rechte Schuhe anhätten. Denn daferne sie sich selbiger nicht bedienten/würden sie in dem Schnee versincken/ der bißweilen 7. oder 8. Fuß und noch wohl höher daselbst lieget. Wie ich denn ihn an gewissen Oertern höher als die höchsten Häuser in Europa gesehen habe/weil der Wind ihn also in einen Hauffen zusammen wehet.

Die Wilden / welche den Europäern nahe wohnen/haben jetzund Gewehr / Beile / Kessel / Pfriemen/Messer/Feuerschläge / und andere Instrumenten/ gleich wie wir.

Wenn sie Indianisch Korn säen / so gebrauchen sie höltzerne Spaten / weil sie keine eiserne haben. Man findet bey ihnen auch Flaschen / darinne sie die Oehle von Bären/ wilden Katzen und Sonnen-Blumen verwahren. Es ist niemand / der nicht einen kleinen Sack von Fellen gemacht hätte / seinen Toback und Pfeiffe darinnen zu verwahren. Die wilden Frauen machen Gefässe von den Halmen des Indianischen Korns

und

und von den Rinden der Linden oder Binsen/ darin sie das Indianische Korn thun. Sie verfertigen auch Zwirn oder Garn von Bresi-Nesselu/Linden-Rinde und gewissen Wurtzeln/derer Nahmen ich nicht weiß; womit sie dann ihre Schue nehen/und brauchen darzu eine sehr dünne Natel. Sie machen auch Matten von Binsen/ sich darauff zu legen/und wenn sie keine haben / so bedienen sie sich der Baumrinden. Sie säugen ihre Kinder wie die Europäische Weiber / nur mit diesem Unterscheid / daß sie dieselben in Bänder von breitem Leder/und in eine Art von Caton wickeln/damit sie nicht in ihren Windeln allzuwarm liegen.

Sie binden sie auff ein Bret/nachdem sie sie gesäuget/und das mit einem Band von zubereiteten Häuten; Nachmahls binden sie dieses Bret an einen Zweig von einem Baum oder anderswohin bey ihrer Hütten / doch daß sie nicht liegen/ sondern gleichsam gerad stehen / und den Kopff in die Höhe/die Füsse aber unten haben. Ja damit sie der Urin nicht besudelt / so legen sie eine Rinde von Birckenbaum deßwegen an einen bequemen Ort/auff daß derselbe dahin lauffe/ als in eine Träuffe / und die Leiber der Kinder nicht berühre.

Diese Weiber haben eine so grosse Sorge für ihre Kinder/daß sie ihren Männern sich nicht nähern und alle Gemeinschafft vermeiden/ biß ihre Kinder das 3te und 4te Jahr erreichet haben/ und sie von Speisen leben können. Denn ob

wohl die Europäischen Weiber gantz andere Maximen haben / indem sie mannichmahl aus Mangel der Mutter-Milch die Kinder mit Milch von Kühen oder andern Thieren ernehren ; so thun doch die Wilden dergleichen niemahls nicht. Sie stehen dahero / so lange sie säugen / die Gemeinschafft der Männer / weil die Kinder / wenn sie schwanger würden / nohtwendig umbkommen müsten / indem sie innerhalb 6. oder 7. Monahten die gedörreten Speisen noch nicht geniessen können. Nachdem sie auch mit den Europäern bekandt worden / fangen sie an / der Kesselhacken sich zu bedienen. Dieses ist ein plattes Eisen / 2. oder 3. Finger breit / und unten krum. Die Weiber machen es an einem Holtz / welches in ihren Cabannen auff 2. Forcken lieget / feste / und gebrauchen es ihre Kessel und Töpffe daran übers Feuer zu hängen. Was aber die Völcker / die noch keine Europäer gesehen haben / betrifft / so bedienen sie sich der Zweige von Bäumen / ihre Töpffe übers Feuer daran zu hängen und ihre Speisen kochen zu lassen.

Das XXVIII. Cap.

Von den Gebräuchen der Wilden bey Begrabung der Todten. Von ihren Gastereyen / die sie dabey halten / nebst einigen Betrachtungen von der Unsterblichkeit der Seelen.

Die

DJe Wilden begraben ihre Todten mit aller Pracht/die sie nur ersinnen können/ fürnemblich ihre Verwandten/ und insonderheit die Capitains / oder Häupter von ihrem Geschlechte. Sie bekleiden sie mit ihrem besten Zeuge/und bemahlen das Gesicht und den Leib mit allerhand Farben. Nachmahls legen sie sie in einen Sarck von Baumrinden verfertiget / an welchem sie den Deckel mit leichten Bimmsteinen sehr glat machen. Den Ohrt der Begräbniß formiren sie in Gestalt eines Mausolæi, und besetzten ihn nachmahls mit Palisaden/die 12. oder 13. Fuß hoch sind / und wird der Sarck dahinein 7. oder 8. Fuß tieff beygesetzet.

Ihre Gräber richten sie gemeiniglich an den erhabensten Oertern ihrer Dorffschafften auff/und schicken alle Jahr Gesandten an die benachbarte Völcker / sie zur Feyrung des Todenfests einzuladen. Alle Mitternächtige Americaner sparen nichts/was zur Ehre ihrer Verwandten und verstorbenen Freunde/ die sie beweinen/ dienen kan. Denn wie sie einander ansehnliche Geschencke von Muscheln/ Gürteln und aus den köstlichsten Steinen / die sie nur finden können/ gemachten Pfeiffen / ja daß ichs mit einem Wort sage / von demjenigen/was sie am meisten hoch halten/offeriren; also geben sie dieselben den Verwandten des Verstorbenen/ihre Thränen damit zu stillen. Sie führen sie zu den Gräbern/ und beten daselbst gewisse Wörter her/ die sie mit

Thränen und Schlucken in Gegenwart derjenigen Gebeine/welcher Gedächtniß sie ehren/vergesellschafften/ weil sie sich alsdenn ihrer vortrefflichen Thaten / die sie in Friedens- und Kriegeshändeln verrichtet/ erinnern; sonderlich findet man bey den Wilden gewisse Ceremonien / derer sie sich bey den verstorbenen Kindern ihrer Freunde bedienen. Denn wenn sie diese begraben wollen / so legen sie dieselbe auff eine Decke oder sehr weiß zubereitetes Fell in Gegenwart ihrer Eltern. Sie bemahlen dieselbe mit unterschiedlichen Farben / nachmahls tragen oder setzen sie sie auff einen Schlitten/umb dieselbe zu begraben. Allein anstatt/daß sie solten die Eltern des verstorbenen Kindes beschencken/ wie sie bey den Erwachsenen pflegen zu thun/ so empfangen sie selbsten Geschencke/ihre Thränen zu stillen/ die sie überflüßig in Gegenwart ihrer Eltern vergiessen. Die Wilden haben auch die Gewohnheit/ das Grab der Erwachsenen mit ihren allerkostbahrsten Sachen anzufüllen/ und importiret solches mannigmahl 2. biß 300. Rthlr. Sie legen überdem noch darein sehr nette Schue von zubereitetem Leder / ein Feuerschlag / ein Beil /ein Halßgeschmeide von Muscheln/ eine Pfeiffe/und einen irdenen Topff/ welcher mit Brey von Indianischem Korn und andern groben Speisen angefüllet ist. Ist es eine Manns-Persohn/ so thun sie noch Pulver und Bley hinzu ; oder in Ermangelung desselben vergnügen sie sich das Grab mit Pfeilen und Bogen zu versehen/ damit

dieje

dieſe arme Leute / wenn ſie ins Land der Seelen oder der Todten angelanget / ſie ſich dieſer Waffen auff der Jagd bedienen können.

Ich erinnere mich hierbey einer ſonderlichen Begebenheit / die ſich zutrug / als ich mich bey den Iſſat Nadoueſſans auffhielte. Es ſtarb nemblich ein Wilder / welcher von einer ſehr giftigen Schlangen gebiſſen war. Ich kunte ihm nicht geſchwinde genug mit einer ſicheren Artzeney / ſo ich täglich bey mir trug / und in einem Pulver wider den Gifft beſtand / beyſpringen. Indem aber ſonſten dieſes jemanden in meiner Gegenwart begegnete / ſo ſchabete ich alſobald die Wunde / und wurff ein wenig Pulver hinein; nach dieſem muſte der Verwundete etwas davon einnehmen / damit der Gifft nicht möchte an das Hertze kommen. Dieſes hatten die Barbaren mit groſſer Verwunderung angeſehen / daß ich dergeſtalt einen von ihren Soldaten / welcher von einer Schlangen gebiſſen war / heilete. Sie ſagten derowegen zu mir: du Geiſt! (denn dieſen Nahmen pflegen ſie den Europäern zu geben) wir haben dich allenthalben auff der Jagd an den Oertern geſuchet / da du ſonſten mit den 2. andern Geiſtern wareſt / die dich begleiteten: aber wir ſind ſo unglücklich geweſen / daß wir dich nicht antreffen können. Verlaß uns doch nicht mehr; wir wollen für dich ſorgen. Wäreſtu bey uns geweſen / unſer Freund / den du jetzund tod ſieheſt / würde alsdenn in den Stand geſetzet ſeyn / dir zu Ehren Gaſtereyen anzuſtellen. Er war ſehr geſchickt

schickt seine Feinde zu überfallen und zu tödten
er konte von seiner Jagd 6. Frauen unterhalten/
und wäre annoch in dem Stande gewesen / dir
viel gutes zu erzeigen/daferne du durch deine An-
wesenheit verhindert hättest/ daß er nicht gestor-
ben wäre. Du hättest ihm diesen Gefallen leicht
erweisen können / denn wie du vielen von unsern
Verwandten das Leben geschencket hast/also wür-
destu nicht ermangelt haben / diesen wichtigen
Dienst demjenigen / den wir allhier beweinen/
zuerweisen.

Denn weil diese arme Völcker unsere Ma-
nieren zu leben nicht begreiffen können / glauben
sie/daß wir fähig sind/alles zu thun/ auch den Tod
selbst zu verhindern. Sie hatten sich zum öfftern
über die Wirckung unserer Artzeneyen / die wir
ihren Krancken gaben/verwundert/ durch welche
Sorge für ihre Leiber aber wir uns zugleich be-
müheten / sie von ihren geistlichen Kranckheiten
zu heilen / und sie zur Erkäntniß des wahren
GOttes zu führen. Es wunderte mich indes-
sen sehr / wie artlich diese Wilden den Todten ge-
zieret. Sie hatten ihn auff sehr schönen decken
in der gestalt eines Soldaten/der mit Bogen und
Pfeilen versehen/geleget und seinen Leib mit un-
terschiedlichen Farben bemahlet. Wer ihn
gesehen/hätte sagen sollen/daß er noch lebete. Wie
sie mich nun baten / ihm etwas Toback von St.
Martin/davon ich noch ein wenig übrig hatte/zu
geben/umb den Verstorbenen rauchen zu lassen:
Also gab mir dieses Anlaß / ihnen zu sagen/ daß

die

die Todten weder rauchen noch essen in dem Lan-
de der Seelen / und die Menschen allda nicht
mehr Bogen und Pfeile nöhtig hätten / weil an
dem Ort/dahin die Seelen kommen / man nicht
mehr auff die Jagd gehet. Und so sie wolten den
grossen Capitain/der ein HErr Himmels und der
Erden ist / erkennen/ würden sie dermahleins von
seinem Anschauen dergestalt gesättiget werden/
daß sie weder auf die Jagd/noch auf essen und trin-
cken mehr dencken würden/weil die Seelen dessen
nicht mehr benöhtiget wären.

Ob nun wohl die Wilden wenig oder nichts
von meinen Reden verstunden / beschenckete ich
sie dennoch mit ein paar stücken Toback. Sie lie-
ben denselben sehr/ weil der ihrige nicht so gut/
als meiner / den ich ihnen reichete / zubereitet
ist; doch erinnerte ich sie dabey/ daß ich denselben
ihnen / und nicht den Todten zu rauchen gäbe/
weil dieselben dessen nicht mehr bedürffen. Einige
der Wilden/welche zugegen waren / höreten mei-
nen Reden/die ich von dem andern Leben führete/
sehr auffmerckſahm und ernstlich zu / und stelleten
sich/als wenn sie mich gar wohl verstünden. Die
andern sagten in ihrer Sprache/ Tepatoui,
das heist: es läst sich hören. Indessen fiengen
sie an lustig zu rauchen / ohne daß sie sich weiter
bemüheten/einigen Nutzen aus meinen Reden zu
schöpffen.

Ich merckete/daß die Thränen/die sie wegen
des Verstorbenen fallen liessen/und die Ceremo-
nien/

nien / indem sie mit Bären-Oel und dergleichen Sachen sich beschmiereten / mehr eine Wirckung der Gewohnheit und des alten Gebrauches / dazu sie durch ihre Satzungen / welche mit dem Jüdenthum etwas gemeines haben / gewohnet sind / als einiger Neigung / die sie zu diesen Sachen haben / wären. Dahero ich an dem Wohlseyn dieser Barbaren inskünfftige gäntzlich nicht zweiffele / sondern glaube / daß GOtt dermahleins Mittel an die Hand geben wird / sie durch das Liecht des heiligen Evangelii zu erleuchten / weil diese heilige Lehre allen Völckern in der gantzen Welt fürhero solle verkündiget werden / ehe der HErr JEsus kommen wird / die Todten und Lebendigen zu richten.

Das XXIX. Cap.

Von dem Aberglauben der Wilden / und ihren lächerlichen Meinungen.

SEh erkenne täglich / daß was für künstliche Mittel auch die Menschen ausgesonnen / die Unglaubigen zu bekehren / sie dennoch nicht ehe helffen werden / als biß GOtt selber ihr Vorhaben / so sie deßwegen unternommen / segnen wird. Wie sollen sie glauben / von dem sie nichts gehöret haben? spricht der heilige Apostel Paulus / wie sollen sie aber hören / ohne Prediger? wie sollen sie aber predigen / wo sie

nicht

icht gesandt werden ? Es ist ja in alle Lande
ußgegangen der Apostel ihr Schall und in alle
Welt ihre Worte. Ich wünsche derowegen
ertzlich / daß die stimmen der Nachfolger der A-
ostel diese grosse Anzahl Wilden / die ich auff mei-
nen Reisen gesehen / zum rechten Christlichen
Glauben und Leben führen mögen. Man hat
war lange Zeit daran gearbeitet / indessen aber
ißhero wenig außgerichtet / weil überhaupt da-
von zu reden / diese blinde Völcker dem Aberglau-
ben gar zu sehr ergeben sind.

Zwar findet man viele unter denselben / die
ein wenig von ihrem Aberglauben abtreten ;
jedennoch suchen so wohl die alten Männer als
Frauen unter den Wilden mit einer erschreckli-
chen Eigensinnigkeit die Satzungen ihrer Vor-
fahren zubehaupten. Als ich sie anredete / daß sie
keinen Verstand hätten / wenn sie solchen Lügen
und Rasereyen glaubten / und sie erinnerte / doch
dergleichen Warheiten nicht mehr Beyfall zu ge-
ben ; Antworteten sie mir : wie alt bistu ? du schei-
nest kaum 35. oder 40. Jahr auff den Rücken zu
haben / und du bildest dir ein / die Sachen besser
zu verstehen als unsere Alten. Gehe / du weist
nicht / was du redest. Du kanst wohl wissen / (setz-
ten die alten Narren hinzu) was in deinem
Lande pasiret / weil du solches von deinen Vor-
fahren vernommen / aber du weist nicht / was in
unserm fürgehet / ehe die Geister / das ist die Euro-
päer / hieher gekommen sind.

Ich versetzte / daß wir alles aus der Schrifft
wü-

wüsten/ welche der Herr des Lebens durch seine
Sohn uns gegeben ; daß dieser Sohn gestor
ben wäre/sie aus einem Orht zu erreten / darin
alle Menschen ewig brennen müsten / daferne e
nicht in die Welt gekommen wäre ; daß alle Men
schen in der Welt Sünder wären/ und in Adam
des ersten Menschen alle Straffen sich zugezoge
hätten. Diese Wilden / welche von einem gute
natürlichen Verstand sind / haben mich daraus
öffters gefraget : wustet ihr denn wohl / daß wi
allhie waren/ehe eure Geister/ oder Europäer/ in
diese Länder gekommen sind ? wie ich nun solches
mit Nein beantwortete/versetzten sie : so lernestu
denn nicht alles aus der Schrifft / und folgendt
saget sie nicht alles.

Man muß also ohne zweiffel viel Zeit nöh
tig haben/ so wohl die Falschheit ihres Aberglau
bens ihnen zu erkennen zu geben / als auch die
Warheiten des Evangelii ihnen beyzubringen.
GOtt ist es allein / der ihre Hertzen durch die
Salbung seines Geistes und Reichthumb seiner
Gnade neigen kan/und die himmlische Weißheit
ihnen erkennen lassen. Indessen müssen die Die
ner des Evangelii nicht laß werden ; indem ein
mahl die Zeit kommen wird, da die Menschen das
Interesse JEsu Christi dem ihrigen vorziehen
werden; wie alsdenn nur ein Hirte / also wird
auch nur eine Heerde seyn ; alle frembde Völ
cker werden alsdenn die Glückseeligkeiten dieser
Zeiten geniessen / welcher Erfüllung GOtt nach

sei-

iner Weißheit schon längst bestimmet hat.

Viele unter den Wilden machen auß den rzehlungen ihrer Vorfahren indessen einen Schertz/obwohl etliche darunter denselben beyallen. Ich habe vorher schon angeführet ihre Meinungen/ die sie beydes von ihrem Ursprung ls auch Heylung ihrer Kranckeu haben. Man ndet auch bey ihnen eine Erkändtniß von der nsterblichkeit der Seelen. Sie sagen selbst/ aß ein sehr lustiges Land gegen Abend liege/ alo man jaget/ und so viele Thiere tödtet/ als nan will; dahin/ sagen diese arme Leue/ werden diese Seelen kommen/ und n diesem Ort hoffen sie alle sich wiederumb ntereinander zu sehen. Aber darinnen sind sie och lächerlich/ daß sie sprechen/ wie die Seelen Kessel/Geschütz/Feuerschlag und andere Waffen/ ie man bey den Gräbern der Verstorbenen niedersetzet/ mit sich nähmen/sich derer im Lande der Seelen/so wohl als hier/zu bedienen.

Als eines Tages ein wildes Mädgen nach ihrer Tauffe gestorben war/ und die Mutter derselben sahe/ daß gleichfalß einer von ihren Sclaven in den letzten Zügen lage/ sagte sie: meine Tochter ist allein im Lande der Todten unter den Europäern ohne Verwandten und Freunden. Sehet! jetzt ist der Frühling/ und sie muß Indianisch Korn und Kürbiß säen; tauffe denn meinen Sclaven/ setzte sie hinzu/ damit/ ehe er stirbet/ er auch in das Land/dahin die Seelen der Europäer ge-

gehen/nach seinem Tode kommen und meine Tochter dienen möge.

Eine wilde Frau/ nachdem sie gleichfalß ihrem Ende nahe war / schrye: Ich will nicht getauffet seyn / denn die Wilden / die als Christen sterben/werden in dem Lande der Seelen von den Europäern verbrennet. Einige Wilden sagten eines Tages / daß wir sie täufften / damit wir sie in der andern Welt zu Sclaven machen könten. Andere fragten mich/ob es auch gute Jagd daselbst gebe/ wohin ich verlangte / und ihre verstorbene Kinder nach ihrer Tauffe kämen. Wenn man ihnen antwortet/ daß man daselbst ohn Essen und Trincken lebe / weil die Frommen sich in dem Anschauen Gottes sättigen / so sagen sie / ich verlange dahin nicht/ weil ich was zu essen haben will. Wenn man hinzu setzet / daß sie der Speise nicht werden benöhtiget seyn / legen sie die Hand aus Verwunderung auff den Mund / und sprechen: du bist ein grosser Lügner; kan man auch ohne Essen leben?

Ein Wilder erzehlete uns eines Tages diese Historie. Einer unserer Alten / nachdem er gestorben/und in dem Lande der Seelen angelanget war/ fand daselbst alsobald Europäer / die ihn caressirten / und sich bey einer Mahlzeit mit ihm lustig machten. Nachmahls kam er an den Ort/ wo die Wilden waren / die ihn gleichfalß sehr freundlich empfiengen. Er war alle Tage bey Gastereyen / zu welchen die Europäer offt eingeladen wurden / weil niemahls daselbst weder

Krieg

rieg noch Streit wäre. Nachdem nun der
lte alle diese Länder mit Verwunderung be-
achtet/kam er wieder / und erzehlete alle diese
egebenheiten seinen Landsleuten. Wir frag-
n den Wilden/ ob er dieses glaubete ; allein er
ntwortete mit Nein/ weil seine Vorfahren viel-
icht/da sie dieses erzehlet/ gelogen hätten.

Diese Völcker glauben einen Geist in allen
Dingen zu seyn: sie halten alle dafür/daß ein Herr
es Lebens sey ; aber der eine nimpt es anders
n als der ander. Etliche haben ein Raben-Ge-
ippe/das sie täglich bey sich tragen/und es für den
Meister ihres Lebens außgeben. Andere haben
ine Eule / wiederumb andere ein Gebein und
Muschel-Schale / oder andere dergleichen Sa-
hen. Wenn sie eine Eule schreyen hören / er-
chrecken sie/und nehmen ein böses Omen darauß.
Sie halten viel auff ihre Träume/ und gehen ins
Bad/sich umb desto besser zur Jagd der Biber zu
rüsten/und wilde Thiere zu tödten. Die Gebeine
der Biber und Ottern geben sie niemahls ihren
Hunden zu fressen. Als ich daher umb die Ur-
sache dessen sie fragte/gaben sie mir zur Antwort/
daß ein Geist oder Otkon in dem Holtze sich auff-
hielte/welcher es so wohl den Ottern als Bibern
sagte/und sie alsdenn keine mehr fiengen. Wie
ich auch weiter fort fuhr / was denn dieser Geist
wäre; versetzten sie/ daß es eine Frau / so alles
wüste/und Beherscherin der Jagd wäre; Wiewohl
man allezeit die Anmerckung hiebey machen
muß/

muß/daß der meiste theil solche Sachen nicht glaubet.

Als ich noch auff meiner Mission in der Festung Frontenac mich auffhielte / war ein Weib ungefehr im Holtze von einem vergiffteten Thier gebissen worden. Die Jäger trugen sie nach ihrer Cabanne / und ich kriegte sie erst nach ihrem Tod zu sehen. Wie sie nun über den todten Leib ihr Urtheil fälleten / also hörete ich etliche in folgende Reden außbrechen. Denn ein theil derselben sagte / daß sie die Spur der Schlangen auff dem Schnee wahr genommen hätten/die dieser Frauen aus dem Halse gekrochen wäre ; und solches erzehlten sie mit grosser Ernsthafftigkeit. Eine alte und sehr aberglaubische Frau that hingegen hinzu / daß sie einen Geist gesehen/ der im fürübergehen sie getödtet hätte.

Ich habe auch einen jungen Menschen von 18. Jahren ungefehr gesehen / der sich ein Mädgen zu seyn fest einbildete. Er war dieser Thorheit so sehr ergeben / daß er sich auch in allem als ein Mädgen auffführete / denn er kleidete sich wie dieselben / und that alle ihre Arbeit. Ein Wilder / welchen wir in der Festung an uns gezogen und das Haupt in seinem Dorffe war / sagte mir eines Tages/daß Onontio (welchen Namen sie dem General-Gouverneur in Canada / der damahls der Hr. von Frontenac war/ geben) diesen Tag zu der Stunde / wenn die Sonne an dem und dem Ort stünde/daselbst arriviren würde;

wel-

elches sich nachmahls auch gewiß so zu trug.
ieser Alte/welcher Ganneouse Kaera oder der
artichte genennet wurde/ war allein unter den
Wilden/der einen Bart hatte. Denn gemeini-
ich pflegen sich die Völcker in dem Mitternäch-
gen America alles Haar/wenn es noch jung ist/
ußzureissen/daher sie keine Bärte haben. Ich be-
enne/ daß ich nicht wuste/ was ich sagen solte/ als
er Graff von Frontenac anlangete. Denn
ieser Mensch hatte davon nicht die geringste
Nachricht erhalten. Er sagte mir nur / als ich
on fragte/wie er solches gewust/ daß er es von ei-
em ihrer Gauckler vernommen / welcher ver-
meinte/zukünfftige Dinge vorher zu wissen. Aber/
ie schon gesagt / so sind die Wilden sehr ihren
ügen ergeben. Indessen geschehen die Erfül-
ungen ihrer Weissagungen mehr von ungefehr/
ls daß sie solten einige Gemeinschafft mit dem
Satan haben.

Das XXX. Cap.

Von den Hindernissen / die man bey der Bekehrung der Wilden findet.

Man findet viele Hindernissen bey den Wilden/ die ihre Bekehrung abhalten/ doch ist/überhaupt zu reden/die vornehmste ihre Gleichgültigkeit / die sie gegen alle Dinge haben. Wenn man mit ihnen von der

der Schöpffung und andern Geheimnisen de
Glaubens redet/ sagen sie/daß wir Raison hätte
und fallen demjenigen insgemein bey / was wi
von dem grossen Wercke der Seeligkeit ihne
fürsprechen. Sie glaubten eine grosse Unhöff
ligkeit zu begehen / wenn sie die geringste Muht
massung spüren liessen/ daß sie demjenigen / was
ihnen fürgesaget wird/nicht solten Beyfall geben
Aber nachdem sie alle die von uns fürgetragene
Discourse angenommen/ prätendiren sie/ daß wi
auch auff unserer Seite wiederumb allen mögli
chen Respect für ihre Erzehlungen und Schlüsse/
so sie in den Sachen/ die sie angehen / machen/ ha
ben sollen. Wenn man ihnen nun antwortet/
daß ihre Reden im geringsten nicht der Warheit
gemäß wären/versetzten sie/daß sie alle unsere Er
zehlungen angenommen / daher es unvernünfftig
wäre/daß man jemanden seine Reden unter
bräche/und ihn beschuldigte / daß er Unwarheiten
erzehlet hätte. Alles/ was du/sprechen sie/ von
deinem Lande erzehlet hast/ist wahr; allein es hat
eine andere Beschaffenheit mit uns / die wir von
einem andern Volcke herstammen / und Länder
bewohnen/die disseit des Meers liegen.

Die andere Hinderniß ihrer Bekehrung
kömpt von ihrem grossen Aberglauben her / wie
oben schon angeführet worden. Die dritte
bestehet darin/daß sie nicht an einem beständigen
Ort bleiben. Wie ich noch in der Festung Fron
tenac war/und nebst dem Pater Luca Buisset eine

ziem-

ziemliche Zeit des Jahrs zugebracht hatte / die Kinder der Wilden in unsern gewöhnlichen Gebetern zu unterrichten/uñ sie lesen zu lernen in der Iroquesischen Sprache / wohneten ihre Eltern öffters unserm Gottesdienst bey / den wir in der Capelle verrichteten. Sie huben die Hände gen Himmel/ fielen auff ihre Knie / schlugen an ihre Brust/ und erzeigten eine grosse Ehrerbietigkeit in unserer Gegenwart. Aber sie führten sich so auff/weil sie glaubten/ uns einen Gefallen dadurch zu erweisen. Im übrigen war ihr Zweck nur dahin gerichtet / einige Geschencke von den Europäern zu erhalten.

Ja wenn auch ihr Absehen hierinne gut wäre / so lassen sie doch dasselbe bald wieder fahren / weil sie nur so lange in ihren Dörffern bleiben/biß sie ihr Indianisches Korn gesäet und eingeärndtet haben/wozu denn wenig Zeit erfordert wird. Die übrige Jahrszeit bringen sie mit der Jagd oder dem Kriege zu. Alsdenn führen sie ihre Familien mit sich und sind offt 8. oder 9. Monaht abwesend. Ihre Kinder vergessen alsdenn alles/was ihnen beygebracht / und verfallen in ihre alte Gewonheiten und Aberglauben. Uber dem suchen auch ihre Gauckler und alte abergläubische Wilden / welche auff ihren Vortheil nur bedacht sind/sie zum Haß gegen uns boßhafftiger Weise anzureitzen/weil sie besorgen/ daß sie endlichen unserm Unterricht Beyfall geben möchten.

Auch die Kauffleute / welche gemeiniglich mit den Wilden handeln / und einen Profit von ihnen ziehen / sind offt Ursache / daß diese Völcker nicht zu ihrer Bekehrung gelangen. Es ist schon lange / daß Augustinus von ihnen gesaget: continua est in illis meditatio doli, & tritura mendacii. Sie dencken auff nichts als Lügen und Betriegereyen / umb in kurtzer Zeit reich zu werden / und ihre Wahren vortheilhafftig zu verhandeln. Es ist keine List zu erdencken / die sie nicht anwenden / von den Wilden ihre Felle umb einen geringē Preiß zu bekomen. Sie behelffen sich mit allerley Lügen und Betrug / ihre Wahren zu verkauffen / und einen doppelten Profit / wo es möglich ist / darauff zu haben. Dieses ist fähig genug / die Gemühter der Wilden von unserer Religion abzulencken / weil sie diejenigen / die sich zu selbiger bekennen / so falsch und betriegerisch mit sich handeln sehen.

Bißweilen sind auch die Missionarii selbst Ursach / daß der Lauff der Predigt des Evangelii unter den Wilden gehemmet wird. Es ist schwer / ihre Sprachen zu lernen / weil sie sehr von einander unterschieden sind / und nicht die geringste Aehnligkeit unter sich haben. Man hat daher so viel Zeit nöhtig / ihnen die Gehetmnisse unsers Glaubens beyzubringen / und dafern der heilige Geist auff eine besondere Weise zu ihrer Bekehrung nicht wircket / hat man wenig Frucht von den Missionen unter die wilden Völcker zu hoffen.

Sonsten pflegen auch die unterschiedlichen

Me-

Methoden / derer man sich bey ihrer Unterwei-
ung bedienet / ihre Bekehrung sehr zu verzögern.
Einige wollen von dem Leiblichen / einige aber
von dem Geistlichen den Anfang machen. Unter
den Christen selbst ist ein grosser Unterscheid in
Glaubens-Sachen / und ein jeglicher bildet sich
ein / daß sein Glaube der reineste / und seine Me-
thode die sicherste sey. Wolte man nun seinen
Zweck bey diesen Völckern erhalten / müste man
so wohl in dem Glauben selbst / als in der Weise
zu unterrichten einig seyn / gleichwie nur eine
Warheit und ein Erlöser ist. Daher / weil diese
Völcker in jetzgemeldten Stücken einen so gros-
sen Unterscheid sehen / wissen sie nicht / woran sie
sich halten sollen; und dieses stärcket sie ohne
zweiffel in ihrer Unwissenheit und gewöhnlichen
Blindheit.

Ich mache hie billig einen Unterscheid unter
dem Eiffer und der unaufhörlichen Arbeit der
Missionarien / und ihren eingebildeten Fortgang /
den sie darin gehabt / davon sie in der Welt so viel
Rühmens machen. Diejenige / welche die Liebe
zu den zeitlichen Gütern verlassen / und unter den
Völckern in dem Mittägigen America gewesen /
haben freylich einen guten Succes in diesen Län-
dern verspüret. Denn man siehet 40. oder 50.
Provintzien / darinn unsere Ordens-Leute den öf-
fentlichen Gottes-Dienst verrichten. Sie haben
sich in die Freyheit gesetzet / das Evangelium da-
selbst ohne scheu zu predigen / nachdem durch sie
fürher die Abgötterey / und der verfluchte Aber-

glaube/wie daselbst im Schwang gieng/ zerstöret worden. Aber man kan auch nicht in Abrede seyn/ daß die/ so an den Mitternächtigen Völckern gearbeitet / nicht gleiche Früchte derselben eingärndtet. Denn ob sie wohl diese Barbaren zu Menschen zu machen gesuchet/einige Policey unter ihnen auffzurichten getrachtet/ ihre Brutalität einzuschrencken sich bemühet / ja sie von ihrem alten Aberglauben abzuziehen/ und dem HErrn die Wege zu bereiten gearbeitet/ so haben sie dennoch bißher wenig ausgerichtet. Diese rohe Völcker sind / ich weiß nicht durch was für ein Verhängniß und Liebe zum Eigennutz/annoch so wild als zuvor/und ihren alten Lebens-Arten und gottlosen Gebräuchen/ als der Fresserey / dem Hochmuht/der Lästerung/ der Grausamkeit und tausend andern abscheulichen Lastern dergestalt ergeben/daß man noch heute zu tage unter ihnen und fürnehmlich unter den Iroquesern / bey welchen ich eine lange Zeit gewesen / nach dem Beyspiel Diogenis Menschen suchen muß.

Diese Völcker haben noch eben dasselbe an sich/was man vor 40. und mehr Jahren an ihnen wahr genommen : Ohngeacht man grosse Bücher/ welche von den Bekehrungen der Iroqueser und Hurons handelten / heraus gegeben hat. Man versicherte zu der Zeit / daß diese Barbaren so viel Kirchen und Capellen erbauet / als sie vorher verwüstet/ und sagte/ daß diese wilde Philister in dem Glauben sehr zugenommen hätten. Indessen lehret die Erfahrung heute zu Tage/daß

sie

ie diejenige noch sind / die sie zu allen Zeiten gewe-
en / nemblich grausahme und wilde Feinde aller
Christlichen Zucht.

Ich unterstehe mich hier nicht / zu läugnen /
daß die Missionarii in allen Dingen ihrer Pflicht
nicht nachgelebet hätten / vielmehr glaube ich / daß
es weder an Fleiß noch Eiffer / die Wilden zu un-
errichten / ihnen gemangelt habe. Allein der
Saame des Worts Gottes ist auff einen unfrucht-
baren Acker / am Wege / und unter die Dornen
gefallen. Wenn demnach diese Völcker das
Liecht und die Seeligkeit / so ihnen angeboten
wird / verwerffen / erhellet zum wenigsten darauß /
daß diese Völcker keine Entschuldigung haben /
und GOtt in Verdammung ihrer Personen
gerecht sey.

Das meiste / so wir thun / ist / daß wir etliche
Kinder und jetz-sterbend-Erwachsene / die es be-
gehren / tauffen. Diß ist der eintzige Vortheil / da-
durch wir noch etliche zur Ewigkeit befördern.
Was aber die Gesunden betrifft / so ist die Zahl
der Bekehrten davon sehr schlecht. Derjenigen /
die beständig in der einmahl angenommenen
Lehre verharren / ist noch weniger / sonderlich wenn
man die grosse Anzahl der Arbeiter betrachtet /
die sich innerhalb 60. oder 80. Jahren haben da-
zu gebrauchen lassen; Wiewohl die Mühe ja
gar die Auffopfferung eines Missionarii sehr
glücklich vergolten seyn würde / wenn er auch nur
eine Seele zu GOtt führete und seelig machte.

Die fürnehmste Verrichtung der Mißiona-

rien bestehet zwar in Verwaltung der Sacra-
menten/derer sie die Wilden / welche mit GOtt
im Bunde stehen/theilhafftig machen ; So ist es
aber doch auch die Warheit/daß nachdem die Fel-
le und Biber unter den Wilden abgenommen/die
Europäer sie verlassen / und sich nicht mehr bey
ihnen aufhalten. Dieses wurffen die Wilden
an den 3. Ufern in Canada selbst einmahl in vol-
lem Raht und Gegenwart des Herrn Grafen von
Frontenac etlichen Missionarien / die nicht des
Ordens Francisci waren/vor. So lange/sprach
ein Capitain der Wilden / wir Biber und Fell
hatten/hielte derjenige/der so mit uns betete/ sich
bey uns auff. Er unterwiese unsere Kinder/und
brachte ihnen den Catechismum und die Gebeter
bey ; Er sonderte sich niemahls von uns ab/ son-
dern erwiese uns zum öfftern die Ehre / unsern
Gastereyen beyzuwohnen : Aber nachdem wir
unserer Wahren entblösset / haben diese Missio-
narii geglaubet / daß ihre Gegenwart uns nicht
mehr nützete.

So ist es auch bekandt/ daß die meisten Mis-
sionarii/welche man in Zeit von 40. Jahren da-
hin geschicket/ihr Quartier verlassen haben. Die-
ses bezeugen die grosse Baye des Flusses St.
Laurent/ Ristiguche / Nipisiguit / Miskou / Cap
breton/Port-rojab/der Wolffes-Fluß/(Rivier du
Loup) das Cap du Magdeleine / die 3. Flüsse
(les trois Rivieres,) und viele andere/welche
bey den Hurons eben an bemeldtem Flusse eta-
bliret waren. Diejenige / welche hieher gesandt
wor-

worden/haben für gut befunden / sie nebst Taduſſac zu verlassen und nach Chigoutini sich zu erheben.

Wo mir GOtt das Leben und die Gesundheit schencket/werde ich vielleicht noch wichtigere Hindernissen / die der Fortpflantzung des Evangelii unter den Wilden in America sich entgegen setzen / in einem 3ten Theil ausführen können. Hier will ich nur sagen / daß wenn man mit Nutzen dieses schwere Ampt auff sich nehmen will/ man die Reichthümer dieser Welt unter die Füsse tretten / und mit einem mittelmässigen Auskommen zu frieden seyn müsse / wie denn uns der Apostel in der That befiehlet / die Güter dieser Welt zu verachten. Dieses würde ein bequemes Mittel seyn/die Wilden zu gewinnen/und sie zu JEsu Christo zu führen: Aber ich werde vielleicht an einem andern Orth hiervon mit mehrern reden.

Das XXXI. Cap.

Von der Wilden ihrer barbarischen und unhöfflichen Manier zu leben.

DJe Wilden kehren sich wenig an die Höfligkeit unserer Europäer / sondern lachen darüber / wenn sie dergleichen an ihnen gewahr werden. Denn wenn ein Wilder an einen Orth kompt/grüsset er niemand

von den anwesenden. Sie bleiben auffrecht stehen/bücken sich für niemand / und ob man gleich zu sie kompt / sehen sie einen nicht einmahl recht an. Sie gehen bißweilen in die Cabanne/ so sie nur finden/hinein/ohn daß sie ein Wort sprechen; sie nehmen Platz/ wo sie können / und nachdem sie ihre Pfeiffe angestecket / rauchen sie dieselbe aus/ und gehen wiederumb stillschweigend davon.

Wenn sie in unsere Häuser / die nach Europäischer Art meubliret und gebauet sind/kommen/ so nehmen sie gleich die erste Stelle/ so ihnen fürkömpt/ ein/es mag auch die fürnehmste seyn oder nicht. So ein Stuel mitten für dem Heerde stehet/lassen sie sich auff denselben nieder und stehen für niemanden auff/wenn es auch ein Printz oder König wäre. Sie machen so viel Staat von ihrer eigenen Persohn / als der fürnehmste und grösseste in der Welt thun kan.

In den Ländern gegen Norden bedecken so wohl die wilden Männer als Weiber nur dasjenige / welches die Schamhafftigkeit zu zeigen nicht zu lässet / der übrige Theil des Leibes ist bloß. Die Wilden gegen Süden gehen gantz nacket/ohne daß sie deßwegen sich im geringsten schämen solten. Sie lassen die Winde in Gegenwart aller Leute ohne Scheu aus der Hinterpforte fahren. Ihre Alten tractiren sie sehr unhöfflich/wenn sie ausser den Versamblungen sind; und die meisten Discourse beydes der Männer als Frauen bestehen stets in liederlichen und garstigen Reden.

Was

Was die Gemeinschafft der Männer mit den Weibern betrifft/so verbergen sie sich zwar gemeiniglich zu der Zeit/doch nehmen sie sich öffters in diesem Stück so wenig in acht / daß man sie vielmahl beyeinander gefunden hat. Sonsten befleißigen sich die Wilden der Erbarkeit/die man unter den Europäern bey Personen unterschiedlichen Geschlechts antrifft / gar wenig. Man mercket niemahls/daß sie einander die unter uns gewöhnliche Caressen machen/sondern alles gehet fein grob und plump zu.

Sie waschen niemahls ihre Schüsseln/ Teller und Löffel. Wenn die wilden Frauen ihre Kinder mit den Händen gereiniget/ so wischen sie dieselbe nur oben hin an ein stück Holtz-Rinde ab/und dann rühren sie die Speisen ohne fürhergegangenes Handwaschen an. Dieses hat bey mir viel Eckel erwecket/mit ihnen zu speisen/wenn sie mich darzu eingeladen hatten; denn sie bey nahe niemahls das Gesicht und die Hände waschen.

Die Kinder respectiren ihre Eltern wenig. Es geschiehet öffters / daß sie dieselben schlagen/ und man züchtiget sie niemahls wieder dafür/ weil/wie sie sagen/die Schläge die Kinder furchtsam machen und verhindern / daß sie nicht gute Soldaten werden. Sie essen mannigmahl/wie das Vieh/indem sie dabey schnauben / und ihren eigenen Rotz mit einfressen. So bald die Manns-Personen in eine Cabanne kommen/ fangen sie an zu rauchen. Wenn sie einen Topff

bedecket finden / machen sie sich keinen Verdacht denselben aufzudecken/umb zu sehen/was darinne sey. Sie essen aus den Schüsseln/ darauß ihre Hunde gefressen/ ohne daß sie dieselbe färber rein machen solten. Wenn sie fette Speise essen / so beschmieren sie damit ihre Haare und Gesichter/ sie damit zu reinigen/und schämen sich nicht / bey Tische auffzuroltzen.

Diejenige/ welche von den Europäern Hemder eingetauschet haben / waschen sie niemahls/ sondern lassen sie am Leibe verfaulen. Sie schneiden selten ihre Nägel ab / und waschen beynahe niemahls die Kost/so sie kochen wollen. Die Cabonnen derer gegen Norden sind gemeiniglich sehr unrein / und habe ich mich einsmahls über eine alte Frau sehr verwundert/welche die Haare einem Kinde abbiß und die Leuse davon aß. Die Weiber schämen sich nicht in Gegenwart aller Leute ihr Wasser zu lassen ; dahingegen sie aber wohl eine gantze Meilins Holtz lauffen/ ehe sie im Gesicht eines Menschen ihrer übrigen Nohtdurfft sich entledigen solten. Man siehet offtmahls diese Leute auff ihren Betten liegende gleich den Hunden essen/und schämen sich deßwegen im geringsten nicht / sondern sind in allen ihren Verrichtungen sehr viehisch.

Uber diesem allen findet man dennoch unter ihnen sehr viele höffliche und wohlanständige Manieren. Wenn jemand unter dem essen in ihre Cabannen kompt / so bieten sie gemeiniglich demselben eine volle Schüssel an / und man thut

ihnen

ihnen einen grossen Gefallen / wenn man alle Speisen/ die sie einem geben/ aufftisset. Sie litten lieber 2. Tage hunger / als daß sie nicht alles/ was sie hätten/aus gutem Hertzen einem spendiren solten. Wenn ungefehr die Speise/ da man zu sie kompt/schon ausgetheilet ist/so weiß dennoch die Frau auff ein Mitel zu dencken / daß der Ankommende gleichfalß seinen Theil bekommen möge. Etliche Wilden / als wir sie besuchten/botten uns die schönsten Decken und den besten Orth ihrer Cabanne an/uns daselbst nieder zu lassen. Welche mit den Europäern viel umbgehen/pflegen zu grüssen / wenn man ihnen begegnet. Es ist auch bey diesen Völckern gebräuchlich/daß wenn sie ein Geschenck bekommen haben/ sie ein anders widerumb dafür zurücke senden.

Ob gleich sie auch sehr übel mit ihren Alten umbgehen/so erweisen sie ihnen doch viel Respect/ wenn sie einen guten Raht geben. Sie kommen demselben genau nach/und bekennen/daß ihre Alten mehr Erfahrung haben und die Sache besser als sie verstehen. Wenn ein Alter in Gegenwart der andern einem jüngern den Verweiß geben würde/daß er keinen Verstand hätte/so würde er so fort hingehen/ sich zu vergeben. Sy delicat und empfindlich sind sie. In ihren Versamblungen/die sie halten / wenn eine Sache zu überlegen ist/dürffen ihre jungen Leute niemahls sich die Freyheit nehmen zu reden/es sey denn/daß sie zuvor gefragt werden.

Bey ihren Gastereyen pflegen sie öffters einen Rang unter den Personen zu halten. Sie geben dem fürnehmsten das gantze Haupt des Thiers/ das sie getödtet / oder sonsten den besten Theil von der zubereiteten Speise. Niemahls essen sie als aus einer Schüssel/ sie mögen denn im Krieg begriffen seyn / denn daselbst nehmen sie es ebē so genau nicht. Sie nehmen einer von dem andern Geschencke an / und schicken auch einander wiederumb welche zu. Sie haben über dem eine grosse Ehrerbietigkeit für ihre Alten / indem sie ihnen die Verwaltung aller Geschäffte anvertrauen/ weil dieses für eine Ehre daselbst gehalten wird.

Man findet nur wenige/ welche uns nach der Europäischen Manier grüssen. Ich habe einen Wilden gekandt/ der sich Garagontie oder die gehende Sonne nandte. Dieser / als er in Gegenwart des Hn. Grafen von Frontenac eine Rede hielte / nahm er/ so offt als er eine neue Rede anfieng/ seinen Hut ab/ und führete sich in der Außsprache auff als ein Redner. Ein ander Capitain der Hoisgoins / als er seine kleine Tochter sahe / die er dem Grafen von Frontenac gegeben hatte / daß sie möchte unterrichtet werden in Europäischen Sitten/ sagte sehr höfflich zu ihm : Onnontio! (diesen Nahmen geben sie dem Gouverneur von Canada und bedeutet solcher ein schönes Gebirge) du bist der Herr von diesem Mädgen. Lasse sie wohl lesen und schreiben lernen und wenn sie wird erwachsen seyn / gib

mir

mir sie wieder/oder nimb sie dir zur Frauen. Daraus erhellet/ daß die Iroqueser sich so viel bedünken lassen/als die Fürnehmsten in der Welt.

Ich bin auch mit einem andern Iroqueser vertraulich umbgangen/ der sich Atrevati oder Groß-Maul nennete/ welcher gleich den Europäern aß. Denn er wusch seine Hände aus einem Handbeckem mit dem Gouverneur/setzte sich am letzten zur Taffel/ machte seine Serviette artlich von einander/ aß mit der Gabel und machte es mit einem Worte/ wie wir. Doch stellete er sich aus Schalckheit bißweilen anders/einige Geschencke von dem Gouverneur zu erhalten. Dieser Mensch war sehr listig und arg/ allein der Graff von Frontenac hielte ihm viel zu gute/ denn er die Wilden nicht gern beleidigte / oder ihnen Anlaß zum Auffstand geben wolte/ weil ihm nicht unbekandt / daß die Iroqueser die erschrecklichsten Feinde wären/die die Frantzosen im gantzen Mitternächtigen America haben könten.

Das XXXII. Cap.

Von dem unterschiedlichen Humeur der Wilden.

Wberhaupt davon zu reden/ so haben alle wilde Nationen/die ich in dem Mitternächtigen America besuchet/ eine eusserste Gleichgültigkeit gegen alle Sachen. Sie lieben nichts/was es auch seyn mag/und achten

ten auch das Allerkostbahrste nicht; vielmehr sehen sie alles an/als Dinge / die weit geringer als sie seyn/und wenn sie daher auch 100000. Thaler oder eine Sache/die sie eben so hoch halten/ hätten/würden sie dieselbe hingeben und ohne den geringsten Widerwillen abstehen / umb das Verlangte zu erhalten. Indessen muß ich sagen/ daß unter allen Nationen in gantz America die Iroqueser die gleichgültigsten sind. Sie halten sich für Herren der andern Völcker/ und sind offters verwegen genug gewesen/den Frantzosen in Canada den Krieg anzukündigen; Sie würden auch bißweilen ihren Zweck erlanget haben/wenn sie ihre eigene Kräffte gekennet hätten.

Ihre Gleichgültigkeit aber / die sie in allen Dingen spüren lassen / hat sie offt dahin gebracht/ daß sie einen betrieglichen Frieden gemacht haben. Im übrigen wollen sie gleich diejenigen/ so ihnen an Mannschafft nicht überlegen sind / verstöhren/wenn es ihnen beliebet / und die Kauffmannschafft/ so sie mit ihnen führen/ auffheben. Was für Gewalt man auch brauchet / sich ihnen zu widersetzen/so werden es ihre Feinde doch niemahls dahin bringen können/ daß sie sie ausrotten/oder die Unkosten / die sie deßwegen anwenden/ wiederumb erlangeten. Man gewinnet ihnen nichts als Schläge ab/ und muß viel Mühe angewendet werden/ vor ihren Verrähtereyen sich zu versichern/dahergegen schlechte Beute von ihnen zu holen ist.

Ihre Gleichgültigkeit ist so groß/ daß man

dergleichen nicht unter dem Himmel findet. Sie haben eine grosse Gefälligkeit gegen alles/ was man ihnen fürsagt / und thun dem Schein nach alles sehr ernsthafftig/darumb man sie bittet. Als wir ihnen sagten : bete mit uns zu Gott / mein Bruder ; da thaten sie es alsobald und beteten alle Wörter uns nach/die wir ihnen in ihrer Sprache fürsagten. Befohlen wir ihnen : falle auff die Knie ; so fielen sie nieder. Nimb deinen Hut ab ; so entblöstten sie ihr Haupt. Schweige ; so schwiegen sie still. Rauche nicht ; so höreten sie augenblicklich auff. Sagte man zu ihnen : höre mir zu ; so mercketen sie genau auff. Wenn man ihnen einige Bilder / Crucifixe oder Rosenkräntze gab / so bedienten sie sich derselben zum Zieraht/ eben wie sie mit den Muscheln und Glase gleichfalßthaten. Weñ ich ihnen berichtete/daß es morgen Sonn / oder Bettag wäre ; so antworteten sie mir Niaous, das ist : gut ; ich bin zu frieden. Ich ermahnete sie bißweilen/dem HErrn des Lebens zu geloben / daß sie sich nicht mehr voll trincken wolten ; da antworteten sie : Netho, Ja/ ich verspreche es euch / daß ich nicht mehr eine Narrheit begehen will. Indessen wenn sie wiederumb Brandtewein oder andere starcke Getränckе von den Frantzosen / Engelländern oder Holländern/mit denen sie wegen der Felle handeln/eintauschten/ so fiengen sie von neuem an sich voll zu sauffen / als wenn es nicht das geringste auff sich hätte.

Wenn ich sie fragte / ob sie an den HErrn

des Lebens/des Himmels und der Erden glaubten / so antworteten sie mit Ja. Unterdessen verlassen die wilden Weiber/die einige Missionarii getauffet und nachmahls im Angesicht der Kirchen an die Frantzosen in Canada verheyrahtet haben/zum öfftern ihre Männer und nehmen andere/sagende/ daß sie den Christlichen Gesetzen nicht unterworffen wären / und sich niemahls verheyrahteten/als mit dem Vorsatz/bey ihren Männern so lange zu bleiben / als sie sich miteinander vertragen könten / im übrigen aber hätten sie die vollkommene Freyheit / sich zu verändern.

Es wäre derowegen höchst nöhtig / sie fürhero zu Menschen zu machen / ehe man sie zur Annehmung des Christenthumbs antriebe. Denn so lange man diese Völcker nicht wird unter das Joch gebracht haben / wird man mit schlechtem Nutzen an ihrer Bekehrung arbeiten/ daferne nicht GOtt durch eine absonderliche Gnade sie dahin bringet. Dieses ist es/was ich nebst vielen andern meines Ordens / die in America mit mir gewesen/aus der Erfahrung hievon sagen kan. Gleichwie aber ich mich vielleicht hievon weiter in meinem 3ten Theil erklähren werde/also bitte zu glauben/daß ich niemahls den Vorsatz gehabt/durch diese Discourse jemand zu beleidigen / sondern bloß die Warheit zu schreiben.

Das XXXIII. Cap.

Von der Schönheit und Fruchtbarkeit der Länder unter den Wilden/ und wie man gar leicht/ so wohl in Norden/ als Süden/ grosse Colonien auffrichten könne.

EHe wir Stuffen-weisse die schönen Länder/ welche in dem Nord- und Südlichen America liegen/ beschreiben/ wird es nützlich seyn/ mit ein paar Worten der Nord-Länder zu gedencken/ damit man daraus erkennnen möge/ wie es gar leichte sey/ daselbst mächtige Colonien auffzurichten.

Man kan nicht in abrede seyn/ daß man solcher wege grosse Wälder von Canada an biß nach den Ländern der Louisane längst dem Fluß Meschasipi umbarbeiten müste/ daher man viele Zeit zu diesem Unterfangen benöhtiget; Man weiß aber auch/ daß alle neue Auffrichtungen der Colonien einem was zu thun geben. Jedoch wird man mercklichen Fortgang darin zu spüren haben/ wenn man sie recht und wohl anfänget. Man hat ehemahls grossen Nutzen von der Fischerey gezogen/ wie man denn auch noch heute zu Tage guten Profit daher machen kan. Denn indem man einen Theil davon trocknete und damit einen grossen Handel in die warmen Ländern triebe/ belieff sich solches in vorigem Seculo auf 1000. und 200. Schiffe. Die grosse Banck von Terra-

neuff/

neuff/und die benachbarten Bäncke und Insuln/ als Cap Breton und Acadie sind die fischreichesten Länder von der Welt. Ich will allhie nicht reden von der Fischerey gegen Norden / welche Franckreich sich unter dem Titul der ersten Besitzer zu zueignen vermeinet. Diese Fischereyen wären für dem König unerschöpffliche Minen gewesen/welche man ihnen nicht rauben können/daferne man nur alles durch gute Colonien hätte unterhalten wollen. Deñ viel Schiffe können alle Jahr aus dem Königreich außgehen / Wallfische/ Seewölffe und andere Meer-Fische zu fangen/ daraus sie viel Tonnen Thran / zu den Hauß-Mannfacturen dienlich/ ziehen/ und ein gut Theil davon in frembde Länder führen müsten.

Man weiß / daß der einzige Handel der Fischerey/welcher an der Seite von Canada geschiehet zu den ersten Etablirungen / die in diesen Gegenden von America bestättiget worden/ Anlaß gegeben habe. Es ist war/ daß man damals zwar weder Zeit noch Mittel hatte in dem Lande nachzuforschen / ob Minen daselbst anzutreffen waren: Indessen hat man doch allda Bley / Kupffer/ Eisen / Zinn und dergleichen an vielen Oertern gefunden / und man wird ohne Zweiffel noch mehr mit der Zeit entdecken / so man nur Gelegenheit hat / darauff zu dencken. Sonsten ist dieses Land sehr bequem / Holtz herbey zuschaffen/umb die Minen/die man daselbst finden möchte/in Stand zu bringen / weil es nemblich sehr grosse Wälder hat. Man findet auch an vielen

Gegenden eine Art von schlechtem oder unechtem Marmor / imgleichen Stein-Kohlen / die zur Schmiede gut sind / und es hat einen gewissen Gips / welcher dem Albaster ziemlich ähnlich ist.

Jeweiter man in das Land kommet / je schönere Wälder man findet / die mit Hartz-Bäumen angefüllet sind / und darauß man gantz bequem Schiffs-Masten hauen kan. So sind auch daselbst Fichten / Tannen / Cedern und Maulbeer-Bäume / die zu allerhand Sachen / sonderlich aber zum Schiffbau bequem sind. Es könte man auch daselbst Schiffs-Armeen formiren / weil die Schiffsleute auff ihre gantze Lebens-Zeit daselbst employe haben / und ihre Familien leicht ernehren könten. Durch dieses Mittel würden sie sich mehr und mehr an den Handel zur See und an die Schiffart gegen Abend gewehnen / weil man mehr gegen Süden / als gegen Norden fähret / und die Schiffe allda in grosser Anzahl sind.

Als man anfieng in Canada eine neue Colonie auffzurichten / zog sie (den Privat-Gewinn ungerechnet) alle Jahr 100000. Rthlr. Profit ein. Anno 1687. ist der Handel wegen der Felle / welche die Schiffe bey ihrer Zurückkunfft herauß gebracht haben / 3. mahl so hoch gestiegen. Und ob man sie wohl weiter als Anfangs suchen muß / so ists doch ein Handel / welcher nicht leicht auffhören wird / wegen der grossen Entdeckung / davon vorhero ist gemeldet worden.

Es ist gewiß / daß keine Nationen in gantz

Eu-

Europa sind / die so viel Neigungen / Colonien auffzurichten / als die Engelländer und Holländer haben. Die Art dieser Leute läst ihnen niemahls zu / ihre Zeit unnützlich zu Hause zu zubringen; dahers können sie in den grossen und weiten Ländern von America / die ich allhie beschreibe / den wichtigsten Handel auffrichten. Diejenige / welche für sich / ohne Interesse ihres Landes / dahin handeln wollen / werden niemahls in ihrem Absehen fehlen / sondern sich gar leicht mit den Wilden in ein Bündniß einlassen können. Die Colonien / die sie daselbst auffrichten / werden bald besetzet seyn / und die Plätze können mit mittelmäßigen Kosten fortificiret werden. Im Anfang werden sie sich zwar auch mit schlechtem Profit vergnügen müssen / doch können sie nachmahls / wenn die Handlung erst recht im Stande / grossen Vortheil davon ziehen.

Man findet in Engell. und Holland eine grosse Anzahl allerhand Wahren und Manufaturen / die weder daselbst alle verkaufft noch consumiret werden. Man würde daher den Kauff-Handel sehr befördern / wenn sie nach America gebracht würden / wo man einen unglaublichen Gewinn davon ziehen könte. Hieraus würde man dann desto besser / als bißher geschehen / die wunderbahre Providentz GOttes erkennen / als welche nicht gewolt hat / daß ein Land alles hätte / vielmehr aber / daß man die Societät / oder Gemeinschafft und den Handel unter unterschiedlichen Nationen fortpflantzen und zugleich dadurch

die

ie Warheiten des Evangelii der gantzen Welt
ittheilen solle/ damit auch die unterschiedlichen
Nationen/ welche in jenem Theil wohnen/ der
Erlösung und Seeligkeit / die uns durch unsern
Heyland erworben/mit theilhafftig würden.

Denn ob es wohl eine herrliche und rühm-
liche Sache ist/ Schlachten zu gewinnen und re-
bellische Unterthanen zu bezähmen ; so ist es den-
noch weit rühmlicher / JEsu Christo Seelen zu
zuführen und sie aus ihrer tieffen Unwissenheit
und natürlichen Blindheit herauß zu ziehen. Und
ich kan sagen/ daß mein vornehmster Zweck/war-
umb ich diese Entdeckung publicire / dahin gehet/
die Christen anzureitzen / daß sie das Reich des
HErrn erweitern und so viel arme Völcker / die
der Unterweisung und Erleuchtung benöhtiget
sind/zur Seeligkeit bringen mögen.

Es ist gewiß / damit ich wieder auff den
Handel komme/daß aus den Fellen / die man in
dem Norder-Theil haben kan/ ein grosser Profit
könne gemacht werden. Denn man findet daselbst
Felle von Elendsthieren/ Bären / Bibern/ Füch-
sen/ schwartzen Füchsen / (welche von einer für-
trefflichen Schönheit sind und wegen ihrer Ra-
rität 5. oder 600. Francken ehemahls gegolten
haben/) gemeinen Füchsen/Fisch-Ottern/ Zobeln/
wilden Katzen/ wilden Geissen/ Hirschen/ Igeln/
Indianischen Truthünern / die von einer sonder-
bahren Gröse sind/ Trappen und vielen andern
Thieren / deren Nahmen hie nicht anführen kan.

Man fischet daselbst / wie schon erwehnet
wor-

worden/Störe/Lachse/ Hechte/ Karpen/ Aale/ Schwerd-Fische/ glänzende Fische / Barben von einer wunderns-würdigen Grösse und viel andern Arten ohne Zahl. Man findet auch allda eine grosse Menge Meer-Lerchen / welche sehr schön sind. Imgleichen Rebhüner und allerhand Arten von Canarien-Vögeln/welche die Menschliche Stimme nachahmen und mit mancherley Farben auff das fürtrefflichste gezieret sind ; ferner Turteltauben/Kraniche/Reiher/ Schwäne / Enten/welche allerley Speise essen/ nebst vielen andern Vögeln mehr.

Der grosse Fluß St. Laurent / dessen ich zu unterschiedlichen mahlen schon erwehnet / läuffet mitten durch das Land der Iroqueser / und machet daselbst eine grosse See/ welche die Wilden Ontario das ist/den schönen Fluß nennen. Er ist bey nahe in die 200. Meilen lang / und man kan aus seinem grossen Begriff gar leicht schliessen / wie viel Städte und Dörffer man daran bauen könte. Nachdem auch diese Oerter mit Neu-Jorck in einem Verständniß leben/ werden vernünfftige Leute nicht weniger bald begreiffen können/wie vortheilhafftig der Handel/ den man durch neue Colonien allda etablirete/seyn würde. Wobey dann weiter zu mercken ist/daß die Helffte des Flusses/so wohl nahe bey Neu-Jorck als Queback/der Haupt-Stadt in Canada fürüber fliesset.

Nach der Süder-Seite hat der Fluß St. Laurent einen Arm / welcher von einer Nation/ die man die Nez Percetz oder Outtaouâcts heis-

set/

et/abkömmet. Gegen Norden findet man die
llgonquins/ die die Frantzosen sich unterwürffig
emacht haben. Gegen Osten wohnet die
Wolffs-Nation bey Neu-Holland oder Jorck/
nd nach der Süder-Seite ist an gedachtem
Fluß Neu-Engelland gelegen / allwo man viele
Schiffe zur Handlung findet. Nach Süd-We-
ten siehet man Virginien / welches nebst Neu-
Holland in den vorigen Zeiten Neu-Schweden
hieß. Gegen Osten findet man das Land der
Hurons/ also genennet / weil sie ihre Haare ab-
brandten / und in gestalt eines abgesengeten
Schweins nichts davon auffm Kopff behielten.
Diese letzte Nation ist bey nahe von den Iroque-
sern gäntzlich ausgerottet worden/ und haben sie
die übergebliebene ihrer eigenen Nation incorpo-
riret. Ich habe noch viel andere Länder/ die an
dem Fluß St. Laurent gelegen/beydes in der Ge-
neral- als Special-Karte / die ich bey dem ersten
Theil unserer Entdeckung abdrucken lassen/ be-
mercket/und also ist nicht nöhtig / solches hier zu
wiederholen.

Der grossen Baye von Hudson/an der Nor-
derseite dieses Flusses/ ist gleichfals bereits Mel-
dung geschehen / und ist solche von dem Herrn
Desgroseliers Rochechouart/mit welchem ich oft
während meiner Anwesenheit in einem Kahn
gefahren/ entdecket worden. Die Engelländer
haben ihm eine Pension verordnet/ und der Herr
Blathuäyt/ erster Krieges-Secretarius Wilhel-
mi des III. Königs in Engelland/ hat mich in

dem

dem vergangenen Jahr versichert/ daß gedachte Herr Desgroseliers annoch in Engelland lebete

Diese Baye von Hudson lieget Nordwert an Neu-Franckreich und dem Fluß St. Laurent Sie hat über 400. Meilen in der weite / und Quebeck ist zu Lande nicht weit davon gelegen wie man solches in meinen Carten sehen kan. In dessen rechnet man zum wenigsten 800. Meilen wenn man auff dem Fluß sich begiebet / und zu Wasser nach Quebeck fähret. Es ist auch sehr beschwerlich dahin zu schiffen/ wie denn der Herr Desgroseliers einsmahls genöhtiget worden/ zu weichen/und hat er zum andern mahl erst anlanden können/weil sehr starcke Nebel allda sind.

Als ich mich noch in Quebeck auffhielte/ sagten die Canadier / daß der Herr Desgroseliers leicht glauben bey ihnen gefunden/wenn er sie versichert/daß es grosse Mühe gekostet/ dahin zukommen/weil offtmahls Eyß-Schollen 7. oder 8. Fuß dick aus Norden daselbst ankommen/ und gantze Bäume nebst ihrem Erdreich mit sich schleppeten. Man sähe darauff Vögel mit ihren Nestern/daher diß Eiß gleichsam kleine Insuln präsentirte. Ich habe nicht glauben wollen / daß die Sachen/wie jetzt erzehlet/sich also verhielten: Allein gedachter Desgroseliers und andere haben mich versichert / daß sie über diese Eyß-Schollen passiret/und derer Länge sich über 400. Meilen erstrecket hätte. Sie haben berichtet / daß sie ersch: ecklich groß wären/offt eine über der andern durch die Gewalt des Windes erhaben an Höhe

die

die grösten Thürne in den fürtrefflichsten Städten überträffen / und bißweilen sich als die ins Meer versunckene spitzige Felsen präsentireten. Daher man sich nicht zu verwundern / wenn die Schiffer uns sagen / daß sie auff diesen Eißbäncken ihre Ambose gesetzet/ und die Schmiede Ancker und andere zur Schiffarth nöhtige eiserne Instrumenten darauff verfertiget haben.

Die Engelländer haben annoch an dieser Baye von Hudson die Festungen Nelson und Neusavane. Zwar hatte der Frantzösische Hoff ehemahls denen Schiffenden nach Canada befohlen/alle Engelländer darauß zu verjagen: Allein die Engelländer haben Nachricht davon bekommen/und der Canadier Vorhaben zu schanden gemacht / indem sie ihren Leuten/ die daselbst wohnen / 4. grosse Schiffe zu Hülffe schicketen.

Man findet auch in den Ländern gegen Norden und an dem Fluß St. Laurent gelegen Stahl- und Eisen-Minen/ die 40. oder 50. pro cento geben/wenn man darinn arbeiten wolte. Auff das Bley könte man 30. und auffs Kupffer 18. haben/ und allem Ansehen nach würde man auch Gold und Silber daselbst finden / dafern man nur Fleiß anwenden wolte. Zwar hat man für diesem 2. Männer / die von solchen Sachen Verstand haben/dahin geschickt; Allein die Frantzosen sind allzu hitzig in ihrem Unterfangen / und wollen in allzu kurtzer Zeit reich werden. Sie haben derowegen von ihrem Vorhaben abge-

lassen/ weil diese Minen nicht alles auff einmahl im Uberfluß gaben.

Die Herren Genins/ nemblich Vatter und Sohn/ die dahin geschicket waren/ an den Minen zu arbeiten/ sagten mir zu der Zeit/ daß/ nachdem sie sähē/ wie die Compagnie ihnē ihren versprochenen Unterhalt nicht gäbe/ sie sich entschlossen hätten/ wiederum nach Paris zu kehren. Hätten demnach damahls die Frantzosen sich so wohl als andere Nationen mäßigen können/ so wären sie nach dem Bekändtniß des alten Herrn Genins glücklicher ohne Zweiffel in ihrem Unternehmen gewesen.

Endlich bringen auch die Länder an dem Fluß St. Laurent allerhand Kräuter und Samen herfür. Sie sind versehen mit mancherley Art Holtz/ und die grosse Menge der Tannen-Bäume versiehet sie mit Hartz überflüßig. So bringen auch die Felle/ und die Asche/ daraus man Pot-Asche verfertiget/ über 150000. Pfund alle Jahr auff/ darvon eine grosse Anzahl armer Leute subsistiren/ daß also die neuen auffgerichteten Colonien in diesen Ländern einen grossen Profit machen könten.

Es ist auch zu mercken/ daß die Herren dieser Länder über 1000. Schiffe in Bereitschafft halten können/ die alle Jahr auff die Fischerey führen/ und eine grosse Menge Wallfische/ Gabeliau/ Salme zurück brächten/ daraus Thran zu brennen/ und gantze Länder damit zu versorgen. Diese Schiffe müssen sich nothwendig nach der durch-

schnitte-

schnittenen Insul begeben/ allwo unsere Franciscaner bey den Cabannen der Fischer / die sich des Sommers daselbst auffhalten / ein kleines Hauß haben/weil daselbst allein eine Anfahrt ist. Beym Eingang dieses Flusses ist keine Festung / oder zum wenigsten habe ich allda keine gesehen: Würde man daher an diesem Ort eine neue Colonie/ welches sich sehr leichte thun liesse/ auffrichten/ so hätte die Kauffmanschafft einen grossen Vortheil davon zu gewarten.

In der Beschreibung/ die wir von der Louisane und von den Südländern verhandelt haben/ welche man in der That die Americanische Ergetzlichkeiten nennen möchte / haben wir schon von den Thieren geredet/derer vorhero Meldung geschehen ist. Allein über diese findet man daselbst wilde Ochsen und Kühe/welche eine krausse Wolle tragen; diese kan man zähmen und nachmahls zur Arbeit gebrauchen. Sie dienen auch zur Speise / und man könte sie alle Jahr wie die Schaafe scheeren/die feinsten Tücher/ die man in Europa findet/darauß zu verfertigen. Die Wilden/die in diesem Lande wohnen / haben sie niemahls fällen können/weil sie nach Beschaffenheit der Jahrszeit ihre Wohnung verändern.

Viele Mediciniſche Kräuter/ die in Europa nicht sind / gibt es gleichfalß allda / und haben die Wilden ihre Krafft gnugsahm aus der Erfahrung gelernet. Sie bedienen sich dahero derselben/alle Wunden/ nebst dem Tertian- oder Quartan-Fieber/ damit zu heilen/ als eine Pur-

gation sie einzunehmen/und den Nierenstein und dergleichen Ubel damit zu lindern. Sie sind nicht weniger mit einer grossen Menge Gifft versehen/dergleichen die Schale von den wilden Citronen ist/derer sich die Wilden bedienen / wenn sie jemand das Leben nehmen wollen. Weiter sind an gewissen Oertern die fleckigte Schlangen und Nattern/nebst einer andern Art Schlangen/ die ein Gifft in dem Schwantze haben / sehr gemein. Diese letzten sind sehr lang und groß und verwunden die vorbeygehende sehr gefährlich. Indessen thun sie einem nichts / als nur wenn man die Kräuter oder kleine Höltzer / darunter sie sich aufhalten / berühret. Wiewohl man auch sattsahme Mittel an den Oertern / wo sie wohnen/wider ihre Verletzung finden kan. Die Frösche sind gleichfalß sehr groß in diesem Lande/ und ist ihr schreyen so starck und durchdringend als das bölcken einer Kuhe.

Endlich siehet man in diesen Ländern dieselben Bäume / die in Europa sind ; allein man findet auch über dem viel andere Arten / dergleichen zum Exempel der Caton-Baum ist/ davon vorhero schon geredet worden. Diese Bäume sind sehr tieff eingewurtzelt / und wachsen sehr hoch/ welches zur Gnüge die gute Fruchtbarkeit des Grundes zu erkennen giebet. Der grösseste Vortheil aber / den man von unser Entdeckung zwischen dem Eiß-Meer und Neu-Mexico haben kan/ bestehet fürnehmlich darin / daß man durch Hülffe der Südländer einen leichtern Weg nach

China

China und Japan findet / ohne daß man nöhtig habe/die Equinoctial-Linie zu passiren.

Das XXXIV. Cap.

Wie die Wilden sich miteinader berahtschlagen. Von ihrer Krieges-List gegen ihre Feinde und Grausamkeit wider die Europäer/ und auff was Weise man derselben Einhalt thun könne.

Es geschiehet zum öfftern / daß die Wilden gegen die Europäer grosse Grausamkeit verüben / wenn sie vorgeben / daß ihnen zu nahe geschehen sey. Sie lassen alsdenn durch 3. oder 4. Alte in allen Flecken und Dorffschafften ein Krieges-Geschrey machen/ und solches geschiehet mit einer so lauten Stimme und erschrecklichem Geplärre / daß alle so wohl Männer als Weiber in den Cabannen für Schrecken zittern ; Ja ihr Eingeweide wird beweget / und dieses ist das Mittel / dadurch sie sich zur Rache auffmuntern lassen.

Alsbald begeben sich darauff die Alten/ und welche in den Raht sonsten zu kommen verordnet sind / mit gröstem Fleiß in die Cabanne/ allwo das Haupt selbiger Nation logiret /und einer von den Vornehmsten redet die übrige mit diesen Worten an : Meine Brüder und Enckel/

ekel/diese oder jene Nation hat etliche von unsern Leuten getödtet. Denn ob man gleich ihnen auch nur die geringste Ursache zum Mißvergnügen gegeben/ so unterlassen sie doch niemahls zu sagen/daß man sie getödtet. Man muß derowegen/fähret der Redner fort / in Krieg wider sie ziehen/sie ausrotten/ und Rache wegen des zugefügten Schadens an ihnen üben. Wenn nun alle/so dem Raht beywohnen / einer nach dem andern mit Netho oder Togenske antworten / und die Krieges-Pfeiffe rauchen / da indessen ein kleiner Wilder sie unaufhörlich stopffet/wird dieses für eine einmühtige Übereinstimmung der Nation und ihrer Bundsgenossen angenommen. Alsdenn siehet man von Zeit zu Zeit kleine Suadronen ausziehen / ihre Feinde zu überfallen / welche doch mannigmahl gantz unschuldig / und der Schade ihnen nur von einem übelgesinneten Wilden imputiret wird.

Als eines Tages die Iroqueser einigen Verdruß von einer Frantzosen aus Canada empfangen/wolte sie eben nicht die gantze Nation anfallen/sondern vergnügten sich nur / auff 2. Personen unter den Frantzosen ihren Zorn fallen zu lassen und sie mit Beilen todt zu schlagen. Nachdem sie nun ihre Leiber an 2. grosse Steine gebunden / wurffen sie dieselbe in den Strom / und liessen sie zu Grunde sincken / damit die andern diese böse That nicht erfahren möchten. Und in Warheit man hätte niemahls etwas davon gewust / wofern die Stricke nicht gerissen / und das Wasser diese 2. zer-

hauene

hauene und fast verfaulte Leiber aus Ufer geworffen hätte.

Als nun die Wilden aus dem Verbott / daß sie sich weder der Festung noch den Häusern der Einwohner nähern solten/ merckten/ daß man sie wegen des Mords in Verdacht hielte / fiengen sie an / sich zu fürchten / daß die Canadier wegen dieser barbarischen That Rache an ihnen üben möchten. Damit sie derowegen selbigen fürkommen möchten / begaben sie sich an die 3. Ufer und hielten in die 800. starck miteinander Raht. Der Schluß ihrer Versamblung gieng endlichen dahin/daß man sie überfallen / und allen Leuten/ die in Quebeck der Hauptstad in Canada/welche damahls noch übel besetzet war / wohnten / die Kehle abschneiden müste.

Es ist schwer/ eine Sache/die unter so vielen Leuten deliberiret worden/heimlich zu halten/ indem sie alle ohne zweiffel nicht einer Meinung sind. Die Göttliche Fürsorge / welche für Erhaltung dieser anwachsenden kleinen Colonie sorgete/ ließ daher zu / daß einer unter den Wilden/ mit Nahmen Foriere/ welchen unsere Geistliche aus den Wilden/die an den 3. Rivieren wohnen / auff ihre Seite gebracht / und wiederumb von ihm sehr geliebet worden/davon dem Bruder Pacifique Nachricht ertheilete / welcher es alsobald den Frantzosen zu wissen that. Dieses nöhtigte sie/in einem kleinen höltzernen Fort/ welches aber noch sehr schlecht mit Pallisaden verwahret war/ sich zu verschantzen; und man unterließ nicht/die

gegebene Nachricht dieses Wilden mit einigen Geschencken zu compensiren. Man versprach ihm noch grössere/dafern er nicht nur ihnen Part geben wolte / was sie weiter für Rahtschläge wider die Canadier führen möchten / sondern sie auch nöhtigen würde/ daß sie von ihrem Vorhaben abstünden.

Dieser Wilde richtete die auffgetragene Commission darauff glücklich aus. Er wuste die Sache so wohl zu drehen / daß er sie theils von ihrem Vorhaben abzoge / theils auch überredete/ solchen Entschluß gäntzlich fahren zu lassen/uñ sich mit den Frantzosen zu versöhnen / umb Lebens-Mittel / derer sie damahls sehr benöhtiget waren/von ihnen zu erhalten. Die Wilden schickten darauff 40. Kahne mit Weibern / dieselbe abzuholen / und die Canadier gaben ihnen so viel/ als sie der Zeit selber entbehren kunten.

Gewiß/die Frantzosen nahmen die Friedens-Conditiones / welche ihnen im öffentlichen Raht durch den Wilden la Foriere von Seiten der Iroqueser/die er besänfftiget hatte/gethan wurden/ mit grossen Freuden an. Es wurd beschlossen/ daß die Häupter und Capitaine ihrer Nation die 2. Mörder den Canadiern in die Hände liefern solten/damit zu machen/was ihnen beliebte / und ihre Alten zu dem Ende sich nach Quebeck begeben könten/wegen dieser Sache zu tractiren. Ob nun wohl dieser Fürtrag / welcher der Foriere den Wilden that/ sie alsobald erschreckte/ so betrachteten sie doch an der andern Seiten wieder-

umb

umb die Schwäche und Freundlichkeit der Frantzosen/ die damahls in Canada waren/ und sich verlassende auff das Ansehen des Paters Joseph Caron/ eines Franciscaners/ welcher ihnen stets viel Freundschafft erwiesen hatte/ überredeten sie 2. von denen / die am wenigsten Schuld hatten/ mit ihnen nach Queboeck zu gehen. Indessen befahlen die Iroqueser ihrer kleinen Armee / eine halbe Meile von der Festung der Frantzosen stille zu stehen / und den Außgang dieser Handlung zu erwarten.

Die Iroqueser präsentireten darauff die Uhelthäter den Canadiern nebst einer Menge von Biberfellen/die sie gaben/umb nach ihrer Gewonheit die Thränen damit abzuwischen. Und in der That/sie legten durch ihre Geschencke die Sache bey/denn dieses ist das Mittel / dadurch sie diejenigen/so sie wider sich gereitzet/besänfftigen/ihre Bundsgenossen zum Krieg auffmuntern/ Friede machen/die Gefangene befreyen und gleichsahm/ so zu reden / die Todten erwecken. Man redete und beantwortete nichts als durch Präsente/welche an statt der Worte in ihren Reden dieneten.

Die Geschencke / welche die Wilden für einen massacrirten Menschen offeriren/sind in grosser Anzahl / doch pfleget gemeiniglich der Mörder sie nicht anzubieten. Die Gewohnheit dieser Völcker erfordert vielmehr/ daß es die Verwandten / die Dorffschafft oder auch die gantze Nation / nach der Beschaffenheit und Qualität

des Ermordeten thun. Wird der Mörder von einem Verwandten des Verstorbenen angetroffen/ehe er Satisfaction gegeben / so wird er auff der Stelle niedergemacht. Diesem Gebrauch nach offerirten demnach la Forriere/die Alten und Capitaine der Wilden 12. Elends-Felle/ehe sie zu reden anfiengen / damit man ihren Fürtrag mit destogeneigtern Ohren anhören möchte.

Nachmahls gaben sie das andere Geschencke und wurffen es zu den Füssen der Canadier/ sagende/daß dieses die blutige Stelle/auf welcher der Mord begangen/reinigen solte / protestirende anbey/daß sie nicht die geringste Wissenschafft von dieser That/als biß sie geschehen/ gehabt hätten/ und sie als eine Verrähterey von allen Häuptern ihrer Nation wäre gescholten und verdammet worden.

Das dritte solte die Armen derer stärcken/ die diese Leiber am Ufer des Flusses gefunden und sie ins Holtz getragen hätten. Sie legten dabey 2. Biber-Felle/ auff welchen sie ruhen solten/umb sich von ihrer Arbeit/ die sie bey Beerdigung des Todten gehabt hätten/zu erholen. Das 4te Geschencke solte dienen / die jenigen zu waschen und zu reinigen / die sich durch diesen Mord befleckt hätten/ auch ihnen ihre Vernunfft wieder geben / welche sie bey Vollendung dieses greulichen Streichs verlohren. Das 5te solte alle Erinnerung und Rache auslöschen / die die Canadier deßwegen haben könten. Das 6te solte das Band eines unverletzten Friedens mit den

Frau-

Frantzosen seyn/ hinzu setzende / daß nunmehro ihre Beile solten auffgehangen werden / und sie dieselbige so ferne werffen wolten / daß niemand sie jemahls wieder finden könte. Womit sie sagen wolten / daß nachdem ihre Nation nun sich mit den Europäern in einen Frieden eingelassen / wolten diese Barbaren nur allein ihre Waffen zur Jagd übrig behalten. Das 7bende solte ihr Verlangen bezeugen / welches sie hätten/daß die Canadier dem lieblichen Frieden ein geneigtes Ohr gönneten / und den 2. Mördern ihren Fehler / den sie begangen / vergeben möchten. Bey dieser Gelegenheit schenckten sie Halßketten von Muscheln/umb so wohl ein Feuer der Sicherheit und Ruhe im Raht bey den 3. Flüssen / allwo die Iroqueser damahls sich auffhielten / als auch in Quebeck anzuzünden. Sie thaten noch 2000. Körner von schwartzen und blauen Muscheln hinzu / die diesen 2. Feuern zur Nahrung dienen solten.

Es ist allhie zumercken / daß die Wilden niemahls eine Versamblung halten / darin sie nicht die Pfeiffe im Munde haben. Wie nun hierzu das Feuer nöhtig / also pflegen sie solches fast in allen ihren Rahts-Versamblungen anzuzünden. Daher ist es bey ihnen einerley/ ein Rahts-Feuer anzuzünden/oder einen Platz einnehmen / sich zu besuchen und zu versambien/ wie dergleichen die Verwandten und Freunde / wenn sie sich über etwas berahtschlagen wollen / zu thun pflegen. Endlich suchten sie durch das 8te Geschenck eine

Vereinigung zwischen ihrer Nation und den Canadiern zu erbitten / zu dem Ende sie noch einen grossen Halßband von Muscheln nebst 10. Fellen von Bibern und Elendsthieren hinzufügten / alle ihre Reden damit zu bekräfftigen.

Was für einen Vorsatz man auch zu Queebeck hatte/die Mörder zu straffen / umb dergleichen Grausamkeiten ins künfftige vorzukommen/ wurd man doch genöhtiget / ihnen zu vergeben/ weil man nicht in dem Stande war / sich diesen mächtigen Feinden zu widersetzen. Man foderte dahero von ihnen 2. Geissel/ welche zur Versicherung ihrer Promessen zu Canada bleiben solten/ und sie gaben 2. junge Iroqueser mit Nahmen Nigamon und Tebachi dem Pater Joseph zur Unterweisung über. Nachmahls schickte man die Schuldige zurücke / doch mit diesem Vorbehalt/ daß so bald die Europäischen Schiffe würden angelandet seyn/man diese Sache schon auffs genaueste abhandeln würde.

Ich erinnere mich hierbey/daß als ich noch in Canada war / ich die Frantzosen zum öfftern über diese Sache habe murren hören/ und gaben sie zur Gnüge zu verstehen / wie es ihnen sehr nahe gegangen / daß diese Sache ungestrafft geblieben. Denn seitdem haben die Iroqueser viel andere dergleichen Verrähtereyen begangen/ sagende / daß wenn sie die Frantzosen ermordeten/ sie gar leicht sich mit etlichen Fellē wieder frey machen könten/die sie an statt der Canadier abzögen / dahingegen ihre Nation dergleichen niemahls

ohne

ohne Rache würde passiren lassen / und solten auch alle Iroqueser deßwegen drauff gehen.

Und wir sehen noch heute zu Tage/daß die Iroqueser würcklich im Krieg wider die in Canada lebende Frantzosen begriffen sind / welches zur Gnüge die beständige Grausamkeit dieser Völcker an den Tag leget. Die Europäer solten sie dahero der Gewehre berauben/ um sie wieder unter ihre Gewalt zu bringen und sie zu einem sittsahmern Leben/ als sie bißhero geführet/zu nöhtigen/ damit sie wie die Europäer leben möchten. Dieses wäre das Mittel/sie zum Christenthumb zu bringen. Die Spanier haben dergleichen bey den Mexicanern gethan / welchen noch biß jetzo bey Verlust ihres Lebens verbotten ist/ ein Feuer-Gewehr zu haben. Deßwegen aber werden die Mexicaner nicht übel gehalten/ sondern sind so gute Catholische als man in der Welt finden kan / leben auch unter dem allersüssesten Joch in der gantzen Welt.

Unsere ersten Franciscaner / bey der ersten Colonie zu Canada / erkandten daher für Nohtwendig / die Anschläge der Iroqueser zu unterbrechen/indem sie die allererschrecklichsten Feinde der Europäer sind. Sie hielten dafür/daß aller Friede / den diese Wilden mit ihren Feinden machten/erdichtet wäre und nur zum Schein geschähe/die Ubertretungen der vorigen Tractaten zu bedecken. Unsere Geistliche haben deßwegen Seiner Königl. Majest. von Franckreich öffters fürgestellet / daß diese Barbaren an sich zu ziehen/

und

und ihre schändliche Anschläge wider die Einwohner in Canada zu unterbrechen/ man ein Seminarium von 50. oder 60. Iroquesischen Kindern auff 7. oder 8. Jahr nur auffrichten müste. Nach diesem könten diese Kinder ihren Unterhalt von den Erdfrüchten haben / die diese Zeit über gebauet würden/ und würden dieselbe Kinder sich selber mit Einstimmung ihrer Eltern anbieten/ in der Christlichen Religion unterwiesen und auferzogen zu werden. Denn wenn die Iroqueser und andere Wilden auff diese Ahrt ihre Kinder unterhalten und versorget sähen / würden sie niemahls auff gefährliche Anschläge wider die Colonien verfallen / so lange nemblich die Kinder an statt der Eltern guarantireten.

Das XXXV. Cap.

Von den besten Mitteln/ neue Colonien daselbst auffzurichten; Imgleichen eine Erzehlung der Einfälle/ die die Wilden von dem Himmel und der Erden haben.

GLeichwie unsere Geistlichen des Ordens St. Francisci nichts eigenes besitzē/ noch vermöge ihrer Regeln weder verkauffen/ noch an sich ziehen und eigene Einkünffte haben dürffen / also kan man mit Warheit sagen/ daß kein Orden geschickter sey/ die Colonien/ wel-

welche man von Römischer Seiten in America
uffrichtet/zu unterhalten/ als der unsrige. Die
Warheit meiner Rede erkennet man hieraus/daß
der Kayser Carolus V. die Unsrigen am ersten
in Neu-Mexico geschicket/allwo man dann heute
zu Tage eine unzehlige Menge mächtiger Fami-
lien findet/ die der schlechten Eigennützigkeit un-
serer Geistlichen ihr Aufnehmen zu dancken ha-
ben. Die besten Länder sind allda nicht so ver-
schlungen/als in Canada/ allwo wir sehen/ daß
die reichesten Gegenden und fruchtbarsten Län-
der etlichen Compagnien Kauffleuten / die sich
darüber vereiniget/ in die Hände gefallen/als un-
sere Franciscaner abwesend gewesen/ welche doch
die fürnehmsten und ältesten Missionarii in A-
merica sind.

Nach dem nun die Völcker in Neu-Franck-
reich nach einer langen gezwungenen Abwesen-
heit uns wiederumb ersuchet / zu sie zu kommen/
haben unsere Ordens-Leute bey ihrer Zurück-
kehr befunden / daß man der besten Ländereyen
unserer Stifftungen / als des Convents unserer
lieben Frauen und der Engel/ allwo ich zum öff-
tern die brunnen erneuert und bemercket habe/da-
mit ich derjenigen Vorhaben möchte zuvor kom-
men/die uns das übrige noch zu nehmen Lust hät-
ten/uns beraubet hat. Mein Vorsatz ist hie nicht
jemand zu tadeln und zu beleidigen. Ist man
mir gleich wenig wegen der Publication meiner
grossen Endteckung verbunden/ so muß man mich
doch in diesem Stücke mit frieden lassen. Denn

ich

ich könte viel Sachen hier erzehlen/ die allen Leuten nicht gefallen würden / ohngeacht ich nichts als die Warheit schriebe.

Ich will hie viel weniger reden von den grossen Vortheilen/welche man von den Verschickungen unserer Franciscaner in alle Theil der Welt gehabt/ weil dazu auch grosse Bücher nicht würden gnug seyn; Sondern will nur der grossen Arbeit erwehnen/ die unsere Geistliche in diesem Seculo wegen der grossen Entdeckungen gehabt.

Dieweil die Frantzösische Colonie in Canada auffgerichtet wurde/ foderten unsere Franciscaner von den Fürnehmen nicht mehr/ denn 12. Leute/die geschickt wären/ das Land zu bauen und eine Haußhaltung daselbst zu unterhalten/ darüber ein Hauß-Vater/der weltlich wäre/zu gebiehten haben solte/damit 50. oder 60. wilde Kinder davon könten erhalten werden; Da indessen unsere Geistliche sich allenthalben zertheileten/ umb in ihren Mißionen zu avanciren/ und auch andere Völcker zum Christenthumb zu bringen. Gewiß diese Geistliche setzen ihr Leben in die Schantze/und gewehnen sich an/ allerhand Elend auszustehen/ aus keinem andern Absehen/ als das Evangelium in alle Theil der Welt auszubreiten.

Unsere Geistliche haben sonst zu verstehen gegeben/ daß die Christliche Religion und weltliche Obrigkeit durch eine gute Guarnison müste unterstützet werden/die an einem bequemen Ohrt in dem Mitternächtigen America könte gelegen/ und dadurch gar leicht in die 800. Meile längst dem

dem Fluß St. Laurent das Volck in Gehorsam gehalten werden. Denn man hat keine andere Gelegenheit daselbst anzulanden / als wo sich der Fluß ins Meer ergiesset. Dieses wäre daher das wahre Mittel / den Handel daselbst in Flor zu bringen / und sich sehr zu vermehren. Man würde nicht weniger dadurch die Macht des Printzen/welchem man sich unterwerffen würde/ vermehren und durch einen grossen Anwachs seinen Staat vergrössern.

Man könte nach diesem viele andere grosse Länder hinzu thun / die man in diesem weiten Lande an dem grossen Fluß Meschasipi besitzen würde/welcher viel bequemer ist/als der Fluß St. Laurent / neue Colonien daran auffzurichten. Denn man kan daselbst jährlich 2. mal ja an etliche Orten 3. mahl einerndten / anderer grossen Vortheile/die man hie haben kan/zu geschweigē. Man kan diesem noch hinzu fügen/ daß man durch dieses Mittel eine grosse Menge Völcker in Schatzung setzete/die sich endlich mit diesen neuen Colonien verbinden würden. Und hierzu etwas meiner seits zu contribuiren wird meine gröste Freude seyn/ nachdem ich auch den übrigen Rest meiner Tage solchem guten Wercke auffzuopffern gantz willig bin.

1. Hierin demnach zu einem glücklichen Ende zu kommen / müssen die Printzen oder Staaten/ welche sich unserer Entdeckungen zu nutze machen wollen / sehr scharff die Gerechtigkeit daselbst handhaben.

Der

Der Anfang neue Völcker zu stifften ist allezeit sehr schwer gewesen / daher es nohtwendig/ der Rauberey/dem Todtschlag/der Unmäßigkeit / der Gottslästerung und andern Lastern/die mehr als zu gemein unter den Europäern in America sind/ vorzukommen.

2. Müste man an den Oertern / allwo sich die Flüsse St. Laurent und Meschasipi ins Meer ergiessen / und daselbst bequeme Hafen machen/ Festungen bauen und sie mit einer guten Guarnison versehen. Alsdenn könten sich die Einwohner ausbreiten / und das Land in der runde über die 25 Meilen besäen. Wie sie nun eine reiche Erndte etliche mahl des Jahrs haben würden / also könten sie indessen die wilden Ochsen bezähmen / und sie nachmahls zu vielen Dingen gebrauchen. Weiter hätten sie grossen Profit zu hoffen von den Minen / davon fürhero geredet/und Zucker-Röhren/welche sich in weit grösserer Anzahl/als in den übrigen Insuln in America/daselbst finden. Die Ursache ist diese/ weil sich daselbst ein viel weiteres und bequemeres Land als an den übrigen Oertern in America findet/zucker-Röhre zu pflantzen / dahergegen das Korn / ob es sich wohl in grossem Uberfluß allda säen liesse/in diesen Insuln weder blühen noch reif werden kan.. Das Clima der Länder / welche zwischen dem Eiß-Meer und Golff von Merico liegen/ist weit temperirter längst dem Fluß Meschasipi/als in den Insuln davon wir reden. Die Lufft ist bey nahe daselbst wie in Spanien / Italien

ien und Provence; die Ländereyen sind dabey sehr ruchtbar ; die Weiber und Männer gehen mit ntblößten Häuptern und sind viel schöner als die Europäer von Statur.

Ihre Gedancken/die sie von dem Himmel und der Erden führen/sind diese: Wenn man sie fraget/wer sie geschaffen / so trifft man einige Alten/die etwas geschickter als die andern sind/unter ihnen an/welche antworten : Was den Himmel beträffe/so wüsten sie nicht/ wer ihn gemacht/ noch wer der erste Urheber desselben wäre. Daferne wir da gewesen / könten wir etwas davon wissen. Du hast derowegen keinen Verstand/ setzten sie hinzu/ uns zu fragen/ was wir von einem so erhabenē Ort/dahinauff die Menschen unmüglich steigen können/ gedencken. Wie wiltu/ daß wir von einer Sache reden/die kein Mensch jemahls gesehen hat. Du läffest warlich spühren/ daß du keinen Witz mehr übrig hast / indem du mit dergleichen Fragen bey uns auffgezogen kömpst.

Aber/sagē sie weiter/kanstu uns aus der Schrift/ derer du erwehnest/wohl zeigen einen Menschen/ der aus der Höhe herunter gestiegen / und die Art/wie solches zugegangen. Wenn wir denn diesen Wilden antworten/daß unsere Seelen/so bald sie von dem Leibe getrennet/ in einem Augenblick gen Himmel steigen / die Vergeltung ihrer Wercke von der Hand des Herren zu empfangen ; so sagen diese Völcker/(welche alles/was man ihnen fürredet / mit einer grossen Gleichgültigkeit annehmen

nehmen und politisch genug sind/dem Schein nach demjenigen beyzufallen / was man ihnen fürträget/) dafern sie zur Antwort genöhtigt werden: das ist gut für deine Landsleute / aber unsere Americaner kommen nach dem Tode nicht in den Himel. Wir gehen allein in das Land der Seelen/ allwo unsere Leute fette Thiere jagen / und daselbst ruhiger als hie leben. Diese Reden nutzen nur denjenigen allein / die auff jener Seiten des grossen Meers wohnen. Diesen Nahmen pflegen sie dem Oceano zu geben / und setzen hinzu / daß sie auff eine viel andere Weise als die Europäer gemachet wären. Dieses weiset uns an/daß weder der/der da pflantzet/noch der/der da begiesset / etwas zur Bekehrung der Menschen thue/sondern Gott allein/der das Gedeyen darzu geben muß. Von ihm müssen wir daher allein die glückseelige Stunde erwarten/ in welcher diese Völcker zum Glauben sollen geführet werden.

Was die Gedancken der Wilden von der Erde betrifft / so bedienen sie sich des Nahmens eines gewissen Geistes / den sie Micaboche nennen/der die gantze Erde mit Wasser bedecket/ an welchen sie glauben/ und wol tausend Fabeln von ihm erzehlen/die eine Aehnligkeit mit der Sündflut haben.

Sie glauben auch / daß zwischen Himmel und Erden in der Lufft gewisse Geister seyn / welche können künfftige Dinge vorher sagen; andere wiederumb die Medici seyn/ und die Geschicklichkeit haben/ alle Kranckheiten zu heilen. Dieses

machts

nachts / daß diese Völcker sehr aberglaubisch sind / und diese Oracula mit grossem Ernst umb Raht fragen.

Einer von den vornehmsten Gaucklern / welche für Zauberer in diesem Lande gehalten werden / stieß eines Tages eine Cabanne auff 10. grosse Pfäle / die er tieff in die Erde stieß / setzen. Nachdem er nun darinnen ein grosses getöß gemachet / die Geister umb Raht zu fragen / damit er wüste / ob bald viel Schnee fallen würde / umb auff die Jagd der Elendsthiere und Biber zu gehen; Schrie dieser berühmter Gaucker mit vollem Halse aus seiner Cabanne / daß er zwar viele Elends-Thiere sähe / die noch ziemlich entfernet wären / doch auff 7. oder 8. Meilen ihren Cabannen sich näherten / welches diesen armen Leuten eine grosse Freude machete.

Man muß hier mercken / daß obgleich dieses Gauckelers oder eingebildeten Propheten Weissagung nicht allzeit eintrifft / die Wilden deßwegen dennoch an ihrem Estim für ihn nichts fallen lassen. Es ist gnug / daß seine Prophecyungen ein oder zwey mahl zufälliger weise eingetroffen / weil dieses ihn schon in Credit setzet. Als ich deßwegen dabey erinnerte / daß der grosse HErr des Himmels alle Dinge regiere / und wir von ihm / was uns mangelte / bitten müsten: antworteten mir diese Barbaren / daß sie ihn nicht kenneten / ob er ihnen auch Elends-Thiere oder Biber könte zuschicken; so grob und dumm sind diese Völcker. Ich sagte ihnen eines Tages / daß wir an-

andern Europäer wüsten / wie und durch wen a
les gemacht wäre ; allein sie gaben mir an stat
der Antwort zu verstehen/daß/ wenn wir wolte
bey ihnen wohnen/sie uns ihre Kinder zur Unter
weisung geben wolten. Diese Meinungen de
Wilden geben uns zur Gnüge zu erkennen / da
die grösseste Frucht/die man von ihnen zu erwar
ten/darinnen eintzig bestehe / daß man noch einig
sich ihrem Todt nahende Kinder tauffen könne
denn was die Erwachsenen betrifft/ so muß man
sich bemühen/daß sie vorher einen Sitz erwehlen
nachmahls sich bürgerlich und endlich nach und
nach zur Predigt angewehnen. Bißhero hat es
noch viel mühe gekostet/ungeacht man wenig fort
gang bey ihnen verspüret.

Gewiß mit den Verschickungen in das
Mitternächtige America hat es eine weit andere
Beschaffenheit/ als es an andern Oertern zu ha
ben pfleget. Denn wie man daselbst nichts fin
det welches der Natur gefalle/ sondern vielmehr
alles den Neigungen unsers Gemühts wieder
spricht : Also muß man sich zu schrecklichen Fati
guen nicht gefast machen/und deñoch die geringste
Frucht erwarten. Man siehet keinen glückli
chen Fortgang in Bekehrung der Seelen/ herge
gen stehen die gräulichsten Hindernissen im We
ge. Aber dem allen ungeacht müssen diejenigen/
die sich zu dergleichen Eiffer bequemen/bekennen/
daß sie darinn eine heimliche Neigung finden/ die
sie zu diesem Werck auffmuntere / dergestalt/ daß
sie sich auch mit Gewalt nicht wiederumb davon
losreissen können.

Die-

Dieses hat mir stets Hoffnung gemachet/
aß Gott nicht allezeit die Völcker / die daselbst
ohnen/in ihren natürlichen Finsternissen lassen
ird. Ich glaube vielmehr / daß GOtt durch
iesen mächtigen Zug die Hofnung ihrer Bekeh-
ung unterhält/durch welche er die Missionarien
ntreibet/ ihre Arbeit fortzusetzen.

Jedoch ist die Gedult denen sehr nohtwendig /
ie sich diesem Dienst widmen. Wir haben auff un-
erer Reise in America meistens auff der blossen
rde geschlaffen/ oder doch / wenn wir in den Ca-
annen der Wilden geruhet/nur auf Matten von
Binsen gemacht/gelegen. Ein Klotz / ein Bund
Leder/ oder ein Holtz / diente uns an statt eines
Haupt-Küssens/ und mit unsern Mänteln deckten
wir uns / weil wir aus Liebe das übrige Geräthe
den krancken Wilden gaben. Die Erde oder
vielmehr unsere Knie waren unsere Tafeln / ob
wir wohl nicht gewohnet waren / uns auf der
Erden wie die Wilden nieder zu lassen/ und unse-
re gewöhnliche Stühle waren einige Scheiter
Holtz. An statt der Servietten brauchten wir
Blätter von Indianischem Korn oder die auf den
Wiesen gedörreten Kräuter. Etliche Messer hat-
ten wir zwar/aber sie dieneten uns bey dem Tische
zu nichts / weil wir kein Brod zu schneiden hatten.
Ausser der Jagd und andern gewissen Zeiten des
Jahrs war die Speise so rar/ daß wir offt in 6.
Wochen oder 2. Monahten nichts gegessen / ohne
daß wir uns mit kleinen Stücken von wilden
Hunden/Bähren oder Füchsen / die uns die Wil-
den

den auff ihren Gastereyen gaben / behalffen

Unsere gewöhnliche Speisen hatten wir ge
mein mit den Wilden/ den wir speiseten gleich wi
sie Brey aus Wasser und Mehl von India
nischem Korn und Kürbiß verfertiget. Densel
ben einen Geschmack zu geben mischten wir dar
unter Mayeran / Portulack nebst einer gewisser
Art von Balsam und kleine wilde Zwibeln / di
wir auf den Feldern und in den Höltzungen fun
den. Unser gewöhnlicher Tranck war rein Was
ser/ welches wir entweder aus den Brunnen
Flüssen oder Seen schöpfften. Wenn jemand
währender Zeit/ da die Bäume ausschlugen / sich
übel befand/ oder eine Schwachheit des Magens
verspürete / so machten wir eine Spalte in die
Rinde eines Maulberbaums/ daraus nachmahls
ein süß Wasser floß/ welches man in die Schüssel
von der Schaale eines Birckenbaums einsamb
lete. Dieses trunck man als ein allgemeines
Mittel ein/ obwohl/ die Warheit zusagen / die
Wirckungen davon nicht allzuherrlich waren.
Man findet sonsten eine grosse Menge Maulbeer-
Bäume in den Wäldern dieses weiten Landes/
aus welchen man distilirte Wasser pressen kan.
Wenn auch dasselbe einige Zeit gekochet worden/
machten wir röhtlichten Zucker darauß / der viel
besser ist/ als derjenige / welcher aus den Zucker-
Röhren in den Americanischen Insuln gezogen
wird.

Nachdem uns auch der Spanische Wein/
welchen wir zu unser Mission mit genommen

hatten

patten/ zu ermangeln anfing / machten wir an-
dern aus wilden Rosinen/ die wir daselbst funden/
und war der Wein recht kösilich; Wir thaten ihn
in ein klein Fäßgen/ darin Wein fürher gewesen
war/ und in etlichen Bouteillen. Ein höltzerner
Mörser und eine Serviette vom Altar dieneten
uns dabey an statt der Presse / und an statt des
Zubers musten wir einen grossen Eimer nehmen/
welcher doch nicht allen Wein fassen kunte. Da-
mit wir also nichts davon verschütten dürfften /
machten wir von dem übrigen Rosinkuchen/ mit
welchen wir uns an Fest-Tägen einander regalir-
ten / und waren sie so gut als die Europäischen.
Unsere Liechter waren von der Rinde des Bir-
kenbaums/ die wir zwar anzündeten / aber nicht
lange brenneten : daher wir meistentheils den
Winter über bey dem Feuer lesen musten / wel-
ches uns dann sehr beschwerlich war.

Als wir uns noch in der Festung Fronte-
nac/ die 26. Meilen von Quebeck einer Haupt-
stadt in Canada gegen Süden gelegen/ auffhiel-
ten/ legten wir einen Garten an/ den wir mit Pal-
lisaden befestigten/ den Eingang der Wilden Kin-
der zu verwehren. Die Erbsen / Kräuter und
alle Garten-Früchte wuchsen darinne sehr wohl
auff / und wir würden alles in grossem Uberfluß
gehabt haben / daferu wir nur mit den nöhtigen
Garten-Instrumenten/ die zur Grabung der Er-
den dienen / bey Anfang der Auffrichtung dieses
Forts/ welches nur mit 20. Pfählē befestiget war/
wären versehen gewesen. Denn wir hatten nur

spitze Stöcker/damit wir die Erde umbarbeiteten.

Alles / was uns in dieser mühseligen Lebens-Art tröstete/war die Hoffnung/ das Evangelium einmahl in diesen grossen Provintzen durch den Göttlichen Beystand ausgebreitet zu sehen; Denn diese Barbaren einiges Verlangen spüren liessen/in den Geheimnissen des Evangelii unterrichtet zu seyn.

Sie waren dahero sehr auffmercksahm und fleißig bey dem Gebet/ob es wohl ihnen noch zur Zeit an Kräfften mangelte / die Warheiten der Religion einzuschauen; andere auch nur die Unterweisung aus einem blossen Interesse suchten/umb von uns Messer/Pfriemen und dergleichen Sachen zu bekommen.

Wegen folgenden Gedancken bin ich einem fürtrefflichen Geistlichen unsers Ordens verpflichtet/ den ich im 3ten Theil werde nennen können / daferne mir GOtt die Gnade thut / in meinem Vorhaben zum Ende zu kommen.

Ich mache einen grossen Unterscheid zwischen dem Eiffer der Mühseligkeiten/ und der unaufhörlichen Arbeit der wahren Missionarien und zwischen dem vermeinten Erfolg/ dessen man sich ohne den geringsten Schein der Warheit gerühmet. Gewiß / wenn man recht von der Arbeit der Apostolischen Männer in Neu-Franckreich urtheilen will / so muß man sagen/ daß alle Worte/sie zu erklähren/ viel zu wenig seyn. Sie gleichen den Unterfangungen / dem Muht und Leiden des heiligen Pauli/welcher grossen Gefah-

ren

ren/dem Durst / Hunger und frembden Verfolgungen unterworffen gewesen. Selbst ihr Stillschweigen ist mitten unter den Lästerungen und Gemürmel ihrer Feinde zu rühmen. Aber gleich wie der Wandel der Mißionarien unter den Christen sie sattsahm rechfertiget / also haben sie sie noch weniger Vorwurff wegen Canada und aller anderer Oerter zu befürchten.

Ich habe weiter alle meine Sorge nebst den andern Mißionarien bey den Iroquesern fürnehmlich dahingerichtet seyn lassen / diese Barbaren zu Menschen zu machen / sie zu den Gesetzen und bürgerlichem Leben zu gewehnen / und ihrer jählichen Hitze so viel müglich einen Zaum anzulegen. Ich habe mich bemühet / ihnen ihren eiteln Aberglauben zu benehmen und dadurch nach meinem wenigen Vermögen dem HErren den Weg zu bereiten. Indessen muß ich bekennen / daß ich deßfals wenig bey ihnen habe ausrichten können. Diese Völcker sind noch so wild / als sie jemahls gewesen / und stets ihrer alten Lebens-Art und gottlosen Gewohnheiten ergeben / nemblich der Fresserey / dem Hochmuht / dem Sauffen und der Grausamkeit / und daher zu aller Unterweisung und Gehorsam ungeschickt.

Man suche immer hin unter ihnen eine Veränderung ; man bilde sich ein / daß nunmehro die Iroqueser ein wenig sich gebessert ; so wird man sie dennoch in eben dem Zustand / darinne sie für 30. und 40. Jahren waren / antreffen. Es mögen immerhin die Frantzosen mit ihnen Frie-

den gemacht und die Jesuiten unter ihnen sich auffgehalten haben / so ist doch niemahls bey den Iroquesern der geringste Wachsthumb im Glauben verspüret worden; hätten sie auch alle Kirchen/die sie fürher verstöhret/ nachmahls wiederumb erbauet. Wiewohl/die Warheit zu bekennen/ wir jetzo das Gegentheil sehen. Diese Barbaren führen mit den Frantzosen daselbst einen beständigen Krieg / und mich wundert/ daß die Christen mit dergleichen grausamen Völckern sich in Streit einlassen / da ich doch in den 7ben Jahren/die ich unter ihnen entweder in Ambassaden/darzu man mich gebrauchet/oder inUnterrichtungen/so wohl im lesen und schreiben / als in der Religion selbsten zugebracht / sie mit der grösten Mühe kaum habe auff unsere Seite lencken und als eine streitbahre Nation/so viel nur immer müglich gewesen/bey dem Frieden erhalten können.

Die Iroquefer / welche täglich unsere Geistliche/die sie Chiragon, das ist: Barfüsser nennen / tractireten / haben sie offt bey der See Ontario oder Frontenac/allwo sie ein Hauß hatten/ besuchet. Ich habe offt hören sagen / wenn ein Priester von St. Sulpice/ein Jesuite oder sonst ein ander Geistlicher in Canada / einen Iroquefer gefraget habe / woher es doch kähme / daß sie ihnen nichts von ihrer Jagd mittheileten / da sie doch den Barfüssern davon stets was zugewendet hätten ; so sey ihre Antwort diese gewesen/ daß nemblich unsere Franciscaner gewohnet wären/mit ihnen in Gemeinschafft zu leben / keine

Be-

Belohnung für ihre Geschencke zu nehmen / und
ich auff die Felle nicht so geitzig zu erzeigen / wie
onst die Europäer thäten / die sich alle Mühe be-
ahlen liessen. Darauß erhellet / daß man bey
iesen Völckern einen Anfang von dem irdischen
nachen solte / dadurch sie nachmahls zu dem
Geistlichen viel leichter anzuführen wären. Und
wo die Christen noch so / wie wohl in der ersten
Kirche gewesen / ein Hertz und eine Seele hätten /
würden sie sich des gar zu grossen Vortheils ent-
chlagen / oder doch / wenn sie ja tauschten / nur das /
was billig wäre / von den Wilden nehmen / da-
durch ohne Zweiffel man ein mehrerers als sonsten bey diesen Gemühtern gewinnen und sie
eichter bekehren würde.

Es ist wahr / daß / als ich in Qualität eines
Missionarii in der Hetzung Frontenac bey den
Iroquesern mich aufhielte und die Jesuiten hie und
da in ihre Cantons zertheilet waren / diese Geist-
liche in weit andern Diensten / als ich / sich auff-
führeten. Denn wie diese Barbaren nur auff
die eusserliche Dinge verfallen / so sahen sie da-
mahls die Mißionarien unter den Jesuiten als
Capitaine und Leute von grosser Confideration
an / und betrachteten sie als Gesandten und beständige Residenten der Frantzösischen Einwohner
in Canada / die die Bündnisse unterhielten / über
den Krieg und Frieden zu gebieten hätten / und
die ihnen als Geisseln in ihren Cantons dieneten /
wenn sie mit den Einwohnern in Canada sich in
Tractaten einliessen. Denn sonsten wären diese

Barbaren in einem immerwährenden Mißtrauen und Furcht gestanden / überfallen zu werden / daferne sie nicht diese Leute als Geissel zur Versicherung Lebens und Güter bey sich gehabt hätten.

Man hat bemercket / daß diese Mißionarien / davon jetzo die Rede ist / gleichsam Vormunder der Wilden abgeben / darin sie sich auch sehr wohl aufführen. Denn sie ziehen diese Barbaren in ihre Residentzen an sich / und führen sie an das Land / in ihren Cantons zu bauen / welches so wohl zum Aufnehmen der Colonien als Kirche gereichet. Man hat ihrem Ansehen und Eiffer viele fürtreffliche Fundationes zu dancken / die sie bey ihren Verschickungen an die Wilden von vielen mächtigen und gottseligen Personen erhalten / derer Freygebigkeit man so wohl als der Außzahlung und jährlichen Geschencken des Königs zu demselben Absehen verpflichtet ist.

Im übrigen kan man aus diesen Missionen erkennen / welche die rechten und wahren Geistlichen seyn : nemblich die sich durch ihre unermüdete Arbeit / brünstige Liebe / grosse Gedult und Demuht / Absagung alles Eigennutzes / sonderbahre Freundligkeit und reinen und lebendigen Glauben am meisten darbey recommendiren. Allein diese Art des Apostolats ist weit unterschieden von derjenigen / die man bey andern Nationen in der Welt gesehen hat.

Aber noch ein Wort von dem Fortgang ihrer Mißion zu reden : wäre es wohl müglich gewesen,

sen/daß diese eingebildete grose Anzahl der bekehrten Wilden einer so fürtrefflichen Menge Frantzosen in Canada / welche über 4. oder 500. Meilen bißweilen von ihrem Wohnplatz sich entfernen und in den eusserſten Ländern der Wilden gantze Jahrs-Zeiten des Handelswegen sich auffhalten/ hätte können unbekandt geblieben seyn? Wie ist es doch zugegangen / daß diese andächtige und Zahlreiche Kirchen so wohl für meinen als auch den Augen meiner Ordens-Leute / welche nebst mir durch alle diese Länder passiret/verschwunden seyn/und so viel andere kluge und verständige Personen / die daselbst sich auffgehalten/sie niemahls gesehen haben?

Uberdem weiß man / daß die Wilden alle Jahr in grosser Menge mit ihren Kahnen von Fellen beladen in Canada ankommen. Man siehet daselbst einen Sammel-Platz von allerhand Arten der Wilden / welche gleichsahm der Außschuß von diesen unterschiedlichen Nationen sind. Das gantze Land ist Zeuge/daß sie in ihren Sitten und Manieren zu leben nichts anders als ein barbarisches und wildes Wesen spüren lassen/ und nicht das geringste Merckmahl der Religion von sich geben. Denn ihr gantzer Gottesdienst bestehet darinn/daß sie bißweilen als Götzen bey unsern Ampts-Verrichtungen/ Unterweisungen und Gebet sich finden lassen. Im übrigen siehet man an ihnen nicht die geringste Neigung zur Religion oder einen Begriff von Glaubens-Sachen/ sondern stets die höchste Gleichgültigkeit.

Wie sie von Natur Faullentzer und Müßiggänger seyn / anderseits auch unsere Ceremonien ihnen als etwas Neues fürkommen ; also pflegen sie wohl bißweilen zum Gebet mit hinzu zutretten/ doch geschiehet alles solches nur oben hin oder auch aus einer blossen Curiosität. Etliche finden sich dabey ein aus einem Interesse / andere aus Furcht / oder einer sonderbahren Hochachtung / die sie bißweilen gegen diesen oder jenen Geistlichen tragen/und sie als fürnehme Häupter ansehen.

Was man derowegen noch thun könne / bestehet fürnehmlich darin/daß man gewisse Familien aus den Höltzern ziehe / die bequemer zur Unterweisung als die andern sind / und nachmahls sie dahin bringe/sich unter den bewohnten Cantons niederzulassen. Man findet davon 2. Dörffer in der Gegend Quebeck / und noch 2. andere etwas höher an dem Fluß St. Laurent gelegen / welche nichts mit dem Handel der Europäer zu thun haben. In diesen Gegenden findet sich die Kirche der Wilden; und ob wohl ihre Sprache als auch ihre Lebens-Art noch täglich barbarisch gnug ausfält/so unterlässet man doch nicht / diese Neubekehrten in ihrer Schuldigkeit zu unterhalten. Man arbeitet fleißig/ sie zur Gottseeligkeit zu führen/ob man gleich wenig bey ihnen ausrichtet. Denn obwohl einige unter ihnen sich zum Christlichen Leben gewehnen/so entwischen doch gemeiniglich gantze Familien unsern Mißionarien/ohngeacht sie in die 10. oder 12. Jahr bey ihnen gewe-

sen/

sen/und kehren wieder in ihre Wälder nach ihrer Phantasie zu leben.

Man wird vielleicht hiergegen einwenden/daß man auch viele Christen in Europa sähe/die ihrer Schuldigkeit vergessen/und die Ehre ihres Christlichen Nahmens durch ein freyes/ wildes und heidnisches Leben nur mehr als zu viel beflecken. Allein man redet hie nicht von den verderbten Sitten der neubekehrten Wilden/ sondern von ihrer Neigung/ die sie zu dem Christenthumb haben. Es ist gewiß/ daß sie alle Erkändtniß davon verachten/und in ihrem Hertzen durch gäntzlichen Abfall / erschrecklichste Unempfindlichkeit und abscheuliche Blindheit demselben gute Nacht geben.

Dem allen aber ohngeachtet hat man das Gegentheil in Franckreich in unterschiedlichen Relationen / die man dieser wegen heraus gegeben/abgestattet und den Pensionarien der Urseliner lesen lassen. Man saget auch / daß eine grosse Anzahl in Indien bekehret sey / welchen man die Sacramente administriret und etliche davon in den fürnehmsten Orden auffgenommen. Wolte GOtt! daß alle diese Kirchen/davon man in diesen Relationen redet / in der That sich so befünden/als wohl das Gegentheil alle Einwohner in Canada und andere verständige Leute wissen/ indem sie nur dem Nahmen nach da sind. Und dafern sie auch ja ehemahls da gestanden/ wo sind sie aber denn in diesem Seculo geblieben / daß man sie daselbst nicht mehr siehet? die Colonien

in Canada vermehren sich ja täglich; der Handel nimpt zu und ist nun den Europäern mehr/ als jemahls gewesen/bekandt; und hat man also mehr Gelegenheit die grosse Menge der Bekehrten daselbst kennen zu lernen: indessen aber wird man ihrer an keinem einzigen Ort in diesen Ländern gewahr. Hat man vielleicht diese neue Christen verschwinden lassen/ eben wie die Herausgebung solcher Relationen auffgehöret/dadurch die Welt bißhero betrogen worden? Ich sage auch / daß man darinnen sehr klüglich gehandelt. Denn unsere Nachkommen müssen entweder glauben/ wenn sie dergleichen in den supplementis Baronii drucken lassen und von Jahr zu Jahr so grosse Progressen in der Religion lesen / daß die Antiquität sie durch eine eitele Pralerey hat betriegen wollen/oder auch dafür halten / daß diese Kirchen nach und nach durch die Nachläßigkeit der Geißlichen wiederumb untergegangen seyn.

Als man dergleichen Bücher in Franckreich Personen zu lesen gab / die Canada noch nicht so kenneten/gleich wie es jetzo bekand ist / legten sie demjenigen/was man ihnen fürstellete/nach ihrer Neigung gar leichtz Glauben bey / und kunte man sie also in diesem Stücke gar leichte betriegen; Aber was mich betrifft/der ich an diesen Oertern gewesen/und alles mit einer rechten Auffrichtigkeit zu erzehlen gewohnet bin/ so beruffe ich mich auff alle diejenige/so jetzo in Neu-Franckreich leben/derer Zahl sich damahls auff 15. oder 16000.

See-

Seelen erstreckete/ nach meiner Abreise sich aber vermehret hat und also auch die Frantzösische Kirche stärcker geworden ist. Diese werden einmühtiglich bekennen/ daß noch heute zu Tage kein Christenthumb unter den Wilden/ etliche wenige ausgenommen/ anzutreffen sey; Auch dieselben so wild und unbeständig sich aufführen / daß sie des geringsten Nutzens wegen gar leicht ihre Religion alle Augenblick zu verlassen bereit sind. So siehet man also jetzt daselbst keine wahre Kirche mehr/ als die sich wohl bey den ersten gestifteten Colonien gefunden hat; daraus man denn schliessen muß/ daß entweder eine Kirche daselbst durch die Mühe der Mißionarien wiederumb angefangen worden / oder heute zu Tage keine mehr da sey.

Man kan einwendē: aber vielleicht hat man diese Barbaren nunmehro ein wenig zum menschlichen Umbgang gebracht/ oder sie geschickter als fürher gemachet: Allein alle Einwohner wissen / daß sie so wenig jetzo als fürher Christen gewesen. Indessen würden sie dem Schein nach der Religion sich mehr und mehr ergeben haben / wenn man den Fußstapffen/ darinn unsere Geistliche ihnen fürgegangen/ gefolget/ einen beständigen Frieden mit den Iroquesern zu unterhalten getrachtet / und die übrigen wilden Völcker mit den Europäern vermischet hätte/ sie lehrbegieriger und höflicher zu machen. Da ich sonsten noch in Canada als Mißionarius lebete / erkühnete ich mich einsmahls/ erleuchtete Personen zu fragen/ woher es

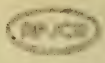
doch kähme/daß man keine neue jährliche Journales von den Mißionen in Canada mehr heraus gäbe. Wie nun diese mir nichts darauff antworteten; also sagte ein anderer / der eben nichts arges daraus dachte/zu mir/ daß der Römische Hoff befohlen zu glauben / daß die Relationen der verschickten Leute wahr / und die Sachen/so man darinnen erzehlete / klärer als die Sonne am hellen Mittag wären. Es hätte auch die Versamblung de propaganda fide geordnet / daß dergleichen nicht mehr solten gedrucket werden/dafern sie nicht fürher approbiret worden. Diese Antwort schiene von einem Menschen/der in den Sachen erfahren / zukommen.

Uberdem sollen wir die Gerichte GOttes an diesen Nationen in America erkennen/ und an unserer Seiten seiner Barmhertzigkeit gedencken/ daß er uns von erleuchteten Menschen hat lassen gebohren werden in einem Lande/allwo der Glaube sicher gelehret wird / und wir uns in der Gottseeligkeit und Tugend üben können / auch da die Menge der innerlichen Gnade und der eusserliche Beystand uns unserer Seeligkeit sattsam versichern/ wenn wir nur selbst im Guten getreu sind.

Wir sollen ihm dafür alle Ehre geben/ die wir seiner fürtrefflichen Erleuchtung schuldig sind / und die wir nicht nur allein von ihm empfangen haben / sondern die auch uns von so vielen Nationen/welche noch in der Finsterniß/ Irr-

thum

I. van Vianen del et fec.



Dumb und Blindheit stecken / unterscheidet. Endlich sol uns dieses antreiben / unsern Beruff und Erwehlung durch Ausübung allerley guten Wercke fest zu machen / und uns stets für Augen zu stellen/daß wir dermahleins für dem gerechten Richterstuhl GOttes Rechenschafft geben müssen/wie wir seine Gnade / die wir so reichlich in diesem Leben empfangen/angewendet haben.

Das XXXVI. Cap.

Beschreibung des Einfals/den die Engelländer Anno 1628. in Canada gethan. Die Eroberung der Haupt-stadt Quebeck/ so Anno 1629. geschehen/und wie höflig sie die Franciscaner dieser Stadt tractiret haben.

ICh habe dafür gehalten / daß es nicht unnützlich seyn würde / dem geehrten Leser allhie die Betrachtungen mitzutheilen/ die ich aus des Ehrwürdigen Paters Valentin le Roux/ Commissarii Provincialis unserer Franciscaner in Canada / welcher ein Mensch von sonderbahren Meriten ist/Anmerckungen gezogen/sonderlich nachdem ich im ersten Theil versprochen/daß ich ihm mein Journal von der Entdeckung des Flußes Meschasipi communiciren wolte. Dieser Mann / welcher allezeit einen durchdringenden Geist von sich spüren lassen/ hat un-

unter einem verdeckten Nahmen alle Intriguen von Canada/die ihm bekandt gewesen/ publiciret und last darinne sehen / daß die Wege der Göttlichen Providentz allezeit wunderfahm seyn/und sie stets durch unbegreiffliche Mittel ihr Vorhaben so wohl im Anfang und Fortgang als im Außgang außführe.

Es ließ sich ansehen / saget demnach dieser erleuchtete Geistliche/daß vormahls die Colonie in Neu-Franckreich von Tage zu Tage eine neue Gestalt gewonnen. Denn nachdem man immer mehr und mehr Länder entdeckete / nahm der Handel daselst zu. Die Menschen vermehreten sich; man bauete an unterschiedlichen Orten Capellen und Bethäuser/ und das Land wurd auf eine neue Art regieret. Allein GOtt ließ zu/ daß alles dieses durch die Landung der Engelländer unterbrochen wurde/ welche fürgaben / daß ihr Printz nicht allein ein König dreyer Königreiche / sondern auch des Meeres wäre.

Etliche für ihre Nation eyffrende Engelländer rüsteten nemblich eine Flotte im Jahr 1628. aus/ sich des Landes Canada zur Zeit Ludowigs des XIII. jetzo regierenden Königs in Franckreich Herrn Vatters / zu bemächtigen. Weil nun 2. Turteltauben/derer eine grosse Anzahl in diesen Ländern alle Jahr sich sehen lässet / bey einer grossen Stille in der Vestung Quebeck den 9. Julii selbigen Jahres niederfielen / nahmen die Einwohner in Canada dieses für eine Vorbedeutung der Veränderung/ die nachmahls erfolgete/ auff.

Die

Die Engelländer machten darzu den Anfang mit Eroberung eines Französischen Schlosses/welches bey der Ergiessung des Flusses St. Franciscus in der Gegend der durchschnittenen Insuln lage / die diesen Nahmen führet wegen einer Spitze des Landes/die sich weit in das Meer erstrecket / und in derer Mitte ein Schwibbogen gefunden wird / welcher durch einen Felsen von Natur also formiret ist/ unter welchen dann die grossen Fischer-Chaloupen/wenn sie von der Fischerey kommen/ durchfahren. Sie umbgaben dasselbe/ indem sie wider den Strom fuhren und biß an Tadoussac avancireten / welches eine Revier ist/so sich in gedachten Fluß ergiesset und aus dem Lande kömpt/ welches gegen der Baye von Hudson lieget/ wie man aus der Carte sehen kan.

Die Engelländer funden daselbst eine Barque/der sie sich bedieneten / 20. Soldaten damit ans Land zu setzen. Diese Leute waren abgesandt/sich der Cap Tourment zu bemächtigen/welche also wegen der Gefahr genennet wird / darin die Schiffe durch die grosse Ungewitter/ so an diesem Orte öffters mehr als auff dem gantzen Fluß entstehen/gesetzet werden. Wie demnach 2. Wilden/die unter den Europäern lebeten/ sie wahrgenommen hatten / gaben sie davon der Stadt Quebeck / die 7. oder 8. Meilen weiter lieget/ Nachricht.

So bald nun diese Post erschollen / ersuchte der Herr Champlein / Gouverneur selbiger Stadt/

Stadt/den Pater Joseph le Caron/ die Englische Flotte mit einem kleinen Kahn zu entdecken / welcher auch diesen Bericht mehr als zu wahr befand. Denn er war nur etwa 5. Meilen von Quebeck avanciret/als er sie erblickte/ und kaum Gelegenheit hatte / ans Land zusteigen und sich ins Holtz zu salviren. Die 2. Geistlichen / welche wir in Cap Tourmente hatten / begaben sich nebst dem Herrn Commendanten Faucher zu Lande nach Quebeck / daselbst die Eroberung der Cap Tourmente zu verkündigen. Die Engelländer hatten darauß alle Wahren/so ihnen nutzen kunten/ genommen / und die Einwohner waren ins Holtz geflüchtet. 3. Personen fielen nur den Engelländern in die Hände/davon der eine Piver hieß und sich mit seiner Frau und Enckelin ihnen ergeben muste / die bald hernacher in Begleitung eines Officiers des Herrn Kerck / der Admiral von der Englischen Flotte war / sich für Quebeck sehen liessen.

Dieser Officier foderte die Stadt durch ein Schreiben / welches er im Nahmen des Admirals präsentirte/auff. Allein der Gouverneur/ ob er wohl über diesen unvermuhteten Einfall sich sehr verwirret befand/ blieb dennoch beherzt und muhtig / und fertigte ihn mit einer so trotzigen Antwort ab/ daß die Engelländer / die sonst eher alles wagen / als daß sie von ihrem Vorsatz abstehen/aus dieser Antwort schlossen/ Quebeck müste in einem viel bessern Defensions-Stande seyn/ als sie sich sonst wohl eingebildet hätten. Sie

lies-

sen derowegen für dieses mahl die Beute fahren/ und nachdem sie ihr Vorhaben auff eine bequemere Gelegenheit auffgeschoben/ giengen sie zu Seegel nach Engelland wieder umbzukehren.

Indem also der Englische General die Sache auff das folgende Jahr auffschob / vergnügte er sich für dißmahl mit einer grossen Anzahl Gefangenen/ die er mit sich nach Engelland nahm/und darunter sich ein junger wilder Huron/ mit Nahmen Ludowig vom heiligen Glauben welcher 2. Jahr fürher durch den Bischoff zu Roüen getauffet worden/befand. Von diesem gaben die übrigen Gefangene / ohne Zweiffel durch ihn sich in Ansehen zu bringen/für / daß er ein Sohn des Königes in Canada wäre. Wie nun der Englische General sich einbildete/daß ein so fürnehmer Gefangener ihm die Eroberung des gantzen Landes im folgenden Jahr desto leichter machen würde; alss wunderte es ihm desto mehr/ als er bey erfolgter Eroberung der Stadt Quebeck vernehmen muste/daß der Vater dieses Wilden ein armer Huron wäre / der weder in Credit noch Ansehen bey seiner Nation stünde. Diß war die Ursach/ daß man ihm seinen Sohn in einem garstigen Habit wieder zuschickete / nachdem die Engelländer ihm fürher alle Equipage abgenommen/die er bißhero als eines Königes Sohn besessen. Im übrigen war dieses Ansehen/ so er eine Zeitlang genossen/die Ursach seines Verderbens und vielleicht auch seines ewigen Untganges. Er begab sich wiederumb zu den Wilden/

und

und vergaß darauff alles / was er von dem Christenthum gefasset hatte.

Der Schrecken / darinn die Ankunfft der Engelländer von allen Seiten die Leute setzte / verursachte / daß viele auff dem Gebirge sich auffhaltende Wilden kahmen / unsern Geistlichen in Quebeck zu dienen. Sonderlich war einer darunter mit Nahmen Napaga Biscou / welcher / nachdem er von dem Pater Joseph le Caron zuvor unterrichtet und getauffet worden / nichts als die Gelegenheit suchte / seinen Wohlthätern sich gefällig zu erweisen. So bald er demnach den Engelländern heimlich entwischet war / kam er dem Pater Joseph fürzustellen / daß / wenn die Feinde dergleichen mit Quebeck fürnehmen würden / wie sie es nemlich mit dem Cap Tourment gemacht / die Wilden alsdenn keine Zuflucht den Winter über zu ihrer Erquickung mehr finden könten. Ich bitte dich / sprach er derowegen zu diesem Geistlichen / mir 2. oder 3. deiner Brüder zu gebē. Sie werden mit uns beten / uñ unsere Kinder nebst unsern Landsleutē / welche die Barfüsser noch nie gesehē / unterweisen. Ich will sie ernehren; sie sollē wie ich tractiret seyn / uñ wir wollē dich von Zeit zu Zeit besuchē. Diesen Fürschlag des Wilden fand der Pater Joseph nebst seinen übrigen Geistlichen gut zu seyn / und nahm daher 2. derselben mit sich / die er nach dem Hause dieses Indianers führete. Ob nun wohl dieser Mensch wünschete / daß der bekandte Bruder Mohier / welcher gleichfalß unsers Ordens / und ein Laicus war / noch-

möchte in ihrer Gesellschafft seyn/so muste er doch den Winter bey den Algonquins zu bringen. Sie brachen demnach ungesäumet auff / sich nach den 3. Rivieren zu begeben / und musten viel Gefahr auff diesem Weg ausstehen. Ihre Kahne zerscheiterten 15. Meilen von den 3. Rivieren/dahero sie genöhtiget wurden/auff Brettern ihren Weg fortzusetzen. Sie beforgeten auch von einem See-Fisch verschlungen zu werden / der aus dem Fluß St. Laurent kompt/welcher sonst über 136. Meilen von dem Meer entfernet ist/ darüber sie sich nicht wenig verwunderten. Endlich gelangten sie durch Hülffe eines Kahnes / der ihnen ungefehr ausstiesse / an die 3. Riviere / allwo die Montagnars und Algonquins ihre Dörffer haben. Wie diese Wilden nun daselbst sich auffhielten die Erndte des Indianischen Korns abzuwarten / also bezeigten sie ihnen die höchste Geneigtheit/ nachdem sie von ihnen/ als die Kinder von ihrem Vater/waren angeredet worden.

Bey ihrer Anwesenheit vernahmen sie / daß die Engelländer noch nicht ans Land gestiegen/ sondern vorher sich mit der Frantzösischen Flotte/ die nach Canada gewolt/geschlagen/ sie überwunden und zerstreuet hätten. Welche Zeitung so wohl den Hn. Champlein/ Gouverneuren in Quebeck / als die übrigen Frantzosen bewegte / den Pater Joseph zu bitten/daß er wiederum zurücke kähme.

Unterdessen sahe man 20. Kahne arriviren/die durch Hurons geführet wurden und den Pater Joseph de la Roche Daillon / Franciscanern

nern / abholen solten. Man kan nicht den Schmertzen des Nepaga Buseau ausdrücken / den er empfand / als sie einander verlassen musten. Hier muß ich mit wenigen der Geschicklichkeit eines jungen Wilden / der zum Christenthumb war bekehret worden / gedencken / denn er sich durch solche aus den Händen der Engelländer loßgemachet und einige Geschencke von den Frantzosen erhalten hat. Er hieß Peter Anton Arekonánon ; Er war in Franckreich getaufft und von dem Printz Guimene zum Taufftein geführet worden. Er hielte sich damahls auff zu Tadoussac / und wurd nebst andern gefangen genomen. Man führte ihn am Bord / und fragte ihn / ob er Frantzösisch oder Latein redete; allein er stellete sich / als weñ er nichts vō ihrer Frage verstünde.

Wie aber der Capitain Michel / ein Frantzose von Geburt / wegen eines empfangenen Unrechts zu den Engelländern übergelauffen war ; also kennete er diesen Wilden / und wuste / daß er beyder Sprachen kündig wäre. Er berichtete solches dem Admiral / welcher ihn bey sich behielt / damit er den Engelländern zum Dolmetscher dienete / wenn sie sich mit den Wilden zu was einlassen wolten. Peter Anton konte sich zwar deßwegen nicht länger verstellen / sondern muste sich bloß geben / daß er diese 2. Sprachen verstünde und ein Christ wäre ; allein er gebrauchte sich doch folgender List. Er stellte sich an / als wenn er die Parthey der Engelländer erwehlete / sagte aber zu dem Admiral / daß er mit

den

den Frantzosen müste behutsam umbegehen/und daß er sonderlich den Franciscanern sehr verbunden wäre / als welche ihn zum Glauben gebracht/und im Latein und Frantzösischen unterwiesen hätten. Er baht derowegen inständigst den Admiral/ ihn in diesem Stücke zu verschonen / und nicht nach Quebeck zu führen. Es wäre ihnen nützlicher/ wenn er ihn mit 2. Kahnen / so mit Lebens-Mitteln und Kauffmanns-Wahren beladen / an die 3. grossen Flüsse schickte / weil er alsdenn eine grosse Menge Wilden in ihr Bündniß ziehen wolte. Man traute seinen Worten und gab ihm dasjenige/was er begehrte. Aber als dieser Mensch sich aus der Gewalt der Engelländer/die ihn doch sehr wohl tractiret hatten/ sahe/ gieng er gerade nach der rohten Insul zu/ passirte die andere Seite des Flusses St. Laurent / und begab sich auff den Wolffes-Fluß/seit dem aber der Admiral nicht die geringste Zeitung von ihm erhalte.

Den Winter über war es recht beschwerlich zu Quebeck zu leben / weil man an allen Dingen einen Mangel spürete / und die Schiffe / die sie sonsten versorgeten / durch die Engelländer erobert waren. Man ward daher genöhtiget / die noch verhandene Lebens-Mittel zu theilen. Und obwohl unsere Geistlichen so wohl als die andern ihr Theil hätten nehmen können/ so vergnügten sie sich doch dißmahl mit dem Indianischen Korn und andern Hülsen-Früchten / die sie gesäet hatten. Madame Hebers beschenckte sie mit 2. Fässern Erbsen / welche von einer fürtrefflichen

Grösse

Grösse und Güte in Canada sind. Sonsten hatten sie auch Roßinen / und im Fall der Noht sich mit Eicheln versehen / waren auch so glücklich / von andern Orten Aale zu erhalten / welche in grosser Menge in diesem Fluß sind. Die Göttliche Vorsorge selbst segnete unsern Vorraht so wohl / daß wir 3. Seminaria von Wilden nebst vielen andern Leuten / die in grosser Noht stacken / damit versorgeten.

So unterliessen auch die Jesuiter nicht / welche einige Zeit die Helffte des Franciscaner-Hauses bewohnet / nachmahls aber ein eigen Hauß erbauet hatten / auff alle nur ersinnliche Weise den Frantzosen beyzustehen.

Im Anfang des Frühlings / als der Herr Champlein die grosse Noht sahe / darinne man den Winter über gesteckt / welcher dann sehr starck in Canada ist / und der Schnee 6. oder 7. Fuß hoch lieget / weil es in dieser Jahrszeit gar selten allda regnet / ersuchte er den Pater Joseph / ihm ein Theil ihrer Ländereyen an Seiten der Haasen-Spitze zu vergönnen. Vier andere Privat-Personen überliessen ihm gleichfalß ihre Aecker / die man dann geschwinde pflügete / und sie so wohl im Anfang als in der Mitten des Maji mit frischem Korn / Erbsen und Indianischem Korn besäete. Man muß dergleichen thun / weil das Korn daselbst nicht / wie bey den Europäern / wegen des grossen Schnees und Kälte den Winter über in der Erden liegen kan.

Gedachter Herr von Champlein hatte gleichfals gegen Gaspee / welches zwischen der durchschnittenen Insul und Basson / so den Engelländern gehöret/ lieget/ etliche Leute geschicket/ umb zu erkündigen / ob daselbst kein Schiff aus Franckreich angeländet wäre. Allein man konte davon das geringste nicht vernehmen / ohngeacht eine grosse Chaloupe war dahin gesandt worden; ausgenommen / daß die Wilden zu Gaspee sich erboten, 20. gantze Familien zu unterhalten. Die Algonquins und Montagnars wolten ihnen noch grössere Hülffe leisten ; man rüstete auch eine Barque aus/ umb sie nach Franckreich zu senden.

Endlich traffen sie nahe bey Gaspee in der Baye zu St. Laurent ein Französisches Schiff an so durch den Herrn Emeric von Caen commandiret wurde und ihnen Securs zuführete. Er berichtete/daß der König ihnen den Herrn von Rasilly zu Hülffe schickte / die Engelländer zu schlagen/ und das Land zu erhalten. Die Barque wurd gleichfalß beladen / und der Herr von Boulle fuhr damit gegen Quebeck/ aber er wurd durch ein Englisches Schiff erobert und mit allen seinen Leuten zu Kriegs-Gefangenen gemacht.

Indessen langten die Hurons mit 20. Kahnen voll Indianisches Korn zu Quebeck an/ welches daselbst gesäet wurde. Der Herr Champlein gab davon einen Theil den Jesuiten / die die Sorge auff sich genommen hatten/ viel Leute zu unterhalten. Unsere Franciscaner empfien-

pfiengen gleichfalß ihren Part / welche biß auff die Ankunfft der Engelländer / so bald hernacher geschahe/ davon lebeten.

Die Englische Flotte überfiel darauff die Frantzosen in Canada/welche sich des Morgends 1629. den 19. Julij allgemach in der grossen Baye von Quebec bey der Spitze der Insul Orleans sehen ließ. Sie bestund aus 3. grossen Schiffen und noch 6. andern / die zu Tadoussac zwar geblieben waren/ aber ihnen bald folgeten. Man hatte den Mißionarien der Jesuiten und Franciscanern Ordre ertheilet / sich mit den andern Einwohnern in das Fort Quebeck zu retiriren. Der Pater Roux versichert / daß sie etwan nur zu etlichen Canonen- und 8. oder 900. Musqueten-Schüssen Pulver gehabt.

Der Herr von Kerck/General der Englischen Flotte/ sandte darauff einen Englischen Edelman an den Herrn Champlein/ den Platz auffzufordern/und ihm ein sehr höffliches Schreiben zu überantworten. Der übele Zustand des Landes / darinn weder Lebens-Mittel noch Munition verhanden war/und der Mangel des Secourses/den sie in 2. Jahren nicht bekommen hatten/nöhtigten den Gouverneur eine viel höfflichere Antwort/als in dem vorigen Jahre geschehen/ zu geben.

Er schickte derowegen den Pater Joseph le Caron / Superioren der Franciscaner/an den Englischen Admiral ab/wegen der Ergebung von Quebec auff vortheilhaffte Conditiones mit ihm

zu

zu tractiren/und sonderlich etwas Auffschub/ de-
ferne es müglich/zu erhalten.

Der Geistliche bath darauff 15. Tage Zeit:
allein der Englische General / welcher von den
Gefangenen der Barque den grossen Mangel zu
Quebeck vernommen / wolte ihnen nicht den ge-
ringsten Stillstand erlauben. Wie nun der
Geistliche ihn ersuchte / zum wenigsten nur 14.
Tage zu vergönnen / versamblete sich der Rahr
auff der Englischen Flotte / darüber zu deliberi-
ren. Endlich antworteten sie ihm / daß sie biß
auff den Abend nach ihrer Resolution warten
wolten. Der General befahl zugleich dem Pa-
ter Joseph mit dieser Antwort nach Quebeck sich
zu dem Herrn Champlein zu begeben / auch die
Articuln der Capitulation auffzusetzen / so solte
alles getreulich vollenzogen werden.

Der Engliche Admiral ertheilte darauff
dem Pater Joseph sehr höfflich die Ordre / sich
mit seinen Geistlichen in sein gewöhnliches Con-
vent zu begeben / ihn versichernd / daß ihnen
nicht das geringste Leid/ was auch passiren möch-
te/solte zugefüget werden.

Zwey Frantzösische Gefangene / davon der
eine Bailli / vormahls Commissarius über die
Compagnie der Kauffleute / der ander aber Pie-
ter le Roi hieß / hatten indessen die Jesuiter bey
einem Englischen Capitain gantz schwartz gema-
chet und denselben überredet / daß bey ihnen viel
würde zu gewinnen seyn. Dieses veranlassete
den Capitain/zu dem Pater Joseph zu sagen: wi-

re das Glück auf gewesen/ so hätte man von dem Hause dieser Geistlichen anfangen wollen. Der Pater unterließ daher nicht/ihnen im Vertrauen das Vorhaben der Engelländer zu entdecken/ damit sie sich bey den Tractaten in acht nehmen möchten.

Hierauff ließ der Capitain ihn auff seinem Schiff herumb führen/ seine Munition und seine Leute in ihren Waffen rangiret sehen. Endlich setzte man ihn ans Land/ und er gab von seiner Verrichtung dem Herrn Champlein Nachricht.

Man hielte darauff eine Berahtschlagung/ und die Meinungen in derselben waren sehr unterschiedlich. Zwey Frantzosen/ welche mit dem Pater Joseph bey den Engelländern gewesen/ hatten angemercket/ daß dieselben nicht eben allzu starck wären / und über 2. biß 300. Regulirte Trouppen nicht hätten / die übrigen aber zu den Waffen nicht allzugeschickt schienen. Anderseits verliessen sie sich sehr auf die Tapfferkeit der Einwohner in Quebeck / und hatten dahero grosse Neigung nebst den Jesuiten und unsern Geistlichen eine Belägerung außzuhalten. Allein der Herr Champlein / welchem die Tapfferkeit der Engelländer nicht unbekandt war/ daß sie nemblich ehe alles liessen zu Grunde gehen/als von dem einmahl gefaßten Entschluß wichen/ rieht ihnen viel lieber mit vortheilhafften Conditionen sich den Engelländern zu ergeben / als sich selber gantz zu ruinren. Die Articul der Capitulation wurden dahero verfertiget/und der Pater Joseph abge-

geschicket/sie dem Admiral am Bord zu bringen/ und/nachdem alles reguliret / einen Termin biß übermorgen zu bitten.

Zu der Zeit ersuchten die Wilden/ und sonderlich der genante Chaumin den Pater Joseph und unsere Franciscaner / ihnen 2. oder 3. Geistliche zu überlassen/ welche sich mit in ihre Höltzer und Land begeben möchten Denn obwohl Chaumin annoch nicht gar zu fest in der Christlichen Religion gegründet war/so liebete er dennoch unsere Geistlichen sehr/weil sie alles wie die Wilden unter sich gemein haben. Dieser Fürschlag ward überleget. Man betrachtete auff einer Seite / daß die Engelländer nicht gar zu lange diese Länder besitzen würden/sondern Franckreich sich bemühen / es geschehe nun geschwinde oder langsahm / sie durch Tractaten oder auff andere Weise wiederumb an sich zu bringen. Andernseits hielte man dafür / daß dadurch ein grosser Vortheil über die Wilden würde erhalten werden/die ohne dem sich anbohten / unsere Franciscaner zu versorgen / biß das Land wiederumb unter die Frantzösische Herschafft kähme. Unsere Geistliche würden über dem in dem Stande seyn / ihre gewöhnliche Arbeit in Canada fortzusetzen/ und die angefangene Colonien zu unterstützen.

Man wurd auch desto mehr darzu genöhtiget/ nachdem der Englische General die gröstesten Zeugnisse der Freundschafft dem Pater Joseph erwiesen. Endlich boten sich 2. unserer

Geistlichen an/ mit sie zu reisen / und der Pater Joseph schiene selbst darzu geneigt zu seyn. Indessen war nicht viel Zeit zu verlieren. Man muste sich entschliessen/ noch selbigen Tages abzureisen / wie dann schon etliche Frantzosen sich zu bewegen begunten / und sich bey die Wilden auff ihre Kahne salvireten. Aber es ist sehr verdrießlich / wenn man mit Gewalt in seinem gerechten Unternehmen auffgehalten wird.

Indessen widersetzte sich der Raht und die Häupter ihrem Vorhaben / und es ward ein anders aus bloser politischen und menschlichen Ursachen beschlossen / weil sie sich entweder befürchteten/ deßwegen einen Verweiß in Franckreich zu bekommen ; oder der Göttlichen Vorsorge für unsere Geistlichen nicht traueten ; oder auch nicht glaubten / daß die Frantzosen jemahls wiederumb nach Canada kehren würden. Man muste sich derohalben alles gefallen lassen. Und diß war die eintzige Sache / darüber man sich bey Hofe und insonderheit bey unsern Franciscanern zu St. Denis über den Pater Joseph beklagen können / daß er nemblich in diesem Fall nicht gnugsahme Beständigkeit oder Eyfer hätte spüren lassen. Wiewohl ich versichert bin / wenn man zu der Zeit des Pater Josephs Vorhaben nicht unterbrochen/ daß die Wilden / welche damahls ein grosses Vertrauen zu unsern Geistlichen hatten / weit mehr in ihrem Christenthum würden avanciret seyn/ als bißhero geschehen.

Der Pater Joseph entschuldigte sich deßwe-

wegen/so gut er kunte/und behauptete/daß er hierin der Ordre des Rahts zu Quebeck hätte nachkommen müssen/ wie solches die Verantwortungen zeigen / die er nach seiner Zurückkunfft dem Definitori der Provintz gegeben / als er ihm von seiner Mißion Rechenschafft gethan.

Nachdem darauff den 20. Julii 1629. der Herr Champlein selbst am Bort des Englischen Admirals sich verfüget/sind die Articuln der Capitulation von beyden Theilen unterschrieben worden. Die Engelländer stiegen ans Land/ und wurden von gemeldtem Herrn Champlein in Canada in Possetzion gesetzet.

Der Pater Valentin le Roux / welcher ein sehr alter Commissarius Provincialis der Franciscaner in Canada gewesen / und den ich bey meiner Zurückkunfft von meiner grossen Entdeckung noch gesehen / hat mir nichts hinterlassen von den Articulen der Capitulation/ so zwischen den Frantzosen und Engelländern in Quebeck gemacht worden. Es sey aber/wie ihm wolle/ so habt doch die letztern Possetzion in Canada genomen/ nit gedachter Herr von Champlein hat alle seine Güter und Familien salviret. Ja der Pater selbst hat einen Vortheil von dieser Capitulation gehabt/indem ihn die Engelländer sehr höfflich dabey tractiret. Die übrigen Frantzösischen Einwohner/die damahls im Lande gewesen / haben ein jeglicher 20. Thaler bekommen/ den Rest ihrer Wahren aber den Uberwindern lassen müssen. Dieses hat zu klagen Anlaß gegeben/ weil

es sich befunden/daß viele Particulier-Personen sich bey dieser Gelegenheit bereichert. Diejenigen/welche indessen Lust hatten im Lande zu bleiben/erhielten grossen Vortheil von den Engelländern / sonderlich die Familien des Herren Hebert/mit welchen ich zu unterschiedlichen mahlen in Montrojal umbgegangen/ als ich dadurch passirte/mich nach Frontenac zu begeben.

Was unsere Franciscaner betrifft / so bekenne ich / daß sie der Generosität der Engelländer wegen vieler sonderbahren Gunstbezeigungen sehr verbunden seyn / welches auch bey mir allezeit eine grosse Hochachtung für diese tapffere Nation erwecket hat. Man hielte ehrlich das Wort / welches ihnen der Admiral gegeben hatte/ nemblich nicht zu zulassen / daß weder dem Convent unser lieben Frauen und der Engel in Quebeck/noch unserer ersten Residentz/ die damahls in derselbigen Gegend war / allwo jetzo die Cathedral Kirche zu Quebeck ist / und unsere Geistliche sie seitdem hinter derselben aufgerichtet haben/einiges Leid möchte zugefüget werden. Indessen/was für Fleiß auch die Englischen Capitains deßwegen angewendet / so haben sie doch nicht verhindern können / daß nicht einer von ihren Soldaten uns listiger weise einen silbernen Kelch gestohlen hätte. Allein die Englische Officier / welche großmühtig sind / bezeugten unsern Geistlichen ihren darüber geschöpfften Verdruß mit der grössesten Auffrichtigkeit und schwuren ein-

einmühtig/es zu rächen/dafern sie nur den Thäter entdecken könten.

Die Jesuiter (welche wohl 14. oder 15. Jahr nach unsern Franciscanern erstlich in Canada gekommen/und also diese die ersten Mißionarien in America sind) empfiengen hergegen ein gantz ander Tractament. Ihr Hauß ward geplündert / und alles darinn befindliche den Soldaten zur Beute gegeben. Man nöhtigte sie auch / nebst dem Herrn Champlein und allen Frantzosen/sich folgenden Tages zu Schiffe zu begeben / welche gegen Tadoussac seegelten. Aber die Herren Ludowig und Thomas Kerck / beyde Brüder/ davon der eine Admiral und der ander Vice-Admiral war / erlaubeten unsern Geistlichen zu verbleiben. Die Engelländer bezeugten öffentlich / daß sie dieselbe in Canada liessen/ die Wilden in den ersten Gründen des Christenthums zu unterweisen/und mit Genehmhaltung des Königs von Engelland verhinderten sie/ daß sie nicht wiederumb nach Franckreich zurück kehreten. Sie ermahneten sie auch/in allen Dingen gantz frey mit ihnen umbzugehen/ und sie mit derselben Freyheit zu besuchen / die sie für der Eroberung zu Quebeck gehabt hätten. An statt nun ihnen das Exercitium der Römischen Religion zu untersagen/ baten sie dieselben vielmehr/ bey ihnen den Wein zur Messe zu nehmen/ dessen sie zum Gebrauch in ihrer Kirchen benöhtiget wären/weil sie ihnen solchen aus auffrichtigem Hertzen anboten.

Unsere Franciscaner lebeten auff diese Weise über die 6. Wochen nach der Eroberung Quebeck vergnügt/ und empfiengen viel Höfflichkeiten von den Engelländern / als die sie sehr ersuchten/ doch bey ihnen zu bleiben / und verstatteten denselben die Freyheit/die Wilden/ welche mit ihnen umbgiengen/zu unterrichten. Dieses daurete biß auff den 9. folgenden Septembris / allda sie gleichfals sich mit dem Herrn Pontgrave/welcher wegen seiner Kranckheit zu Quebeck geblieben war/zu Schiffe begaben / sich mit dem Herrn Champlein / den Jesuiten und allen Frantzosen aus Canada/welche man nach Tadoussac des folgenden Tages nach der Eroberung Quebeck hatte passiren lassen / zu conjungiren. Man stellet hierbey eines jedweden Uberlegung anheim / wie groß der Schmertz der Mißionarien müsse gewesen seyn/als sie sich gezwungen sahen/eine Mission zu verlassen/ daran sie bißhero mit so grossem Fleisse gearbeit hatten.

In der Hoffnung nun/daß unsere Franciscaner bald wiederumb nach Canada zurück kehren würden / verbargen sie an unterschiedlichen Orteen einen Theil ihres Haußgerahts und verschlossen in einer Kisten von Elends-Fellen / die noch in eine andere gesetzet ward / damit keine Lufft darzu kähme/ den vornehmsten Zieraht unserer Kirchen / und reiseten darauff nach Tadoussac ab.

Die Flotte gieng den 14. September zu Seegel/nach Engelland zu schiffen/ und gelangete

te den 18. October zu Pleymouth an / allwo unsere Geistliche 6. oder 7. Tage stille lagen / und nachmahls nebst einigen Frantzosen nach Londen begleitet wurden. Von Londen begaben sie sich den 24. selbigen Monahts nach Calais und von da nach unserm Convent zu Paris.

Allhier muß der Leser mercken / daß die Engelländer unsern Convent in Quebeck so wohl unser lieben Frauen / als der Engel / erhalten habē. Dieses letztere war noch daher in dem Zustand / die Jesuiten bey ihrer Wiederkehr in Canada auffzunehmen / darinne sie so lange verharreten / biß ihr eigen Hauß wieder auffgerichtet ward. Unsere Geistliche hatten ihnen auch die Gegend vertraut / allwo ihr Kirchen-Schmuck verborgen läge / und denselben zu gebrauchen zwar frey gegeben / denn dieses alles hatten sie dem Pater le Jeune / einem Jesuiten / entdecket: Allein sie wolten uns nachmahls die Gunst erweisen / sich dessen so wohl / als unserer Häuser / Kirchen / Güter und Aecker eigenthümblich zu gebrauchen / wie denn auch davon biß jetzund hin zu alles von der Gegend Gribanne an biß an die Thür unsers Convents de nostre Dame zu rechnen ihnen geblieben ist. Dabey man mercken muß / daß der Brief / welchen der Pater l' Allemant einem Jesuiten zugeschrieben und in dem 3ten Theil des Mercure Francois erzehlet worden / falsch sey. Denn nebst andern Unwarheiten / darinn er seinem Provincial / an welchen er geschrieben / beyfället / ist

auch dieses/ daß ihre Kirche unser lieben Frauen den Engeln gewidmet / hergegen die unsere dem St. Carolo geheiliget wäre. Welches dann unwidersprechlich zu verstehen gibt/daß dieser der Brieff des gedachten Paters Caroli l' Allemant nicht seyn müsse. Er war allzu wohl in der Historie von America erfahren / daß er nicht solte gewust haben/wie die erste Kirche in Canada den Franciscanern gehörte / als welche die allererste Missionarien darinnen gewesen / und sie unter dem Nahmen unser lieben Frauen den Engeln auffgerichtet.

Das XXXVII. Cap.

Wie die Ordens-Leute des heiligen Francisci allezeit in allen Ländern denen Jesuiten in den Mißionen zuvor gekommen seyn.

Ich kan nicht umbhin/ allhie den Gedancken des R. Paters Valentin le Roux/ Franciscaner Ordens/ dessen ich in vorigem Capitel erwehnet/zu folgen/ weil er selber sie unter dem Nahmen du Pere Chretien le Clercq ans Liecht geben wollen.

Es ist eine grosse Ehre und fürtrefflicher Trost für unsern heiligen Orden / daß die Geistliche St. Francisci den Vortheil gehabt/ die ersten Vorläuffer der Herren Jesuiter in allen Ländern durch die Predigt des Evangelii zu seyn/zu den ersten

sten Entdeckungen der Länder einen Grund gelegt zu haben/am ersten den Weinberg des HErren zu pflügen / und ihnen die Wege/so wohl in Ost- als West-Indien/so wohl in Africa als Asia/ so wohl in der Barbarey als Türckey / und durchgehends an allen Orten zu bereiten/ allwo nachmahls die Kinder des heiligen Ignatii in die Fußstapffen der Kinder des heiligen Francisci getretten.

Von Ost-Indien / darinn heute zu Tage die Jesuiter durch Ansehen / Verdienst und Reichthumb so mächtig sind/ daß sie daselbst den Thau des Himmels und das Fette der Erden haben/ wie der General-Recepteur dieses Indiens / dessen Nahmen ich vergessen / an der Tafel des Herrn Graffen von Frontenac / General-Gouverneurs in Neu-Franckreich/ solches in meiner Gegenwart sebst erzehlet hat/ weiß man/ daß 8. Minoriten-Brüder Anno 1500. dahin geschicket worden/das Evangelium zu Calicut und Cochin zu predigen/ und alle/ ausgenommen der Pater Heinrich / welcher nach seiner Wiederkunfft in Spanien des Königes von Portugal Beicht-Vater und Bischoff von Ceptа worden/die Märtyr-Krone daselbst empfangen haben.

Anno 1502. sendete man dahin eine stärckere Gesandschafft von unsern Geistlichen / welche noch mehr entdeckten/ die Fahne des Creutzes daselbst auffrichteten / und vortreffliche Siege durch die Predigt des Evangelii/ welches so viele Völcker bekehrete/ erhielten.

Anno 1510. baueten unsere Ordens-Leute das berühmte Collegium und Seminarium zu Goa/einer Hauptstadt in Ost-Indien; welches nachmahls in die 28. Jahr von ihnen vermehret/ biß endlich unsere Geistliche Anno 1542. es dem Heiligen Francisco Xavier überlassen/ umb einig und allein mit seinen Discipuln dieser Arbeit sich zuergeben/und das Evangelium diesen barbarischen Völckern zu predigen; welches dann die Geschichtschreiber unserer Zeiten bekräfftigen/ und die Autores/ die das Leben des heiligen Xaverii beschrieben/sonderlich aber der Pater-Horatius Turselinus in den ersten Editionen zur Gnüge darthun / ohngeacht in den folgenden Editionen ein Privat-Autor unter den Jesuiten gerne diese Erkändlichkeit / die sie uns daher schuldig/ unterdrücken wollen.

Man weiß den Ruhm / den wir in allen Ländern des Orients und Occidens/ ja in Japan selbst davon getragen / indem wir mit einigen dieser Väter die Märtyr-Krone getheilet und unsere Franciscaner ihnen in den Wegen des Evangelii im Königreich Voxu/ dem Morgentheil in Japan/das Eiß gebrochen haben / wie von mir in der Vorrede dieses Buches schon erinnert worden. Und diese weite Länder sind es / wohin sie nachmahls die Jesuiten beruffen / eingeführet/ höfflich begegnet/ empfangen/ unterhalten/ geliebet/favorisiret / und mit ihnen zugleich die Arbeit des Evangelii fortgesetzet haben.

So ist auch gewiß / das unsere Geistlichen

nicht

nicht weniger in die andern Theile der Welt verschicket worden. Der heilige Vater Pabst Alexander der IV. giebet im Jahr 1254. in einer seiner Episteln unsern Ordens-Leuten das Zeugniß / daß sie durch die gantze Welt in allen Ländern der Ketzer und Unglaubigen das Evangelium ausgebreitet haben; Wie davon seine eigene Worte also lauten.:

Alexander etc. unsern geliebten Minoriten-Brüdern / die da gesandt werden in die Länder der Sarracenen / Heiden / Griechen / Bulgarien / Cumanen / Aethiopien / Syrien / Irland / Nubien / Georgien / Armenien / Indien / Tartarey / Nieder- und Ober-Ungarn / zu den gefangenen Christen in Türckey und andern unglaubigen Nationen in Levant / oder wo sie sonst seyn / unsern Apostolischen Gruß und Seegen.

Anno 1272. bemühete sich unser Ehrwürdiger Pater Hieronymus Dascoli / nachmahls erwehlter Pabst Nicolaus der IV. mit seinen Discipuln nicht nur die Griechische und Lateinische Kirche zu vereinigen / sondern verkündigte auch das Evangelium in der Tartarey / und durch seine Veranlassung wurden unsere Geistliche durch die Printzen beyder Armenien beruffen im Jahr 1289. und setzten ihre Arbeit anno 1332. noch fort.

Die Türckey und andere dem Mahomet annoch unterworffene Königreiche sind gewesen und sind annoch Schauplätze des Eiffers der Ordens-

dens Leute St. Franciſci und Zeugniſſe unſerer Apoſtoliſchen Arbeit. Man weiß / daß das heilige Land und noch viel andere dem Türcken unterworffene Oerter unter der Präfectur der Kinder St. Franciſci ſeyn / ſonderlich das heilige Grab unſers Herrn JEſu Chriſti / welches ſie bewahren. Sie haben überdem viel wichtige Dienſte den Ehrwürdigen Vätern der Jeſuiten erwieſen / und mit vielen anſehnlichen Beförderungen ſie begabet.

Im Jahr 1342. gedencken die Hiſtorien unſerer Mißionen in Boßnien / Sclavonien / an die Tartarn / die jetzo China beſitzen / in Perſien / Medien und Chaldäa.

Anno 1370. ward unſere Mißion verſtärcket durch den Pabſt Urbanum V. mit 60. unſerer Geiſtlichen / und unſer Orden ward allenthalben mit einer groſſen Anzahl Märtyrer gezieret.

Die Ambaſſade Eugenii des IV. und die Mißion von 40. unſerer Geiſtlichen an den Prieſter Johann Anno 1439. die nachmahls durch eine gröſſere Anzahl unterſtützet ward / iſt eben ſo bekand / als wie von der Veränderung ſeines Staats / und daß er ſich der Römiſchen Kirchen unterworffen / die gantze Welt noch zu reden weiß.

Ja ich würde eine unendliche Arbeit auff mich laden / wenn ich mich unterfangen wolte / eine vollkommene Erzehlung der berümteſten Mißionen anzuſtellen / damit wir durch die gantze Welt beehrt worden / und zu welchen ſich die Jeſuiter hinzugefügt; Denn ſie ſind nur in unſere Arbeit

ein-

eingetreten / wir aber haben vielmehr den Vortheil/sie zu continuiren/ indem wir mit einander einstimmen/und nichts suchen/ als mit gesambten Kräfften die Ehre Gottes und das Evangelium auszubreiten.

Deßwegen haben auch unsere Franciscaner in Paris die Herren Jesuiten nach Canada zu Hülffe geruffen/umb einmühtig an der Gewinnung der Seelen zu arbeiten: aber es ist zu mercken/daß nachdem die Engelländer / als 4. Jahr verflossen/Canada den Frantzosen wiederumb abgetretten/die Jesuiten/ die mehr Mittel als wir hatten/wiederumb dahin gekehret/ und gleichwie man durch intriguen unserer Zurückkunfft einige Hinderniß in Weg geworffen/ also hat sie dieses ergetzet/zu sehen/daß wir/ die wir sie sonst in allen Mißionen in der Christenheit übertroffen/in Neu-Franckreich alle Hoffnung / unsere Apostolische Arbeit daselbst mit ihnen fortzusetzen / schienen verlohren zu haben / ohngeacht die brüderliche Liebe / welche unter diesen 2. Corporibus in keinem Stücke verletzet war/ uns überredete / daß die Herren Jesuiten / die sonst voller Eiffer und Tugend sind/sich so sehr darüber betrübten/als sie in ihren Schrifften damahls uns bezeugeten.

Man würde ein gantzes Buch brauchen / die Schwierigkeiten zu beschreiben / die unsere Religieusen hatten / ihre Mißiones nach Canada wiederumb fortzusetzen/und die Intriguen zu erzehlen / derer etliche Persohnen sich bedienet uns daran zu verhindern. Man hatte in diesem Stücke

cke nichts vergessen / biß endlich ungefehr nach Verfliessung 30. Jahren die Deputirten aus Canada/welche mit den gröſten Schmertzen nach der Wiederkunfft unserer Ordens-Brüder warteten/unsern Geistlichen mehr davon gesagt / als sie wissen wolten/ und mehr offenbahret/ als die Liebe zu schreiben erlaubet. Sie sagten zu unsern Geistlichen frey heraus/ daß sie jemand suchten / den sie zum Pfarrern über Quebeck und ihre fürnehmste Oerter setzen wolten. Ihre Gewissen wären derer benöhtiget/nachdem sie mit einerley Leuten/so wohl im geistlichen als leiblichen/ zu thun hätten/und niemand wüsten / dem sie vertraulich den Zustand ihrer Hertzen entdecken könten/als allein den Jesuiten/daher sie aus Mangel unserer Franciscaner andere suchen müsten.

Die Herren der Compagnie von Canada/ die gleiche Instruction von den Deputirten empfangen/führeten fast dieselben Reden ; sonderlich brachen der Herr Rose/ Director/ die Herren Margonne / de Porter / Beruhier und andere in diese Worten heraus / und redeten unsere Franciscaner folgender massen an : Liebe Väter/ es wäre weit besser gewesen/wenn ihr als die andern Personhen wiederumb nach Canada zurück gekehret. Man hat euch und den Einwohnern grosses Unrecht deßwegen gethan/ und wir sehen wohl / woher solches kömpt. Gebet eure Ursachen ein / so sol euch und den Einwohnern Recht widerfahren. Der Se-

cre-

tretarius der Compagnie sagte noch mehr zu unsern Geistlichen: Ehemahls/ meine Väter/ bin ich wider euch gewesen; aber ich habe deßwegen bey Gott umb Vergebung gebeten. Man hatte mich betrogen; allein jetzo sehe ich/ daß ich gefehlet. Wolte Gott! daß ihr schon längst nach Canada wieder gekehret wäret/ und euren Pfardienst daselbst verwaltet/ denn man verlanget euch daselbst/ die Gewissen zu stillen.

Die Patres Zacharias Moreau/ ein Franciscaner/ welcher den Tod der Gerechten in meinen Armen in unserm Convent zu St. Germain en Laye gestorben/ und Paulus Huet/ der in unserm Franciscaner Convent zu Montergir in meiner Jugend mein Præceptor gewesen/ sagten zu den Herren von der Gesellschafft in Canada/ daß wenn man ihnen auch gleich erlaubete/ dahin wieder zu kehren/ sie dennoch nichts mit den functionibus curialibus wolten zu thun haben/ umb niemanden zur Eifersucht zu bewegen/ daferne die ehrwürdigen Väter der Jesuiten uns nicht selbst dieselbe Freundschafft erweisen würden/ die unsere alte Väter ihnen im Jahr 1625. gethan/ als nemblich unser Pater Joseph le Caron/ Superior unsers Klosters in Quebeck/ ihnen umb die Freundschafft zu erhalten erlaubete/ ja sie ersuchte/ mit ihnen die functiones curiales zu Quebeck eins umbs ander zu verrichten. Dieses alles aber dienete zu nichts: die Compagnie schickte sich wegen der Wiederannehmung unser

rer Geistlichen in dem Raht zu Quebeck sehr langsahm an / weil darinn der Gouverneur und die übrigen Personhnen lauter Creaturen der Ehrwürdigen Jesuiten waren; daher man dann den Syndicum und die Einwohner leicht gewinnen kunte / unsere Zurückkunfft nach Canada zu verhindern. Der Pater Provincialis der Jesuiten und der Pater l'Allement/ Superior des Profes-Hauses / damahls aber Superior der Mißionen in Franckreich / dieneten gleichfalß zu nichts / als unsere Wiederkunfft zu verlängern.

Der unpartheyische Leser urtheile selbst/ ob wir / wenn die ehrwürdigen Väter der Jesuiten in unser und hergegen wir in ihrer Stelle gewesen wären/wohl würden ermangelt haben / ihr Begehren gut zu heissen/und zu befördern/sonderlich da unsere Ordens-Leute ehemahls wider die Meynung der gantzen Compagnie für gut angesehen hatten/die Jesuiten nach Canada zu beruffen/und sie bey ihrer Ankunfft Anno 1625. zu unterhalten. Denn obwohl der Gouverneur und alle Einwohner sich ihrer Auffnehmung wiedersetzten/so überredete uns doch die Liebe / welche auffrichtig und einfältig ist/daß diese Ehrwürdige Väter nicht ermangeln würden / uns dergleichen Dienst bey anderer Gelegenheit hinwieder zu erweisen/sonderlich da es ihnen nachmahls an Credit und Macht in dem Raht zu Quebeck nicht ermangelte/wie sie nemblich in dem folgenden Jahre unsere Geistliche in ihren Brieffen versichert haben. Indessen sahe man doch/daß der Schluß

auff

auff Seiten unserer Geistlichen noch nicht ausfallen wolte/ obschon der Herr Lauzon/ erst General-Director der Compagnie / nachmahls aber Gouverneur in Canada / unsern Geistlichen seinen Dienst darin zu erweisen nicht ermangelte/ nicht achtend / daß man sich unserer Zurückkunfft wiedersetzte. Ihm ist der Herr Marquis von Denouville in der Gouverneur-Charge zu Canada gefolget / und hat uns eben dergleichen Promessen / wie der Herr Lauzon/ gethan/ nemblich sich unserer Progressen in der ferneren Entdeckung neuer Länder lassen angelegen seyn. Er hatte insonderheit Befehl von dem Frantzösischen Hoff empfangen/das Vorhaben unserer Geistlichen zu befördern : allein er hat das Gegentheil erwiesen/und ist nachmahls von seinem Gouvernement zurück gerussen worden. An dessen Stelle ist hierauff der Herr Graf von Frontenac kommen/der zu meiner Zeit ein rechter Vater der Franciscaner gewesen / und uns in unserm Vorhaben stets unterstützet hat / wie ich dann weitläufftiger in meiner Louisiane und auch in dem vorigen Tomo dieses Wercks davon gehandelt habe.

Das XXXVIII. Cap.

Von den Gedancken/die ein Missionarius haben sol / wenn er wenig Seegen in seiner Arbeit verspüret.

Die

DJe gantze Christenheit hält für eine beständige Warheit und festen Grund des Glaubens/daß der Beruf und die wahre und auffrichtige Bekehrung der Völcker ein grosses Werck der Barmhertzigkeit und Allmacht Gottes/und der triumphirenden Kraft seiner Gnade und heiligen Geistes sey.

Wenn nun dieses von den unglaubigen und abgöttischen Völckern wahr ist/ denen doch schon Gesetze fürgeschrieben / und die/ so zu reden/dadurch zu der Unterweisung des Evangelii und der Christlichen Religion bereitet sind ; wie vielmehr sollen denn die Apostolischen Männer diese Gnade Gottes in Absehen auff die wilde Nationen erkennen / als die noch nicht den geringsten Begriff von einer wahren oder falschen Religion gefasset haben; die ohne Regeln/ ohne Ordnungen/ohne Gesetze/ ohne GOtt und allen Gottesdienst dahin leben ; derer Gemüht nur allein auff das Zeitliche gerichtet ist/und die nicht das geringste von der Religion und dem Glauben begreiffen können.

In diesem Zustand befinden sich nicht nur allein die Völcker von Canada längst dem Fluß St. Laurent / sondern auch eine unzehlbahre Menge anderer Nationen / derer ich in meiner Lonisiane / wie auch in dem vorigen und diesem Buche gedacht habe Daher sollen die Mißionarii erkennen / daß das Werck der Bekehrung so vieler blinden Völcker weit über unsere Kräffte sich erstrecke und nur allein dem Vater des Liechts

zu komme/ ja demjenigen gehöre/ der die Hertzen der Menschen in seinen Händen hat / und also denselben bitten/ die Decke wegzuthun / welche für den Augen dieser Barbaren hänget; ihre Vernunfft zu erleuchten; die Finsterniß / darinne sie vergraben liegen/zu vertreiben; die Härte ihres steinernen Hertzens zu erweichen; diese Völcker zu Menschen zu machen / und sie zur Annehmung der Gesetze / die die Vernunfft und die Schrifft vorschreibet / zu bewegen: ja/mit einem Wort/diese Blinde zu erleuchten / und sie durch die Krafft seiner Gnaden mit der Erkändtniß und Liebe zur Warheit zu beseeligen.

Diß ist das wahre Fundament des Apostolats / darauff diejenigen müssen erbauet seyn/ welche etwas zur Besserung der Völcker in Canada und in den übrigen Ländern / die wir in die 1200. Meilen entdecket haben / contribuiren wollen. Die Einfalt des Glaubens/die Demuht/ die Gnade und Salbung des heiligen Geistes sollen diejenige anfrischen/ die Gott verordnet und beruffet/solcher Menge Völcker das Evangelium zu verkündigen / die ich als ein Siegel in mein Hertz gegraben/und für derer Wollfahrt ich gern mein Leben und das allerliebste / so ich auff der Welt habe/in die Schantze schlagen will. Doch ehe man dasselbe solchen Nationen zu Liebe auffopffert / muß man zuvor zum Grunde legen/daß niemand zu JEsu Christo / dem Sohn Gottes/ kräfftig könne gezogen werden / dafern es nicht selbst der Vater des Liechts durch seine siegende

Gna-

Gnade thut: Denn sein unsichtbahrer Geist bläset wenn und wo er will / und die Augenblicke seiner Gnade sind GOtt allein bekand und in der Macht des Vaters und des Herrn unsers Glücks. Ja wie er die Menschen durch seine Gnade zum Glauben zubereitet ; also gibt er ihnen zur bestimbten Zeit in Warheit Kräffte genug / darzu zugelangen/welche Gnade dann von der unwiderstreblichen unterschieden ist / der niemand widerstehen kan. Denn stehet es nicht bey jemandes Lauffen oder Wollen/sondern allein bey dem/ der da erleuchtet und durch die Krafft seiner Barmhertzigkeit rühret? Wie viel weniger wird es denn bey dem stehen/der da begiesset und pflantzet/als der nur ein schwaches Werckzeug ist/ dafern GOtt nicht durch seine Gnade das Gedeyen darzu giebet? Der Glaube ist eine Gabe GOttes/den alle Menschen mit ihrem Verdienst nicht erkauffen köñen/und die Gnade des Berufs ist ein blosses Werck der Barmhertzigkeit/daher nur die Menschen vergebens suchen / das Gebäu des Glaubens auffzurichten / wenn GOtt sich nicht mit ins Mittel schläget/und dem Menschen zuvor kömpt.

Eine demühtige Einfalt soll demnach die Seele aller Apostolischen Arbeit und der Zweck der Haußhalter des Evangelii und der Mißionarien seyn/so mit mir geholffen und nach mir gekommen / umb die Seelen Christo zu gewinnen/ die wir in Canada und unter allen Nationen der Louisiane entdecket/damit sie sich nur als schwache

und

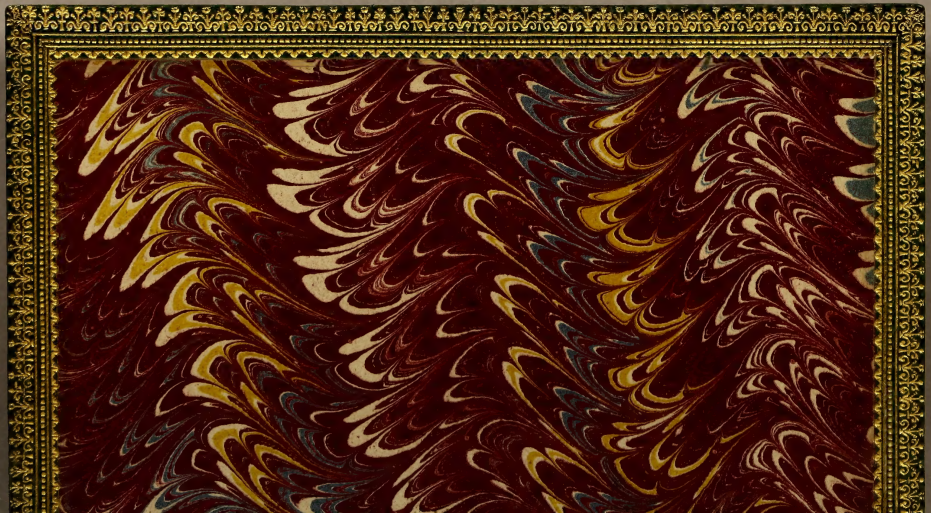
und blosse Werckzeuge desjenigen/welchem allein die Ehre der Bekehrung seiner kleinen Heerde zukömpt/ansehen mögen. Ja / wo sie mercken/ daß sie mit ihrem Eiffer nichts ausrichten/ so sollen sie in einer tieffen Selbst-Verläugnung dem Willen Gottes lediglich sich unterwerffen und gantz vergnügt sprechen : Wir haben gethan den Dienst/so uns GOtt befohlen hat/ obgleich der Außgang uns erkennen läsßet/daß wir unnütze Knechte gewesen.

Nun beuge ich meine Knie und hebe meine Hände auff zu GOtt/ nachdem er mich auch itzo diesen 3ten Theil meiner Beschreibung in Entdeckung neuer Länder hat zu Ende bringen lassen / ihn ferner ersuchend/daß er weiter biß an meinen Todt/so wohl den Gehorsam gegen seine Befehle in mein Hertze drücken/als auch mir die Gnade geben wolle / meinen Obern in den Dingen zu folgen/die die Wolfahrt so vieler Seelen / welche bißher in der Finsterniß der Unwissenheit gestecket/betreffen. Er lasse zu/daß ich den Rest meiner Tage einem so lobwürdigen Vorhaben auffopffere / und indem ich mich willig allen Zufällen unterwerfe und mich lediglich der Regierung GOttes im leben und sterben ergebe/so gönne er mir doch die Freude/daß ich dadurch alle Mißionarien zugleich zu einem hertzlichen Eiffer und Muht auffmuntere/ alles wegen der Bekehrung der Seelen zu unternehmen / die erschrecklichen Schwierigkeiten nicht zu fliehen / sondern allen Verdruß und Wiedersprechen zur Erfüllung

ihrer

ihrer Dienste gerne zu erdulden. Alle diejenigen/ die gewidmet sind / von einem Meer biß zum andern gesand zu werden/ mache er doch nebst mir zu würdigen Gefässen und verordne sie / den Nahmen des Herren allen Völckern und barbarischen Nationen biß an das ende der Erden zu verkündigen. Seine Göttliche Versehung / die ich stets anbete/vermehre seine streitende Kirche allhie mit einer grossen Anzahl Arbeiter/die stets an dem Wachsthumb seines Weinberges arbeiten/und segne die Mühe aller übrigen Geistlichen/die da trachten das Reich JEsu Christi auffzurichten

Amen!

E N D E.

E698
H515nn